Hom.
2065
C

St. Mättig 397.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 1811 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 1810.

Hom.
2065 c

<36635206950018

<36635206950018

Bayer. [illegible]

[illegible] u. [illegible]
[illegible] Geschichte [illegible] Bildung, besonders
[illegible]
[illegible] Methode [illegible]
[illegible] zu bestreiten
[illegible]
Mangel u. [illegible] Nachtheile [illegible]
[illegible] Bestreitung [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] überall [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Rationalist [illegible]
[illegible]
[illegible] argumentatio [illegible]
[illegible]
[illegible] Offenbarung [illegible],
[illegible]
[illegible] Offen-
barung [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Supernaturalist —

[illegible]
[illegible] den Rationalisten
x) [illegible] folgende Seite ‡

u. Supernaturalist [illegible] Mittelweg zu betreten
hat neuerdings, wie ich sehe, d. H. selbst nunmehr
ganz Supernaturalist. Allein, wenn derselbe es
auch ist, werden wir [illegible] bemerkt, kein
Mittelweg zwischen den genannten beiden
Extremen; es kommt nicht [illegible], daß er
doch, was [illegible] als Interpretation
der Bibel thut, für eine wirkliche Ewigkeit der
Offenbarung hält, verbindet [illegible]
[illegible]
Also [illegible]
Gegensatz [illegible] Mittelweg gibt! [illegible]
[illegible]
[illegible] gehalten zu werden.

cfr. ~~Schaubleri~~ laudes Britanniae magnae, de Germanorum libertate ac salute et societatis piae, quae ibi condita est, de sacrarum literarum studiis optime meritae epistola ad Germanicam Societatem missa celebravit Maximilianus Fridericus Scheiblerus apud Evangelicos Montisiovienses V. D. M. Solisbaci 1815. Pag. 32 ff. ubi Reinhardum magnis laudavit

Zeitschrift für ~~Pre~~diger zur Belebung der Religiosität u. des Predigtamts 2. B. 1. Hft. Schott hat in dieser Zeitschrift das Sendschreiben Ammonium der Universität zu Jena vom Jahr 1816 eine Abhandlung über das Verhältniß des Supernaturalismus zu dem Rationalismus vorgesetzt. —

Ferner: über die Vereinigung des dogmat. Systems zu [illegible] bekannt u. über die Bedingung des Offenbarungsgl.
s. das letzte Blatt am Ende.

Geständnisse

seine Predigten und seine Bildung zum Prediger

betreffend

in Briefen an einen Freund

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,

1810.

= Tw. 575

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Sie nehmen also wirklich kein Aergerniß daran, mein theuerster Freund, daß schon einige dreyßig Bände gedruckter Predigten von mir vorhanden sind; Sie wollen vielmehr wissen, wie ich es dahin gebracht habe, so viele doch immer noch lesbare Predigten schreiben zu können, und verlangen von mir eine möglichst genaue Auskunft über meine Bildung zum Prediger. Diese soll ich Ihnen noch überdieß so geben, wie sie dem Publico mitgetheilt werden kann; für sich wollen Sie meine homiletischen Geständnisse nicht einmal behalten. Sie stellen sich nehmlich vor, in meiner Erzählung werde sich Manches finden, was angehenden Predigern nützlich werden, was sie vor Abwegen warnen, und mit allerley Vortheilen bekannt machen könne. Dieß will ich auch nicht geradehin läugnen. Eine Beichte, dergleichen Sie von mir erwarten, kann ich nicht ablegen, ohne daß ich auf die Mängel hinzeige, die meine homiletische Bildung gehabt hat; ohne daß ich die Fehler gestehe, die von mir selbst gemacht worden sind; ohne daß ich redlich nachweise, was an meinen Predigten zu tadeln ist, und warum

ich sie dem Ideal einer vollkommnen Predigt, das mir vor der Seele schwebt, nicht habe näher bringen können. Daraus werden denn junge Prediger allerdings manche gute Lehre ziehen können; wenigstens wird es dann meine Schuld nicht seyn, wenn die, welche sich meine Predigten etwa zum Muster nehmen wollen, gerade das nachahmen, was sie hätten vermeiden sollen.

So gern ich indessen gestehe, daß die Bekanntmachung der von Ihnen gewünschten Geständnisse und Erläuterungen ihren Nutzen haben kann: anders, als nach einem gewissen Kampfe mit mir selbst, habe ich mich doch nicht entschliessen können, Ihr Verlangen zu erfüllen. Oeffentlich, und zwar viel von sich zu sprechen, ist eine gar zu mißliche Sache; dem Verdacht, man lege sich eine besondere Wichtigkeit bey, man habe den Dünkel, das Publicum müsse es der Mühe werth finden, von unsern kleinen Angelegenheiten Kenntniß zu nehmen, ist fast gar nicht dabey auszuweichen. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie mich von jenem Dünkel nicht völlig frey sprechen sollten. Aber werden Andre, die weniger von mir wissen, dieß gleichfalls thun; wird die ganze Sache nicht eine Art von Eitelkeit und

Anmassung zu seyn scheinen, welche Mißbilligung verdient?

Doch Sie verlangen ja nicht einmal von mir, was von so vielen fast allgemein geachteten Männern geschehen ist, ohne daß man unzufrieden damit war; keine Geständnisse, die mein ganzes Leben betreffen, keine Erzählung meiner ganzen Geschichte soll ich liefern; bloß die Umstände, die auf meine Bildung zum Prediger Einfluß gehabt haben, sollen von mir berührt werden; was nicht dahin gehört, was mit dem Geschäft und der Wissenschaft des Predigers keinen Zusammenhang hat, mithin gerade das, was den Verdacht einer gewissen Ruhmredigkeit am meisten erregen könnte, soll ich mit Stillschweigen übergehen dürfen. Wohlan denn Sie sollen befriedigt werden; in einer Reihe von Briefen, die ich schreiben werde, wenn ich zuweilen einen freyen Augenblick habe, sollen Sie eine Erzählung von der Art und Weise, wie ich Prediger geworden bin, und eine unpartheyische Kritik meiner eignen Predigten erhalten; geratur, erlauben Sie, daß ich diese Worte eines Mannes, mit dem ich mich übrigens gar nicht verglichen wissen will, zu den meinigen mache, geratur tibi mos, quoniam me non

ingenii praedicatorem esse vis, sed laboris mei. [a])

Heute müssen Sie mich nur noch erzählen lassen, wie es zugegangen ist, daß so viele Bände Predigten von mir erschienen sind. Mein Plan war es eigentlich nie gewesen, Predigten drucken zu lassen; eine ganze Bibliothek von Predigten liefern zu wollen, konnte mir vollends nicht in den Sinn kommen. Ich hatte als Propst der Universitätskirche zu Wittenberg schon ein Paar Jahre lang gepredigt, als ich im Jahre 1786. eine Sammlung von Predigten erscheinen ließ. Dieß würde, da ich damals meinen vornehmsten Fleiß ganz andern Dingen widmen mußte, nimmermehr geschehen seyn, wenn es von meinen Zuhörern nicht dringend verlangt worden wäre. Von den vielen Predigten, die ich damals gehalten hatte, nahm ich jedoch nicht mehr als sechszehn in jene Sammlung auf, ich glaubte, so dem Wunsche meiner Freunde Genüge zu leisten, ohne von meinem Entschlusse, das Publicum nicht mit vielen Predigten heimzusuchen, allzusehr abzuweichen. [b])

In der That verflossen nun volle sechs Jahre, in welchen ich zwar zu Wittenberg unablässig gepredigt, und dieses Geschäft in Dresden mit

noch grösserm Eifer wieder angefangen hatte, ohne daß, nur zwey Predigten ausgenommen, die ich bey meiner Amtsveränderung gehalten hatte, und deren Ertrag zum Bau einer Mädchenschule zu Wittenberg angewendet werden sollte, auch nur eine einzige Predigt von mir gedruckt worden wäre. An Aufforderungen, daß ich mehrere Predigten herausgeben möchte, hatte es inzwischen zwar nicht gefehlt; allein ich gab denselben nicht eher nach, als bis die erste Sammlung wieder aufgelegt werden mußte. Ihr fügte ich nehmlich im Jahr 1793 eine zweyte bey, die gleichfalls nicht mehr als sechszehn Predigten enthielt; und dabey sollte es, meiner Meynung nach, sein Bewenden haben.

Inzwischen erschien im Jahre 1795 im Reichsanzeiger ein Aufsatz, der mich, unter Anführung von mancherley Gründen aufforderte, die Predigten, die ich halten würde, alle drucken zu lassen. Diese Aufforderung würde, — zumal da mir die Gesellschaft, von der er vorgeblich herrührte, völlig unbekannt war, — in meinem alten Entschluß, nicht viele Predigten heraus zu geben, gewiß nichts abgeändert haben, wenn nicht ein Umstand hinzu gekommen wäre, der mich fast nöthigte, nachzugeben. Man schrieb nehmlich mei-

ne Predigten, beym mündlichen Vortrage, nach; dieß geschah von Ungelehrten, die dieß Geschäft zu einem Erwerb gemacht hatten, und von den Abschriften, welche sie in der Stadt vertheilten, und in die Provinz verschickten, lebten. Man kann leicht denken, welche Gestalt meine Predigten auf diese Art erhielten; ich kann es nicht läugnen, daß mich der größte Unwille ergriff, als mir einige dieser nachgeschriebenen Predigten in die Hände fielen. Sie mögen mir's glauben, oder nicht, mein Freund, ich erkannte mich kaum in denselben; ich erstaunte über den Unsinn, den man mich hatte sagen lassen: und doch war es nicht in meiner Gewalt, dieses Nachschreiben zu hindern; durch die Gutmüthigkeit der Leser war es den Nachschreibern zu einträglich geworden, als daß sie es hätten unterlassen sollen. Und so mußte ich denn unter zwey Uebeln eins nothwendig wählen; entweder mußte ich meine Predigten höchst entstellt und verfälscht in Umlauf gebracht sehen, oder sie in ihrer wahren Gestalt durch den Druck mittheilen. Da das Leztere, der an mich ergangenen Aufforderung gemäß war, und tausend Mißverständnissen vorbeugen konnte, so schien es unter beyden Uebeln das Kleinere zu seyn, und wurde daher von mir, auch nach dem Rathe meiner Freunde, vorgezogen. c)

Als die erste Sammlung meiner im Jahre 1795 gehaltenen Predigten erschienen war: so verlangte man nicht bloß im Reichsanzeiger, sondern auch von mehrern Seiten her, den fortgesezten Druck dieser Arbeiten. Da der Hauptgrund, sie nicht in verfälschten Nachschriften mitgetheilt zu sehen, noch immer derselbe war; so konnte ich jenem Verlangen nichts Erhebliches entgegensetzen. Man fuhr noch überdieß fort, diese Predigten mit unerwarteter Güte aufzunehmen; ich erhielt von mehrern Seiten her, sehr unzweydeutige Beweise, daß man sie nicht ohne Nutzen gebrauche; man nahm auch in auswärtigen Ländern Kenntniß davon, und übersezte viele derselben. Ungeachtet ich also mehr als einmal entschlossen war, den Abdruck derselben aufhören zu lassen: so wurde ich doch, theils durch öffentliche Aeußerungen, theils durch Wünsche, die mir in Briefen zu erkennen gegeben wurden, von meinem Entschluß abgebracht. Schon funfzehn Jahre lang sind also alle meine Predigten ununterbrochen im Druck erschienen; so ist die Menge von Bänden entstanden, die bereits von ihnen vorhanden ist.

Doch genug für dießmal. So bald ich wieder Zeit gewinnen kann, will ich zu dem kommen, mein verehrter Freund, was Sie vornehm-

lich zu wissen wünschen, zu der Beschaffenheit und dem Gange meiner homiletischen Bildung. Leben Sie wohl.

a) Cicero in Bruto c. 65. §. 233.

b) Man vergleiche die Vorrede zur ersten Auflage dieser Predigten.

c) Hier ist die Vorrede zur ersten Ausgabe der Predigten vom Jahre 1795. nachzusehen.

II.

Weit, mein theuerster Freund, fast bis in die Jahre meiner Kindheit müssen Sie mit mir zurückgehen, wenn Ihnen alles sichtbar werden soll, was auf meine Bildung zum Prediger einen entscheidenden Einfluß gehabt hat; nur so kann meine Erzählung eine genetische Definition meiner Predigten werden; nur so werde ich es verständlich machen können, wie sie die Gestalt erhalten mußten, welche sie haben.

Meine ganze früheste Bildung verdanke ich meinem Vater; er ist bis in mein sechszehntes Jahr mein Lehrer gewesen. Johann Stephan Matthias Reinhard, [a]) ein Mann, dessen Andenken mir heilig seyn würde, wenn er auch nicht mein Vater gewesen wäre, war Pfarrer zu Vohenstrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach. Einstimmig erkannte man ihn für einen der besten Prediger in der dortigen Gegend. Zwar konnte er sich nicht ganz über die Fehler seines Zeitalters erheben; er wählte sich, wie es damals gewöhnlich war, für jedes Jahr eine besondere Methode, ein Hauptthema, das nach allen seinen Bestimmungen das ganze Jahr hindurch behan-

delt wurde. Allein seine gründliche Gelehrsamkeit, seine tiefe Menschenkenntniß, seine vielseitige Erfahrung, und die große Lebendigkeit seines Vortrags brachte eine so große Abwechselung in die jedesmalige Methode, gab den einzelnen Abhandlungen so viel Anziehendes, und verband sie unter einander zu einem so schönen wohlgeordneten Ganzen, daß er nicht nur von seiner Gemeine mit immer gleicher Aufmerksamkeit gehört wurde, sondern auch Fremde, welche die Prager Straße öfters bereiseten, alles so einzurichten pflegten, daß sie ihn auf der Durchreise am Sonntag früh konnten predigen hören. Unter die besondern Eigenschaften seiner Predigten gehörte eine strenge, alles genau bestimmende Disposition. Wie natürlich diese war, und wie unverholen sie sich ankündigte, können Sie daraus sehen, daß ich als ein Knabe von zehen bis eilf Jahren sie beym Anhören der Predigt vollständig mit dem Gedächtnisse fassen, und, wenn ich nach Hause kam, zu Papier bringen konnte. Als ich merkte, meinem Vater gefalle diese Uebung, denn er sah meine Aufsätze gewöhnlich nach, und verbesserte sie auch, wenn ich ihm zuweilen nicht ganz gefolgt war: so wurde dieß meine regelmässige Sonntagsbeschäftigung, und ich erlangte zulezt so viele Fertigkeit, daß mir gewiß keine Hauptsache entgieng.

Die Vorstellung einer streng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt, kam also, wie Sie sehen, sehr früh, und zwar mit allen Reitzen des väterlichen Beyspiels umgeben, in meine Seele, und sezte sich so vest in derselben, daß sie nie wieder hat verdrängt werden können. Von dieser Zeit an war jede Predigt für mich verlohren, die entweder keinen Plan hatte, oder deren Plan ich nicht zu fassen vermochte, und dieß war eine Hauptursache, warum ich den meisten Predigten, die ich in der Folge an mancherley Orten hörte, keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Nicht minder wichtig und folgenreich war der Unterricht, den mir mein Vater in den alten Sprachen gab. Er war ein guter Humanist, und las die Alten mit Gefühl und Begeisterung. Dieses Gefühl, diese Begeisterung suchte er mir nicht sowohl dann mitzutheilen, wenn wir einen alten Schriftsteller mit einander lasen; da war fast alles auf die philologische Erklärung des Autors, und auf die Vermehrung meiner Sprachkenntniß berechnet; aber er pflegte, da ihn sein äußerst mühevolles Amt den ganzen Tag über beschäftigte, nach dem Abendessen im Schoße seiner Familie auszuruhen, und sich mit derselben zu unterhalten. Da er nun bey mir ziemlich früh eine gewisse Empfänglichkeit für Gespräche von

gemeinnützigem und ernsthaften Inhalt gewahr wurde: so fieng er an, die meisten Stunden, welche er von acht Uhr Abends bis um zehn Uhr unter seinen Kindern zubrachte, fast ausschliessend mir zu widmen, und sich über Gegenstände, die meinen Fähigkeiten und Kenntnissen angemessen waren, mit mir zu unterreden. Hier war es, wo er jene Vorliebe für die alten Griechischen und Römischen Schriftsteller in mir weckte, die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat. Gewöhnlich war es eine Stelle irgend eines Alten, sonderlich eines Lateiners, (die Griechen zu lesen, war ich damals noch nicht im Stande,) über die er sich mit mir unterredete. Am öftesten waren diese Stellen aus den beyden Classikern entlehnt, die er am meisten bewunderte, und mit mir zu lesen angefangen hatte, aus dem Cicero und Virgil. Von Sprachbemerkungen war hier die Rede nicht; aber worinne das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnehmung, mit einem Feuer entwickelt, die sich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung sehr früh in mir hervorbrachten, die alten Classiker seyen die wahren Meister in der Beredtsamkeit und Dichtkunst, von ihnen müsse man lernen, nach ihnen müsse man sich bilden.

Aber dabey war ich, was meine Muttersprache betrift, sehr verlassen. Schon in meinem neunten Jahre regte sich ein Hang zum Dichten in mir, der sich sehr verstärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Kaum war ich nehmlich fähig geworden, einen deutschen Dichter mit Empfindung zu lesen: so verlohr mein Vater durch eine unglückliche Feuersbrunst seine ganze, nach den dortigen Umständen sehr ansehnliche, Bibliothek, nicht ein Blatt derselben konnte gerettet werden. Ich, der immer mehr nach deutschen Dichtern zu lechzen anfieng, war nun auf das Sulzbachische, damals sehr elende Gesangbuch, auf die Gedichte des Herrn von Canitz, und auf Brockes metrische Uebersetzung von Pope's Essay on Man, eingeschränkt, mit welchen lezten beyden Schriften ein Freund meinen seiner Bücher beraubten Vater beschenkt hatte. Diese Verse las ich denn, las sie wieder, ahmte sie nach, und behalf mich, so gut ich konnte. Des dunkeln Gefühls, daß meinen Mustern zur Vollkommenheit noch gar viel fehle; daß es etwas weit Beßres geben müsse, konnte ich mich jedoch nie erwehren; und es mochte dadurch geweckt worden seyn, dieses Gefühl, weil mir mein Vater bey den Alten etwas Bessers schon wirklich gezeigt hatte. Es vergiengen jedoch ein

Paar Jahre, ohne daß ich etwas Vorzüglichers in unsrer Sprache zu sehen bekam. Ohnehin hatte sich der beßre Zustand unserer Literatur um diese Zeit erst angefangen, und in die Oberpfalz war damals von dem, was die Urheber desselben bereits geleistet hatten, noch fast gar nichts durchgedrungen.

Aber nun, mein Freund, nähere ich mich einem an sich zwar kleinen, aber für meine Bildung höchst wichtigen und folgenreichen Ereigniß. Ich hatte mein dreyzehntes Jahr erreicht, als sich meine älteste Schwester mit einem jungen Geistlichen, Namens Schätzler, verheirathete. Dieser beschenkte mich bey einem Besuch, weil er meinen Hang zur Dichtkunst, und meine bedauernswürdige Armuth an guten Mustern bemerkt hatte, mit den Gedichten des Herrn von Haller. Ich strebe vergeblich, Ihnen die Freude und das Entzücken auszudrücken, mit welchen ich diesen Dichter las, und verschlang. Nun wurde es auf einmal helle in meiner Seele; nun glaubte ich gefunden zu haben, was ich bey meinem Brockes und Canitz, vergeblich gesucht hatte. Es währte nicht lange, so wußte ich meinen Haller auswendig. Daß ich nachahmte, war natürlich; und da ich an meinem bewunderten Muster alles schön fand, so gefielen mir auch die damals noch häufig in seinen Versen vorkommenden Provinzia-

lismen; ich brachte sie auch in meinen Versen an, und schrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre.

Doch was war diese kleine Verirrung gegen den unermeßlichen Vortheil, den ich Hallern zu verdanken habe! Der gedankenreiche, sinnvolle, jedes Wort sorgfältig wägende Dichter hatte sich meiner ganzen Seele bemächtigt; mit unbeschreiblichem Vergnügen hieng ich fast an jeder Zeile, und glaubte immer mehr in derselben zu entdecken; und eine Menge von Stellen, die ich noch nicht verstand, auch nicht verstehen konnte, erhöhten nur meine Ehrfurcht gegen den Dichter; sie schienen mir Göttersprüche, die ein heiliges Dunkel umgebe, und die sich mir künftig wohl enthüllen würden. Aber von nun an war mir auch alles Weitschweifige, Wortreiche und Tautologische auf immer verleidet; so viel Geschmack die Jugend auch sonst an einer gewissen Fülle, an einer gewissen Ueppigkeit des Ausdrucks, an einem Spiele mit lieblichen Bildern und wohlklingenden Phrasen findet, mir war dieß alles zuwider; Haller machte mich im Ausdrucke so vorsichtig, ich möchte sagen, so arm, daß ich noch immer, wenn kein neuer, von dem vorhergehenden verschiedner, oder doch den vorhergehenden näher bestimmender Gedanke zu sagen ist, auch

schlechterdings kein Wort mehr habe. Und so bin ich denn, wenn ich den Einfluß bedenke, welchen Haller durch seine Gedichte auf mich gehabt hat, überzeugt, der Charakter meiner Schreibart sey vorzüglich durch diese Gedichte bestimmt worden. Daß sie dadurch eine gewisse Trockenheit erhalten habe, will ich nicht in Abrede seyn; Haller hat natürlich weit mehr auf meine Vernunft, als auf meine Phantasie gewirkt, und diese vielleicht nur allzusehr gezügelt. Uebrigens hörte ich um diese Zeit mehrere durchreisende Fremde von Klopstocks Messiade mit großer Begeisterung sprechen, auch noch andere deutsche Dichter, namentlich Hagedorn und Gellert rühmen. Allein etwas von den Schriften dieser Männer zu erhalten, war mir in dem damals wirklich traurigen Winkel Deutschlands, in welchem ich lebte, nicht möglich; Haller blieb mir folglich alles, bis mein ganzes Schicksal durch den Tod meines Vaters eine andere Richtung erhielt. Doch davon ein ander Mal. Leben Sie wohl.

---

a) Mein Vater schrieb seinen Namen Reinhart. Aber nach Gründen, die er mir zum Theil selbst an die Hand gegeben hat, glaubte ich das t in ein d verwandeln zu müssen.

III.

Unter der Leitung meines Vaters hatte ich in der lateinischen Sprache ziemliche Fortschritte gemacht, mein theuerster Freund, ich konnte mich in derselben mit einiger Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrücken. Desto weiter war ich im Griechischen und in andern Dingen zurück, welche zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf die akademischen Studien gehören. Mein Vater fühlte dieß sehr tief, und da er bey seinem lästigen Amte mir nicht mehr Zeit, als bisher, das heißt, für meine wachsenden Bedürfnisse viel zu wenig, widmen konnte, auch die Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor dem Privatunterricht sehr lebhaft erkannte: so beschloß er, mich auf eben die Schule zu senden, die ihn gebildet hatte, und an die er sich nie anders, als mit dankbarer Rührung erinnerte, auf das Gymnasium poeticum zu Regensburg. Dabey leitete ihn zuverlässig die dunkle Ahnung, er werde nicht lange mehr leben; denn er kränkelte schon seit einem Jahre, und beurtheilte seinen Zustand zu richtig, als daß er nicht hätte einen traurigen Ausgang fürchten sollen. Mit allem Eifer sorgte er also dafür, mir

einen Platz in Regensburg auszumachen. Daß ihm dieß gelungen sey, wurde ihm wenige Tage vor seinem Tode in Briefen gemeldet. Nie werde ich den unaussprechlich ernsten, und doch durch die innigste Zärtlichkeit gemilderten Blick vergessen, womit er mir dieß ankündigte; womit er mich eine Zeitlang stillschweigend betrachtete, und gleichsam mein Innerstes erspähte; womit er mir unendlich mehr sagte, als Worte ausdrücken können. Ich wurde bestürzt, und stammelte endlich die Versicherung, daß ich mein Möglichstes thun würde, seinen Erwartungen zu entsprechen. Daß er Erwartungen von mir hatte, wußte ich; er verbarg es nicht, daß er mich vorzüglich liebte, und die Meynung habe, es könne, dieß war sein gewöhnlicher Ausdruck, etwas aus mir werden. Er nahm mein Versprechen mit einer sich aufheiternden Miene an; entließ mich, ohne ein Wort weiter zu sagen; und einige Tage nachher lag er auf der Bahre.

Funfzehn Jahre alt reisete ich also im Herbste des Jahres 1768 nach Regensburg ab. Meine Mutter, die der Schmerz über den Verlust meines Vaters tödete, noch ehe ihre sechs Gnadenmonate verflossen waren, hatte mir einige Gulden mitgegeben, die ich sorgfältig zu rathe halten sollte, um meinen dringendsten Bedürfnissen

eine Zeitlang damit abhelfen zu können. Allein, kaum hatte ich einige Tage in Regensburg gelebt, so trug ich dieses Geld fast ganz in den Buchladen, um mir deutsche Dichter, sonderlich die Messiade von Klopstock zu kaufen, von der damals nur die zehn ersten Gesänge heraus waren. Diese Gesänge waren es denn auch, die mich mit einer unwiderstehlichen Gewalt an sich zogen; die gleich stark auf meine Phantasie und auf mein Herz wirkten; wo ich einen Reichthum, eine Kraft, ich möchte sagen, eine Herrlichkeit der deutschen Sprache gewahr ward, von der ich noch keine Ahnung gehabt hatte. In Absicht auf das Sinnvolle, Gedankenreiche und Erhabene, welche Aehnlichkeit hatte Klopstock mit meinem Haller, und wie willkommen mußte er also einem Gefühle seyn, das durch Hallern angeregt und gebildet worden war! Ich las daher meine Messiade, so oft und mit so großem Interesse, daß ich sie bald eben so gut auswendig wußte, als Hallern. Daß ich aber, was so manchem meiner jungen Freunde begegnete, nicht ein Liebhaber pomphafter Phrasen, und poetischen Unsinns wurde, dafür hatte Haller gesorgt, und noch mehr verwahrte mich vor solchen Verirrungen das Studium der Alten, dem ich mich nun mit ganzem Fleiße widmete.

Und hier muß ich dankbar das Andenken eines Lehrers erneuern, der unter den Gelehrten zwar keinen großen Namen hat; er hat nur sehr wenig geschrieben; der aber mit einer gründlichen humanistischen Gelehrsamkeit eine seltene Lehrweisheit, und ein Wohlwollen gegen seine Schüler verband, das ihm alle Herzen gewann. Friedrich August Töpfer war damals Conrector des Gymnasii, und ich wurde, nachdem mich der Rector Georg Heinrich Martini geprüft hatte, in seine Classe gesezt. Diesem Manne verdanke ich es vorzüglich, daß das Lesen der Alten bildend für mich wurde, und Einfluß auf meine ganze Art zu denken, und mich auszudrücken gewann. Mit allen Feinheiten der lateinischen Sprache innigst vertraut, arbeitete er darauf hin, daß sich seine Schüler in dieser Sprache nicht nur richtig, sondern auch zierlich ausdrücken lernten. Als er das erste Specimen, welches ich in seiner Classe ausgearbeitet hatte, verbesserte, sagte er mir freundlich, er sähe wohl, daß ich nicht ungeschickt sey, aber es fehle mir noch an einer lateinischen Schnürbrust, ich möchte also künftig nur genau seiner Anweisung folgen. Diese bestand denn darin, daß er, wenn er uns etwas aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen ließ, die vornehmsten lateinischen Redensarten, der wir

uns bedienen sollten, selbst angab. Dieß waren lauter Idiotismen der lateinischen Sprache; die mit der größten Sorgfalt gewählt waren, und ihm Gelegenheit gaben, uns mit dem Genius der Sprache vertraut zu machen. Unvermerkt gewöhnte er uns auf diese Art nicht bloß zu einer strengen grammatischen Richtigkeit in beyden Sprachen, sondern auch, da er uns überall auf die Gründe führte, warum alles so und nicht anders seyn müsse, zu einem kritischen Nachdenken über Gegenstände dieser Art. Dieß geschah noch mehr beym Lesen und Uebersetzen der Alten. Hier sah er denn vorzüglich darauf, daß der Autor, welcher übersezt werden sollte, möglichst gut, und mit Geschmack übergetragen wurde. Um uns zu zeigen, wie dieß zu machen sey, gab er uns nicht Uebersetzungen in die Hände, (musterhafte von Griechischen und Lateinischen Autoren hatte man damals in unsrer Sprache noch nicht) sondern deutsche Schriftsteller, welche die Alten glücklich nachgeahmt hatten. Auf diese Nachahmungen lenkte er unsere Aufmerksamkeit, und zeigte uns, welchen Gebrauch wir beym Uebersetzen der Alten davon machen sollten. Er war es also, der mir in dieser Hinsicht Wielands Schriften, so weit sie damals heraus waren, und Ramlers Oden zuerst in die Hände gab; und herzlich

konnte er sich freuen, wenn er bey den Uebersetzungen, die wir aus Griechischen und Römischen Schriftstellern zu machen hatten, Anwendungen dieser Lectüre wahrnahm. Ueberhaupt stand den Schülern, welche sein besonderes Vertrauen besaßen, (und ich war bald so glücklich, dieses Vertrauen zu erhalten,) seine zahlreiche und ausgesuchte humanistische Bibliothek offen, in der die besten alten und neuen Schriftsteller dieses Fachs vereinigt waren. Hier fanden wir nicht nur Gelegenheit, eine Menge literarischer Notizen einzusammeln, sondern erhielten auch zu unserm Gebrauch, was unsern Bedürfnissen am gemäßesten war.

Das glückliche Verhältniß zu dem Conrector Töpfer dauerte fort, als ich nach zwey Jahren in die Classe des Rectors übergieng. Theils hatte Töpfer dieser Classe wöchentlich einige Lectionen zu geben, und fuhr also fort, der Lehrer derer zu bleiben, welche die seinige verlassen hatten; theils lösete er seine Verbindung mit den Schülern, denen er einmal einen freyen Zutritt zu sich verstattet hatte, auch dann nicht auf, wenn sie nicht mehr unter seiner unmittelbaren Leitung standen; und wer einmal in diese Verbindung gekommen war, der fand sie zu vortheilhaft und zu ehrenvoll, als daß er sie hätte vernachlässigen, oder sich derselben wohl gar hätte unwürdig machen sollen.

Der Rector Martini wußte bey einer vielleicht größern und vielseitigern Gelehrsamkeit sich seinen Schülern lange nicht so nützlich zu machen, als Töpfer; es fehlte ihm an Töpfers Humanität. Aber das fleißige und sorgfältige Lesen der alten Griechen und Römer wurde doch auch bey ihm fortgesezt, und da schwerere Schriftsteller bey ihm gelesen wurden, so gab seine wirklich große Gelehrsamkeit gar manchen nützlichen Aufschluß.

Und so lebte und webte ich denn fünftehalbe Jahre lang, denn so lange blieb ich auf dem Gymnasio zu Regensburg, recht eigentlich in den alten Griechen und Römern. Zwar wurde in den öffentlichen Lectionen, da immer viele Schwache unter den Schülern waren, von jedem Autor nur wenig erklärt; man behandelte, eben der Schwachen wegen, fast alles statarisch. Aber desto mehr wurde außer der Schule gelesen. So lange ich in der Classe des Rectors saß, wurde in den öffentlichen Stunden kaum das fünfte Buch der Iliade durchgegangen. Inzwischen hatte ich meinen ganzen Homer zu Hause schon mehr als einmal durchgelesen. Daß es mit dem Xenophon, Cicero, Livius, Horatius, Virgilius, Ovidius, Curtius, Terentius und dem jüngern Plinius, die alle in

den öffentlichen Stunden behandelt wurden, eben so gieng, bedarf keiner Erinnerung. Zu Hause wurden auch solche Schriftsteller zur Hand genommen, welche in der Schule nicht berührt wurden. So fieng ich an, mit dem Hesiodus, den griechischen Tragikern, dem Isocrates, dem Demosthenes, dem Plutarch unter den Griechen, und mit dem Suetonius, Tacitus, Juvenalis, den Scriptoribus historiae augustae, und dem Seneca, Bekanntschaft zu machen, und von den übrigen Schriftstellern des Alterthums wenigstens literarische Notizen einzusammeln.

Bemerken muß ich hiebey, daß mein Lieblingsautor um diese Zeit Cicero war, und es, bis ich vertrauter mit dem Demosthenes wurde, in Absicht auf rednerische Diction unbedingt blieb. Seine Schreibart im Lateinischen nachzuahmen, war daher ein Hauptbestreben von mir; und da ich vollends die Ausgaben der Alten vom Johann August Ernesti, (seine initia doctrinae solidioris waren als Lehrbuch eingeführt) und seine Opuscula in die Hände bekam: so wurde ich durch das Beyspiel dieses so glücklichen Ciceronianers vollends in der Meynung bestärkt, wer ein guter Stilist werden wolle, müsse sich vornehmlich an den Cicero halten. Es ver-

gieng daher nicht leicht ein Tag, an welchem nicht etwas vom Cicero gelesen worden wäre. Zugleich hatte ich angefangen, die Französische und Italiänische Sprache zu lernen, und es währte nicht lange, so konnte ich die besten Autoren, sonderlich der erstern Sprache, mit den Alten verbinden. Fenelons Telemach, Racine's und Corneille's Trauerspiele, Moliere's Lustspiele, Boileau's Satiren, und Bossuets Einleitung zur Universalgeschichte wurden also mit großem Eifer gelesen. Des Vergleichens und Zusammenhaltens solcher Stellen, wo die mir bekannten Schriftsteller einen und denselben Gegenstand behandelt hatten, wurde ich nicht müde; und nie kam ich, ohne allerley Nützliches bemerkt und gelernt zu haben, von einer solchen Vergleichung zurück. Daß meine Neigung zur Dichtkunst unter solchen Umständen zunehmen mußte, war in der Ordnung. Ausser den Veranlassungen, die mir in den Lectionen gegeben wurden, lateinische und deutsche Verse zu machen, dichtete ich auch viel aus eigner Bewegung; und da ich nach und nach mit den meisten unserer deutschen Dichter bekannt wurde, so wurde es mir immer leichter, manchen ganz erträglichen Vers zu machen. Auf alle Fälle gewann ich durch diese Uebung in der Fertigkeit, mich in meiner Mut-

tersprache auszudrücken; und dieß war auch der größte Vortheil, den ich davon hatte; zum Dichter hatte mich die Natur nicht bestimmt; etwas Vorzügliches würde ich in der Poesie nie geleistet haben.

IV.

„Haben Sie denn also Ihre Schulzeit ganz unter den Heyden verlebt?“ So fragen Sie mich in Ihrer lezten Zuschrift, mein verehrter Freund. „Haben Sie denn, fahren Sie fort, gar nichts getrieben, was auf das Geschäft des Predigers, dem Sie sich widmen wollten, eine nähere Beziehung gehabt hätte? Haben Sie auch nicht einmal zu Ihrer Erbauung zuweilen eine Predigt gehört oder gelesen?“ Erlauben Sie mir, daß ich mich über diese Fragen ausführlich erklären darf.

Gehört habe ich während meines Aufenthalts in Regensburg eine Menge von Predigten. Es war den Schulgesetzen gemäs, daß wir die Kirche alle Sonn- und Feiertage zweymal, und auch zweymal in der Woche besuchen mußten. Eine Sonntagspredigt und zwey Wochenpredigten war also das Wenigste, was uns wöchentlich zu Theil wurde. Das Gefühl für die Religion, welches sehr früh in mir erwacht, und von meinem Vater mit der weisesten Sorgfalt

gepflegt worden war, fand hier Nahrung genug, und sollte ich auch für meine Bildung zum Prediger durch dieses Besuchen der gottesdienstlichen Versammlungen nicht eben viel gewonnen haben, so blieben sie doch nicht ohne Segen für mein Herz.

Meine besondere Erbauung anlangend, so weiß ich mich keiner Periode meines Lebens zu erinnern, wo ich sie ganz verabsäumt hätte; es war mir Bedürfniß, mich zu sammeln, und für meinen sittlichen Zustand zu sorgen. Aber das gestehe ich Ihnen offenherzig, Predigten habe ich zu diesem Endzweck nie gebraucht, und während meines Aufenthalts in Regensburg auch nicht eine, auch nicht eine einzige gelesen. Hiemit kann ich einen großen Fehler gemacht haben, das will ich nicht in Abrede seyn; aber hören Sie, wie ich dazu gekommen bin, so zu handeln.

Die Bibel für das Buch aller Bücher zu halten, dazu kann man unmöglich früher gewöhnt werden, als ich. In den Sprüchen Salomonis, welche zu diesem Behuf mit abgesezten Sylben gedruckt waren, lernte ich lesen; und kaum hatte ich einige Fertigkeit im Lesen erlangt, so beschenkte mich mein Vater, dem die Schrift in

Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fieng ich also an, die Bibel zu lesen; las sie, wie ich die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe von vorne bis hinten, mehr als einmal durch, und ließ keinen Tag vorbey, wo ich nicht mein Pensum vollendet hätte. Dieß war freylich ein kindisches Wagestück; ich fühlte dieß auch so sehr, daß ich meinem Vater nichts davon sagte, sondern meine Bibel in der Stille und ganz für mich las. Inzwischen fand ich an dieser Beschäftigung immer mehr Geschmack; an Gelegenheiten, meinen Vater über Manches zu befragen, fehlte es nicht; beym öftern Lesen machte ich nach und nach auch manche eigene nützliche Bemerkung; und so kam ich immer mehr in die Gewohnheit hinein, zu meiner Erbauung vornehmlich die Bibel zu gebrauchen, und höchstens ein geistliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Diese Gewohnheit brachte ich mit nach Regensburg. Da ich hier immer fähiger wurde, das neue Testament in der Ursprache zu lesen, so bekam das Bibellesen für mich einen neuen Reiz; nach der Bibel griff ich also, so oft ich mich belehren, ermuntern, oder trösten wollte; und da fand ich alles, was ich brauchte, in so großem Ueberflusse, daß es mir gar nicht bey-

fiel, mich nach andern Mitteln der Erbauung umzusehen.

„Aber für meine Bildung zum Prediger würde es doch, wie Sie meinen, von Nutzen gewesen seyn, wenn ich zuweilen eine musterhafte Predigt gelesen hätte.“ Das will ich gar nicht läugnen. Auch hatte man damals, um die Ausländer nicht zu erwähnen, von Mosheim, Jerusalem, Cramer, Sack und Andern, Predigten, die es wohl verdient hätten, nicht bloß gelesen, sondern auch studirt zu werden.

Allein, ich muß Ihnen nur gestehen, mein theuerster Freund, der Vorsatz, Prediger zu werden, war während meines Aufenthalts in Regensburg ungemein wankend geworden. Zwar einen Hang, mich einmal so mitzutheilen, eine Art von innerm Beruf zum Predigtamt, habe ich von Jugend auf gefühlt; und ein Widerspruch, dessen ich mich nie ganz erwehren konnte, erhub sich allezeit in meinem Innern, wenn die Rede davon war, daß ich eine andere Lebensart erwählen möchte. Allein mein Körper war so schwach, und meine Gesundheit so wankend, daß mir Mehrere, insonderheit aber eine Dame, der ich die größte Verehrung schuldig war, weil sie mit mütterlicher Zärtlichkeit für mich sorgte,

gerade.

geradehin sagten, zum Prediger sey ich nicht gemacht; die dazu erforderliche Anstrengung übersteige meine Kräfte; wenn ich mich erhalten wolle, müsse ich mich einer andern Lebensart widmen. In der That war ich auch zweymal an hitzigen Fiebern todtkrank gewesen, und hatte mich immer nur langsam wieder erholen können. Dieß schien das Urtheil und den Rath meiner Gönner und Freunde so zu bestätigen, daß ich beschloß, alle meine Zeit solchen Studien zu widmen, die mir nützlich seyn würden, zu welcher Lebensart ich mich künftig auch noch entschließen möchte. Daß ich bey diesen Umständen alles aus den Augen ließ, was sich auf den Beruf des Predigers zunächst und besonders bezog, werden Sie sehr natürlich finden, mein Freund. Daß ich aber durch das Lesen der besten Schriftsteller des Alterthums, welches mich damals so ganz beschäftigte, für meine Bildung zum Prediger gerade das Meiste gewinnen würde, begriff ich damals selbst nicht; erst in der Folge lernte ich einsehen, daß ich meine Zeit, ohne es zu wissen, recht zweckmässig angewendet hatte.

Etwas muß ich jedoch noch erwähnen, was auf das Predigen eine unmittelbare Beziehung hatte. Mit den sechs Classen des Gymnasii zu

Regensburg stand eine Abtheilung in Verbindung, welche das Auditorium hieß. In dieses gieng man über, wenn man die gesetzmäßige Zeit in den Klassen zugebracht hatte, und sich zur Universität anschickte. Die an dem Gymnasio angestellten Professoren lasen den sogenannten Auditoren Collegia über Theologie, Philosophie, Philologie, und andere Wissenschaften, und suchten sie zur Benutzung des Vortrags auf der Universität zu gewöhnen und anzuführen. Fremden stand es frey, ob sie gleich von der obersten Classe aus, die Akademie beziehen, oder auch vom Auditorio Gebrauch machen wollten. Ich wählte darum das Leztere, weil ich sonst zu Michaelis hätte abgehen müssen, wo sich auf der Universität kein regelmäsiger Cursus anfängt, und gerade die wichtigsten Vorlesungen schon ein halbes Jahr lang gewährt haben. Um also die Vortheile eines völlig neuen Cursus auf der Universität nicht zu verliehren: brachte ich das Winterhalbjahr von 1772 bis 1773 noch in Regensburg als Auditor zu.

Hier hörte ich denn auch den Professor der Theologie Johann Ludewig Grimm, der zugleich Prediger war, und als solcher mit vielem Beyfall gehört wurde. Er faßte bald einiges

Vertrauen zu mir, und gab mir einen Auftrag, auf welchen ich sehr wenig vorbereitet war. Sein Amt verband ihn nehmlich, in der St. Oswalds Kirche Wochenpredigten zu halten. Er erklärte in diesen Predigten das erste Buch Mose in einer Art von Homilieen. Weil er nun, seiner Geschäfte wegen, diese Vorträge nicht aufschreiben konnte, sie aber doch gern schriftlich gehabt hätte; so verlangte er von mir, ich möchte sie nachschreiben, das Nachgeschriebene wieder in die gehörige Form bringen, und das Concept dann ihm geben. Die ersten Versuche fielen so aus, daß der Verfasser sich in dem, was ich geliefert hatte, wieder erkannte, und mich zur Fortsetzung ermunterte. In der That habe ich auch eine ziemliche Reihe dieser Wochenpredigten auf die vorgeschriebene Art bearbeitet, und da ich mich bestrebte, auch den immer sehr passenden, und der Canzel würdigen Ausdruck des Redners beyzubehalten, so kann diese Uebung nicht ohne Einfluß auf die Bildung meiner Schreibart geblieben seyn. Ich bemerke nur noch, daß Grimm ein eifriger Schüler und Anhänger des Theologen Crusius war, unter welchem er in Leipzig studirt hatte, und über dessen Plan des Reichs Gottes er seine Vorlesungen in Regensburg hielt. Es wird Ihnen also nicht befremdend seyn,

mein Freund, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mit tiefer Achtung gegen jenen Philosophen und Theologen erfüllt, nach Sachsen kam, und daß sein philosophisches System das erste war, das ich kennen lernte, und studirte. Doch von meinen Universitätsjahren ein ander Mal. Leben Sie wohl.

V.

Durch Umstände, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört, wurde es mir möglich gemacht, auf eine Chursächsische Universität zu gehen, da die studirenden Oberpfälzer sonst die weit nähern Universitäten Altdorf oder Erlangen zu erwählen pflegten. Nach dem Plane, den ein Gönner von mir, der Chursächsische Legationssecretair Mirus in Regensburg für mich entworfen hatte, sollte ich ein- oder zwey Jahre in Wittenberg studiren; durch seinen vertrauten Freund, den berühmten Crusius hoffte er es dahin zu bringen, daß ich auch nach Leipzig gehen und meine Studien da vollenden könnte. Gleich im Voraus muß ich bemerken, daß dieser Plan darum nicht ausgeführt werden konnte, weil Crusius im Jahre 1775 starb, ich auch in Wittenberg in Verbindungen gekommen war, welche das Bleiben auf dieser Universität rathsam machten und erleichterten.

Bey meiner großen Armuth konnte ich, als ich nach Sachsen gieng, ohnehin nicht erwarten, daß ich mich länger als höchstens zwey Jahre

auf der Universität würde verweilen können; mein kleines Erbtheil reichte, selbst bey der allergrößten Einschränkung, nicht weiter, und die schönen Aussichten zu einem leichten Fortkommen in Sachsen, die mir der redliche fromme Mirus gezeigt hatte, kamen mir zu unsicher vor, als daß ich meinen Plan danach hätte einrichten können.

Zweyerley war es also, was ich mir bey meiner Ankunft zu Wittenberg vorgenommen hatte. Erstlich wollte ich, so bald als möglich, einen Versuch im Predigen machen, um zu erforschen, ob meine Brust und mein Körper es mir erlauben würden, Theologie zu studiren, oder ob ich ein anderes Studium würde wählen müssen. Sodann war ich, wenn jenes der Fall seyn sollte, vest entschlossen, auf der Universität gar nicht weiter zu predigen, sondern in der kurzen Zeit, die mir für dieselbe vergönnt war, so viele Collegia zu hören, als ich könnte, und mich mit den unentbehrlichsten Wissenschaften bekannt zu machen. Dieß war um so nöthiger, da ich aus Vorliebe für meine Griechen und Römer, und aus Furcht vor dem Danz, nach welchem man damals die hebräische Sprache zu lehren pflegte, das Hebräische so ganz vernachlässigt

hatte, daß ich, als ich nach Wittenberg kam, erst anfangen mußte, lesen zu lernen.

Was ich mir vorgenommen hatte, habe ich auf das pünktlichste beobachtet. Kaum einige Wochen hatte ich in Wittenberg gelebt, und Collegia über die Hebräische Sprache, über die Philosophie, über das Neue Testament und über dogmatische Theologie zu hören angefangen; so hielt ich am 6ten Sonntag nach dem Feste der Dreyeinigkeit in Dietrichsdorf, einem kleinen nach Wittenberg eingepfarrten Dorfe, welches aber eine eigene Kirche hat, eine Predigt über das gewöhnliche Evangelium. Der Versuch gelang, ich fühlte, ob ich mich gleich absichtlich angestrengt hatte, hinterher nicht die mindeste Beschwerde; die Bauern gaben mir auch das Zeugniß, ich hätte eine helle Stimme und eine vernehmliche Aussprache; und ob ich gleich in meinem Leben noch nicht in Dietrichsdorf gewesen war, und keinen Menschen daselbst kannte, so versicherte mich doch der Schulmeister nach Endigung des Gottesdienstes, und der Bauer, bey welchem ich, der Gewohnheit gemäs zu Mittag essen mußte, im engsten Vertrauen, daß ich Diesem und Jenen, die sie mir auch nannten, die Wahrheit trefflich gesagt hätte. Ich weiß schlech-

terdings nicht mehr, was ich damals gepredigt habe; so viel aber scheint aus diesen Aeußerungen zu erhellen, daß doch manche anwendbare, für das Leben gehörige Bemerkung in meiner Predigt gewesen seyn muß.

Der Entschluß, Prediger zu werden, war nun gefaßt, mein theuerster Freund. Die Leichtigkeit, mit der der erste Versuch im Predigen von Statten gegangen war; die Aufmerksamkeit, mit der meine kleine Versammlung mich angehört hatte; und, ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen, selbst der Beyfall, der mir nicht undeutlich zu erkennen gegeben wurde, alle diese Dinge bestätigten mich in der, heimlich ohnehin von mir begünstigten Hoffnung, ich würde einst nicht ohne Erfolg in diesem Fache arbeiten können.

Aber desto genauer wurde nun auch der zweyte Vorsatz ausgeführt, vor der Hand an kein Predigen weiter zu denken, sondern jeden Augenblick den Wissenschaften zu widmen, mit welchen der Prediger vertraut seyn muß, wenn er seinem großen Beruf Genüge leisten will. Mit großem Eifer lernte ich nun nicht bloß hebräisch, sondern auch die verwandten Sprachen, und es war ein großes

Glück für mich, an dem verstorbenen Professor Dresde einen Lehrer zu finden, dessen Unterricht in den Anfangsgründen der orientalischen Sprachen vortrefflich war.

Mit noch größrer Begierde trieb ich Philosophie. In dieser war der verstorbene D. Schmid, der Neffe des D. Crusius, mein Lehrer. Dieser hatte ein großes Talent, durch seine muntern Einfälle und treffenden Bemerkungen zum Nachdenken zu wecken, wenn er sich gleich zu wenig Mühe gab, seinem Vortrag den erforderlichen Zusammenhang und die nöthige Klarheit zu verschaffen. Ich sah mich daher genöthigt, die philosophischen Schriften Crusii selbst zu lesen; und bey den Erläuterungen, welche ich im mündlichen Vortrag erhielt, gelang es mir, wiewol erst nach großer Anstrengung, so ziemlich, das System dieses scharfsinnigen Mannes und consequenten Denkers zu fassen. Wenn ich Ihnen nun bemerklich mache, daß ich auch exegetische Collegia über das alte und neue Testament, daß ich Dogmatik, daß ich Mathematik studirte; daß ich alle wissenschaftlichen Vorlesungen mit großem Fleiß wiederholte; daß ich täglich meinen hebräischen Codex las, um die nöthige Fertigkeit im Hebräischen zu er-

langen; daß ich Theil an Disputirübungen über philosophische und theologische Gegenstände nahm, daß ich selbst meinen Griechen und Römern und jezt vornehmlich den erstern, noch manche Stunde zu ersparen suchte: so werden Sie mir wohl glauben, daß ich in den ersten zwey Jahren keine Zeit haben konnte, zu predigen.

Durch mancherley Umstände wurde mirs nun zwar möglich, länger in Wittenberg zu bleiben, als ich anfangs gedacht hatte, aber da ich im dritten Jahre Gelegenheit fand, dem Professor Schröckh genauer bekannt zu werden, und ihn privatissime über die Kirchengeschichte zu hören: so öffnete sich für mein Studium ein neues weites Feld; mein Führer auf demselben wies mir auch die interessantesten Gegenden mit einer so großen Sachkenntniß, und mit einer so einnehmenden Freundlichkeit nach, daß ich mich um so lieber auf demselben verweilte, und ihm einen großen Theil meiner Zeit widmete. Zwar mußte ich in diesem und dem folgenden vierten Jahre, durch meine Verhältnisse gedrungen, zuweilen eine Predigt halten; aber es geschah so selten, daß es mich in meinen übrigen Arbeiten wenig störte. Ohnehin hatte ich damals,

welches freilich zu bedauern ist, nicht einmal eine Gelegenheit, diejenigen Wissenschaften zu treiben, die mit dem Geschäfte des Predigers in der genauesten Verbindung stehen; weder über die theologische Moral, noch über Pastoraltheologie, konnte ich, so lang ich studirte, ein Collegium hören, eben so wenig habe ich in der Homiletik Unterricht gehabt, oder an einem Prediger Collegio Theil genommen; und wer den Zustand der Universität zu Wittenberg in den Jahren 1773 bis 1776 genauer kennt, der wird wissen, daß dieß alles meine Schuld nicht war.

In diese Zeit, nehmlich in das dritte Jahr meines Studirens gehört eine Lectüre, die auf meine Vorbereitung zum Prediger allerdings einigen Einfluß hatte, welche ich daher nicht ganz unerwähnt lassen kann. Ein Zufall brachte mir Saurins Passionspredigten, von Heyer übersezt, in die Hände. Saurin war mir schon von meinem Vater als einer der vorzüglichsten Prediger genannt worden; natürlich machte ich also von meiner bisher immer noch beobachteten Gewohnheit, keine Predigten zu lesen, hier mit Vergnügen eine Ausnahme; und es konnte nicht fehlen, der alles genau disponirende, jeden Theil

in Unterabtheilungen spaltende, und oft selbst diese noch weiter zergliedernde Saurin mußte mir sehr gefallen; dieß war ja, nach dem Begriff, den ich von einer guten Predigt hatte, ein nothwendiges Erforderniß derselben, und in diesem hohen Grade hatte ich dasselbe noch nirgends befriedigt gefunden. Die lebhaften Wendungen, welche Saurin seinem Vortrage giebt, und die Blumen, womit er alles bestreut, thaten gleichfalls ihre Wirkung. Ich glaubte, ihn daher zum Muster nehmen zu dürfen, und das Bestreben, ihn nachzuahmen, zeigte sich in einer Predigt, welche ich in diesem Jahre, am Tage Mariä Heimsuchung über die gewöhnliche Epistel in der Pfarrkirche zu Wittenberg hielt, und die ich nach dem Verlangen Vieler, welche sie gehört hatten, mußte drucken lassen. Sie hat sich so ziemlich verlohren, wie man leicht denken kann; sie war übrigens der Beweis, daß mir, was die Einkleidung anlangt, Saurins Muster vorschwebte, und daß ich ein eifriger Crusianer war, der sich auch mit der prophetischen Theologie seines Meisters bekannt gemacht hatte.

Inzwischen rückte die Zeit heran, wo ich die Universität verlassen zu müssen glaubte. Gegen Michaelis des Jahres 1777. schickte mir

mein bisheriger Vormund, in dessen Händen mein kleines Vermögen gewesen war, den Rest desselben zur Rückreise in mein Vaterland, die ich nach der Michaelmesse antreten wollte. Allein nun drangen diejenigen Lehrer, denen ich genauer bekannt geworden war, vornehmlich Schmid, Dresde und Schröckh sehr ernstlich in mich, ich möchte bleiben, und mich dem akademischen Lehramte widmen. Meine Einwendung, daß ich schlechterdings nicht wisse, wovon ich leben solle, wurde durch die Aussicht auf mannigfaltige Unterstützungen widerlegt, die mir zu Theil werden würden, so bald ich habilitirt seyn würde. In der That vermochten auch das Ansehen dieser Männer, und die Neigung, die in dem lezten halben Jahre meines Aufenthalts zu Wittenberg zum Universitätsleben erwacht war, so viel über mich, daß ich das Geld, welches zu meiner Rückreise in die Oberpfalz bestimmt war, dazu anwendete, mich gegen das Ende dieses Jahrs zu habilitiren, und eine Laufbahn zu betreten, wo ich nichts anders erwarten konnte, als Schwierigkeiten und Beschwerden aller Art. Zugleich werden Sie die Bemerkung selbst machen, mein theuerster Freund, daß ich nun einen Weg einschlug, der von dem Geschäft des Predigens nicht bloß abführen konnte, sondern auch, wenigstens

anfangs, abführen mußte. Erlauben Sie mir jedoch, daß ich, bevor ich von meinem akademischen Leben rede, in meinem nächsten Briefe über meine bisherige Bildung zum Prediger noch einige allgemeine Betrachtungen anstellen darf. Leben Sie wohl.

VI.

Mit dem vollesten Rechte wundern Sie sich darüber, mein theuerster Freund, daß ich meine theologischen Studien, wie aus meiner Erzählung erhellt, ohne alle vernünftige Methode getrieben, und so gewaltige Lücken in denselben gelassen habe. Allerdings war es verkehrt, daß ich schon im ersten Jahre Dogmatik, und Kirchengeschichte erst im dritten hörte; fehlerhaft war es, daß ich gar keine Vorlesungen über alte Literatur, über Universalgeschichte und über Physik besuchte; noch fehlerhafter, daß ich weder Homiletik, noch Pastoraltheologie, noch Kirchenrecht trieb; völlig unverzeihlich endlich, daß ich nicht einmal über die Moral, weder über philosophische, noch theologische, jemals ein Collegium frequentirt, und mithin gerade das vernachlässigt habe, was für den Prediger das Unentbehrlichste ist.

Inzwischen fällt die Schuld von allen diesen Fehlern nicht ganz auf mich. Da ich, wie ich Ihnen neulich schon gemeldet habe, nur höchstens zwey Jahre lang auf Universitäten

bleiben zu können glaubte; so wäre es vergeblich gewesen, bey den Vorlesungen, die ich hören wollte, eine Methode beobachten zu wollen, die einen längern Zeitraum gefordert hätte; ich mußte gleichsam zugreiffen und mitnehmen, was sogleich und auf der Stelle zu haben war. Hiezu kam, daß der theologische Unterricht zu Wittenberg in den ersten drey Jahren meines dortigen Aufenthalts wirklich sehr mangelhaft war. Philosophische und theologische Moral hätte ich mir gewiß nicht entgehen lassen, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, diese Wissenschaften zweckmässig vortragen zu hören. Zwar wollte Schmid beyde lehren; jene nach Crusii Anweisung vernünftig zu leben, und diese nach Rehkopfs Auszug aus Crusii Moraltheologie; aber beyde Collegia kamen nicht zu Stande. Eben so wenig war es möglich, über Homiletik und Pastoraltheologie etwas Brauchbares zu hören. Gleich bey meiner Ankunft zu Wittenberg las zwar der alte Generalsuperintendent Hoffmann ein Pastorale; aber theils fühlte ich denn doch, daß es höchst verkehrt seyn würde, wenn ich dieses Collegium jezt schon hören wollte; theils wurde dieser Greis bald so schwach, daß er seine Vorlesungen nicht fortsezen konnte, und im folgenden Jahre starb. Kirchenrecht

hätte ich hören können, ich that es aber nicht, weil ich nöthigere Dinge zu lernen hatte. Die Homiletik glaubte ich entbehren zu können, da ich schon auf der Schule Rhetorik studirt hatte. Physik fieng ich an bey dem Professor Titius zu hören; er mußte aber, weil der Zuhörer zu wenige waren, bald wieder abbrechen. Ein desto größerer Fehler war es aber, daß ich versäumte, den Vorlesungen über die Universalgeschichte beyzuwohnen, welche Schröckh hielt. Damals hatte man mich, ich muß es nur gestehen, mit Vorurtheilen gegen Schröckhen eingenommen; und da diese in der Folge verschwanden, war keine Gelegenheit mehr vorhanden, ihn über die Universalgeschichte zu hören; ich mußte froh seyn, seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte noch benutzen zu können. Bemerken muß ich jedoch, daß ich schon zu Regensburg angefangen hatte, Bossuets Werk über die Geschichte der Welt nach Cramers Uebersetzung und mit Cramers Fortsetzungen nicht bloß zu lesen, sondern, ich möchte sagen, zu verschlingen. Das Studium dieses Werks sezte ich auf der Universität fort, und dieß hatte den Vortheil, daß der Mangel eines Collegii über die Universalgeschichte nicht allzuschädlich für mich wurde.

Herzlich muß ich jedoch junge Studirende vor den Fehlern warnen, welche ich hier gestehe, und sie auf das dringendste bitten, die theologischen Wissenschaften so methodisch und vollständig zu lernen, als Zeit und Umstände es erlauben. Hätte ich meine Studien weniger tumultuarisch betreiben, und die Wissenschaften in ihrer natürlichen Ordnung hören können: wie sehr würde mir alles erleichtert worden seyn; wie vieles würde ich ohne sonderliche Mühe und Fleiß mit einem gewissen Grade von Vollkommenheit aufgefaßt haben, was ich in der Folge durch eigne Anstrengung, und doch nur auf eine mangelhafte Art, ergänzen konnte. Möge es aber auch keinem Studirenden so an Gelegenheit fehlen, alles Nöthige in einer zweckmäsigen Folge zu hören, als es mir wirklich gefehlt hat; die Zeitumstände waren mir nun einmal in dieser Hinsicht nicht günstig.

Sie fragen mich in Ihrem Briefe, mein werthester Freund, wodurch ich zu verhüten gesucht habe, daß die Folgen eines so mangelhaften Studirens nicht so merklich geworden sind, als sie es hätten werden können? Hierüber kann ich denn allerdings einige Auskunft geben; lassen Sie mich mit der Wissenschaft, an der uns hier vornehmlich gelegen ist, den Anfang machen.

Ich habe nie einen Unterricht in der Homiletik gehabt, auch nie an homiletischen Uebungen Theil genommen. Das mag man meinen Predigten vielleicht ansehen; es mag ihnen der Zuschnitt und die Einrichtung gar sehr fehlen, welche sie nach den Regeln der Homiletik haben sollten. Daß ich aber, ohne diese Regeln gelernt zu haben, im Stande gewesen bin, so viele Predigten zu machen, und ihnen eine wenigstens erträgliche Gestalt zu geben; das bin ich dem fleissigen Lesen der alten Rhetoren und Redner, und dem nicht weniger eifrigem Studio der Philosophie schuldig. Mit einigen alten Anweisungen zur Beredtsamkeit, sonderlich mit denen von Cicero, hatte ich mich schon auf der Schule bekannt gemacht. Auf der Universität las ich sie nicht nur wieder, sondern verband auch den Quintilian und Aristoteles damit. Mit diesen Theorieen verglich ich denn die Reden der Alten, sonderlich die vom Isocrates, Demosthenes, Aeschines, Lysias und Cicero, und noch immer bin ich der Meinung, daß mir dieses Studium mehr genützt hat, als ein Collegium über die Homiletik.

Ich muß nehmlich hier die Bemerkung beyfügen, daß sich bey demselben die Idee von

ächter Beredtsamkeit in mir ausgebildet hat, welche mir in der Folge stets vorschwebte, welche mir noch immer die einzig wahre zu seyn scheint, und die ich bey meinen eignen Arbeiten vor Augen gehabt habe, wenn ich sie gleich nie habe erreichen können. Schon einige Jahre hatte ich nehmlich auf der Universität zugebracht, bevor ich mit den griechischen Rednern vertrauter wurde. Bis dahin war mein Begriff von Beredtsamkeit vornehmlich aus Cicero's Werken abgezogen; ihn bewunderte ich als den größten Meister in diesem Fache; nur daß er mir, dem Schüler des wortkargen gedankenreichen Hallers, hier und da etwas zu wortreich vorkam. a)

Durch ihn selbst ermuntert, fieng ich endlich an, auch die Griechischen Redner, und insonderheit den Demosthenes zu lesen; und wie groß war mein Erstaunen, in dem berühmtesten Redner des ganzen Alterthums einen Mann zu finden, der um seinen Zweck zu erreichen, und die größten Wirkungen hervorzubringen, nie einer Blume, nie eines gesuchten Wortes, nie einer kostbaren auffallenden Redensart, am allerwenigsten poetischer Prosa bedarf; der vielmehr alles, was er vorzutragen hat, mit dem Ausdrucke sagt, welcher der natürlichste ist, die Sache am richtig-

sten bezeichnet, und sie am treffendsten darstellt; bey dem eben daher keine Spur von Affectation, von Haschen nach Witz, von überraschenden Wendungen, und von jener genial seyn sollenden Verwägenheit vorkommt, bey der sich Viele so wohlgefallen; der dagegen durch seine männliche, kraftvolle, kein überflüßiges Wort enthaltende Diction die Aufmerksamkeit fesselt; der durch die Stärke seiner Gedanken, durch die Macht seiner Gründe, und durch die Ueberlegenheit, mit der er sie entwickelt, den Verstand gleichsam überwältigt; der endlich durch eine Rede, die in harmonischen, das Ohr füllenden, und in sich selbst vollendeten Perioden dahinströmt, [b]) alles mit sich fortreißt.

So ist denn, dieß wurde mir immer klärer, je länger ich diesen Redner las, die wahre Beredtsamkeit etwas ganz anders, als Schönrednerey; etwas ganz anders, als ein Tändeln mit Gegensätzen und witzigen Spitzfindigkeiten; etwas ganz anders, als poetische, oder, wie Kant sie sehr richtig nennt, tollgewordne Prosa; etwas ganz anders endlich, als jener Sturm und Drang, als jenes Sprudeln und Schäumen, als jener Bombast und Schwulst, der den grossen Hauffen in Erstaunen sezt, den er bewundert,

weil er ihn nicht versteht. Könntest du, dieß war die Folge, die ich für mich selbst zog, könntest du also auf der Canzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen vest verknüpftes, und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhang mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden, und für das Leben fruchtbaren Stof behandeln; könntest du dieß so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatz der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beym Lehren immer den faßlichsten, beym Beschreiben den anschaulichsten, beym Ermahnen den kräftigsten, beym Warnen den erschütterndsten, beym Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünsteltem Rhytmus, und einen leichten ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde das die Beredtsamkeit seyn,

die sich für die Canzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für die Empfindung, ergreifend für das Herz seyn; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen soll.

Dieser aus den Alten überhaupt, und vornehmlich aus dem Demosthenes und Cicero aufgefaßte Begriff von wahrer Beredtsamkeit ist mir so eigen geworden, daß mir an Andern nur das gefallen kann, was mit demselben übereinstimmt; und daß er in der Folge auch das Ideal wurde, welches mich beym Ausarbeiten meiner eignen Predigten leitet. Daß ich mir übrigens selbst sagte, von den der alten Beredtsamkeit eigenthümlichen Künsten, auch der schlechtesten Sache einen guten Schein zu geben, den Zuhörer durch Vorspiegelungen zu bethören, und ihn durch die Erregung seiner Leidenschaften zu raschen Entschließungen fortzureißen, könne und dürfe von dem Religionslehrer kein Gebrauch gemacht werden, wird man mir gern zutrauen. Zwar war das, was von der alten Beredtsamkeit auf der Canzel beybehalten werden könne, damals noch nicht so scharfsinnig und glücklich ge-

schieden, als es in den neuesten Zeiten durch Schotten geschehen ist. c) Aber die alten Rhetoren reden von den unredlichen Kunstgriffen, der die Redner sich auf dem Rednerplatz oder vor Gericht bedienen mußten, mit so vieler Offenherzigkeit, daß man es gleich fühlen muß, in Sachen der Religion seyen sie weder anwendbar, noch nöthig.

Doch der Mangel eines Unterrichts in der Homiletik, und die Unterlassung homiletischer Uebungen, ist vornehmlich durch das Studium der Philosophie unschädlich für mich geworden. Ich kann nicht läugnen, die philosophischen Wissenschaften, für die ich auf der Schule noch gar keine Neigung empfunden hatte, zogen mich unwiderstehlich an sich, sobald ich auf der Universität anfieng, mich damit zu beschäftigen. Es währte nicht lange, so wurden sie mir um ihrer selbst willen wichtig; ohne an irgend einen Gebrauch zu denken, der davon gemacht werden könne, trieb ich sie mit reiner Liebe zur Wahrheit, und angezogen von ihrem unendlichen Werthe; das Bedürfniß, es hier zu etwas Haltbarem und Beruhigenden zu bringen, wurde fast mit jedem Tage dringender, und ein Sporn, der mich zu unablässigen Anstrengungen trieb. Schon in mei-

nen Studentenjahren war also ein großer Theil meiner Zeit der Philosophie gewidmet, und ich bot alles auf, was in meinen Kräften stand, mit den Philosophemen des scharfsinnigen Crusius, nach ihrem ganzen Umfange, vertraut zu werden. Als ich vollends selbst zu lehren anfieng, und über Philosophie Vorlesungen halten mußte, wurde sie einige Jahre lang meine Hauptbeschäftigung, wie ich hernach bemerken werde. Den Vortheil zu berechnen, welchen dieses eifrige unablässige Philosophiren als Vorübung zum Predigen haben könne, fiel mir gar nicht bey; die Sache lag mir um ihrer selbst willen an. Erst in der Folge wurde ich gewahr, daß ich bessere Vorübungen zum Predigen unmöglich hätte anstellen können.

Bey der unermeßlichen Menge von Gegenständen, die ich in der Philosophie kennen gelernt hatte, und die mit Religion und Christenthum in so nahen mannichfaltigen Beziehungen stehen, konnte ich nehmlich, als ich anfangen mußte zu predigen, nicht leicht um Materialien verlegen seyn. Eben so wenig konnte es dem, der sich gewöhnt hatte, alles methodisch, und nach den Gesetzen der Logik zu behandeln; der nach und nach fähig geworden war, den Zusammenhang, die Organisation und die gegenseitigen Ver-

hältnisse ganzer Systeme zu fassen, schwer werden, den Plan zu einer Predigt zu machen, und eine Lehre der Religion ordentlich vorzutragen. Jene Gewandtheit im Denken endlich, bey welcher man des Stoffs, welchen man behandeln will, völlig mächtig ist, und gleichsam nach Gefallen damit schaltet und waltet, läßt sich ohnehin nicht anders, als durch Philosophiren erlangen; wie leicht wird aber das Entwerfen einer Predigt, Jedem, der jene Gewandtheit nur in einigem Grade besizt! Ist also bey einer zweckmäsigen Vorbereitung zum Predigtamte, meines Erachtens irgend etwas unentbehrlich, so ist es das Studium der Philosophie. Wahrlich nicht, um die Philosophie auf die Canzel zu bringen, und sich da eitlen Speculationen zu überlassen; sondern theils um sich einen größern Vorrath von Materialien zu verschaffen; theils, und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen behandeln zu können. [d]) Wirklich faßlich, leicht und populär wird nur der über religiöse Wahrheiten sprechen können, der eine ächt philosophische Kenntniß von ihnen hat, und aller dahin gehörigen Begriffe völlig mächtig ist. Wem es an dieser philosophischen Bildung fehlt, der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie

ein guter Prediger werden; das, was ihm abgeht, kann weder durch hochtönende Phrasen, noch durch frommklingende salbungsreiche Formeln ersezt werden; er wird höchstens den grossen Haufen eine Zeitlang täuschen, aber weder einsichtsvollen Zuhörern Genüge leisten, noch den wahren Endzweck des christlichen Lehramtes glücklich befördern können? [c])

Der Eifer, mit welchem ich mich der Philosophie widmete, machte endlich auch den Hauptfehler gut, daß ich weder philosophische noch theologische Moral gehört hatte. Da ich die Philosophie in ihrem ganzen Umfange lernen wollte, und in der Folge auch lehren mußte: so mußte ich mich mit dem praktischen Theile derselben so gut bekannt machen, als mit dem theoretischen; ich ergänzte also durch eignen Fleiß, was ich nicht hatte hören können. Und hier kam mir vorzüglich meine Liebe zur alten Literatur zu Statten. Ich fing nehmlich bey Zeiten an, mit dem systematischen Studio der praktischen Philosophie, das Lesen der alten Moralisten, sonderlich des Plato, des Aristoteles, des Arrians, des Plutarchs, und des Seneca zu verbinden. Wer diese Schriftsteller kennt, wird es wissen, welche Schätze moralischer Wahr-

heiten in den Werken derselben aufgehäuft sind, und welches Leben, welche Kraft, welche Anwendbarkeit die systematische Kenntniß der Moral erhält, wenn ein fruchtbares Lesen jener Schriften damit verknüpft wird. Manche derselben, namentlich die Dissertationes Epicteteae des Arrians, die moralischen Abhandlungen des Plutarchs, und einige Werke des Seneca, wurden mir bey dieser Gelegenheit so wichtig, daß ich sie öfter und allezeit mit neuem Gewinn für die Erweiterung und Berichtigung meiner moralischen Einsichten las. Ueberhaupt wurde mir die praktische Philosophie immer interessanter, je länger ich mich mit ihr beschäftigte. Daher kam es denn, daß ich nach und nach auch zu den besten Moralisten der neuern Zeit übergieng; und was mir außerordentlich nützlich geworden ist, die besten Dichter und Historiker aller Zeiten mit stäter Hinsicht auf die Moral, zu lesen anfing. f) Wie sehr mir hiemit die Bearbeitung der christlichen Moral erleichtert war, zu der ich fortgehen mußte, als ich ein theologisches Lehramt erhalten hatte, fällt von selbst in die Augen. Man wird es meinem System der christlichen Moral auch überall ansehen, daß diese Vorübungen einen grossen Einfluß auf daßelbe gehabt haben; ich habe die Schriftsteller,

denen ich das Meiste schuldig bin, überall dankbar nachgewiesen.

Den ganzen Vortheil, welchen ich mir durch diese Art, die Moral zu studiren, verschaft hatte, lernte ich jedoch erst fühlen, als ich anfangen mußte zu predigen. Daß der Prediger eine systematische Kenntniß der Moral besitzen muß, wenn er moralische Wahrheiten gründlich behandeln will, ist unstreitig. g) Sie allein reicht aber bey weitem nicht hin; das menschliche Herz muß der Prediger kennen; mit allen Bewegungen, Neigungen und Kunstgriffen desselben muß er vertraut seyn; die mannichfaltigen Gemüthsarten und Charaktere der Menschen muß er erforscht haben; er muß wissen, welche Schwierigkeiten und Hindernisse die Ausübung des Guten überhaupt, und jeder Tugend insbesondre findet; er muß die heilsamsten Rathschläge bey der Hand haben, welche jeder Fall fordert; Weisheit des Lebens, um es kurz zu sagen, ist und bleibt bey seinem Geschäfte die Hauptsache. Daß sich aber diese nicht anders erwerben läßt, als wenn man mit unablässiger Aufmerksamkeit auf sein eignes Herz, und auf alle, die man zu beobachten Gelegenheit findet, ein fleissiges Lesen derjenigen Schriftsteller verbindet, die sich als Menschen-

kenner bewährt, und vornehmlich für das Leben geschrieben haben, bedarf keines Beweises. Unter diesen behaupten aber die alten classischen Autoren einen so hohen Rang, daß ihnen nur wenig Andere gleichgesezt werden können.

Ich gestehe es also offenherzig ein, sie, und vornehmlich die besten Moralisten derselben, sind, in stäter Verbindung mit der Bibel, die ich unablässig zu lesen fortfuhr, mein Predigermagazin gewesen. Durch sie bin ich auf eine Menge von Betrachtungen geleitet worden, die eben so fruchtbar als wichtig für das Leben waren; durch sie habe ich selbst in den moralischen Vorschriften der Bibel tausend Dinge finden lernen, welche ich, ohne diesen Fingerzeig, wohl nie wahrgenommen hätte. Ich fürchte nicht, mein verehrter Freund, daß Ihnen dieses Geständniß anstössig seyn werde. Die Wahrheit bleibt Wahrheit, wo und auf welchem Wege man sie auch gefunden haben mag; und sollte ein itziger Prediger nicht aus eben den Quellen schöpfen dürfen, aus welchen die einsichtsvollsten Väter der alten Kirche, und die besten Prediger in derselben, nach ihrem eigenen Geständniß so gern und so viel Nützliches geschöpft haben? [h]) —

Doch genug von den Jahren meines Studirens; so bald ich wieder einige Zeit gewinnen kann, werde ich Ihnen über den Anfang meines akademischen Lehramts, und über den Einfluß, welchen es auf meine Bildung zum Prediger gehabt hat, weitere Auskunft geben. Leben Sie wohl.

---

a) Schon im Alterthume tadelten ihn Manche ut tumidiorem, et Asianum, et redundantem, et in repetitionibus nimium. S. den Quintilian Institut. Orat. l. XII. c. 10. §. 12.

b) Cuius non tam vibrarent fulmina illa, nisi numeris contorta ferrentur, sagt Cicero von ihm Orat. c. 70.

c) In dem kurzen Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit mit besondrer Anwendung auf die Canzelberedtsamkeit; Leipzig 1807.

d) Nec vero sine philosophorum disciplina genus et speciem cuiusque rei cernere, neque eam definiendo explicare, nec tribuere in partes possumus; nec iudicare, quae vera, quae falsa sint; neque cernere consequentia, repugnantia videre, ambigua distinguere. Quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationi suppeditat copiam; de vita, de officiis, de virtute, de moribus, sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici, aut intelligi potest? Cicero in Orator. c. 5.

e) Hier mag noch das Geständniß eines Mannes Platz finden, der recht wohl wußte, was dem Redner am meisten fromme. Fateor, sagt Cicero, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex academiae spatiis exstitisse. Orat. c. 4.

f) Quintilian Institut. Orator. l. XII. c. 4.

g) Quintilian wollte daher die Moral in die Rhetorik selbst aufgenommen wissen; Institut. Orat. l. XII. c. 2. §. 9. sqq.

h) Bekannt ist Basilii des Grossen Oratio ad adolescentes de modo, e literis graecis utilitatem percipiendi. Man vergl. Krebsens Abhandlung über diese Schrift in den Opusculis academicis et scholasticis p. 398 sqq. welche Sturz auch seiner Ausgabe der angeführten Rede hat beydrucken lassen. Philosophi autem, sagt Augustinus, qui vocantur, si qua forte vera et fidei nostrae accommodata dixerunt, maxime Platonici, non solum formidanda non sunt, sed ab eis etiam, tamquam iniustis possessoribus, in usum nostrum vindicanda. De doctrina christiana l. II. c 40.

VII.

VII.

Erlauben Sie mir, mein theuerster Freund, daß ich Ihnen die Veränderungen, die ich als akademischer Lehrer erfahren habe, bis zu der Zeit, wo mir ein Predigtamt aufgetragen wurde, ganz kurz erzählen darf; was sie dazu beygetragen haben, mich zu jenem Amte vorzubereiten, wird sich dann leicht beurtheilen lassen.

Im November des Jahres 1777 habilitirte ich mich, und wendete die Monate bis zu Ostern des Jahres 1778 zu Bearbeitung der Vorlesungen an, die ich halten wollte. Bey diesen Vorlesungen, welche philosophischen und philologischen Inhalts waren, fanden sich so viele Zuhörer ein, daß es mir nicht an Ermunterungen zu ihrer Fortsetzung fehlte, und da Viele meiner Zuhörer mich auch um theologische Collegia baten, so nahm ich, um dergleichen halten zu dürfen, im November des Jahres 1778, den Grad eines Baccalaurei der Theologie an. Im Jahre 1780 wurde ich zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernannt, und widmete nun, dieses mir gewordenen öffentlichen Berufs wegen, den bey weitem

größten Theil meiner Zeit den philosophischen Wissenschaften, wenn ich gleich, von meinen Zuhörern veranlaßt, nebenbey auch einige theologische Vorlesungen einschaltete. Kaum zwey Jahre hatte ich mein philosophisches Lehramt verwaltet, so wurde mir eine ordentliche theologische Professur, jedoch mit ausdrücklicher Beybehaltung der ausserordentlichen philosophischen, anvertraut; ich wurde also im November des Jahres 1782 Doctor der Theologie, und trat noch im December desselben Jahres mein neues Lehramt an. Von nun an theilte ich meine Bemühungen zwischen Philosophie und Theologie, weil ich beyde Wissenschaften zu lehren beruffen war; und da ich, durch den Eifer und die Anhänglichkeit meiner zahlreichen Zuhörer ermuntert, täglich vier bis fünf, auch wohl mehr Collegia las, so hatte ich bald Gelegenheit, in beyden Fächern die Hauptwissenschaften vorzutragen. Auf diese Art arbeitete ich abermal zwey Jahre, als mir die Stelle eines Propstes an der Schloß- und Universitätskirche, und mithin auch ein ordentliches Predigtamt anvertraut wurde; welches Amt ich denn am Feste Mariä Verkündigung im Jahr 1784 wirklich antrat. Ich hatte nun auf einmal die Verbindlichkeit, bey meinen Professorarbeiten alle

Sonn- und Festtage vor Mittags in der Universitätskirche eine Predigt zu halten. Lassen Sie uns aber, bevor ich von meinen Verrichtungen als Propst etwas sage, in die Jahre zurückkehren, mein verehrter Freund, deren Hauptveränderungen ich so eben kurz angezeigt habe, um zu erforschen, was in denselben geschehen seyn mag, mir das Predigen zu erleichtern, und mir einigen Erfolg bey demselben zu sichern.

Geübt habe ich mich in den Jahren 1778 bis 1784 im Predigen schlechterdings nicht. Ich habe nehmlich diese ganze Zeit über gewiß nicht vier Male gepredigt, und dazu gehörte selbst die Predigt noch, die ich bey meiner Doctorpromotion halten mußte. Dieß ist auch sehr begreiflich. Genöthigt zu predigen, durch Amt und Pflicht genöthigt, war ich diese Zeit über nicht. Da ich nun mit den Wissenschaften, die ich selbst ergründen, und nach bestem Vermögen vortragen wollte, vollauf zu thun hatte: so konnte mirs gar nicht beyfallen, die Canzel betreten zu wollen. So lang ich ausserordentlicher Professor der Philosophie war, war ich ohnehin unschlüssig, ob ich sie nicht ganz und auf immer mit dem philosophischen Lehrstule vertauschen wolle; wenigstens hatte ich für diesen und auf diesem so

viel zu thun, daß ich jene ganz aus den Augen verlohr.

Zwar ließ ich eine kleine Gesellschaft, die es von mir verlangt hatte, Predigten ausarbeiten und halten, und gab insonderheit Anleitung zu einem richtigen und genauen Disponiren. Mit eignen Arbeiten dieser Art beschäftigte ich mich aber um diese Zeit schlechterdings nicht, und auch die fremden Uebungen dauerten nicht lange, weil die Gesellschaft auseinander ging.

Und hier kann ich denn nicht umhin, Ihnen, mein Freund, den sonderbaren, für meine ganze gelehrte Bildung so wichtigen Kampf zu beschreiben, der in den ersten Jahren meines akademischen Lehramtes in meinem Innern vorgegangen ist.

Ich habe Ihnen schon gesagt, ich war ein eifriger Crusianer, als ich Vorlesungen zu halten anfing; ich wollte mir auch die Mühe, mit der ich mich in das System des etwas schwerfälligen Crusius einstudirt hatte, nicht umsonst gegeben haben; ich trug es also in meinen ersten Vorlesungen vor. Dabey fühlte ich denn aber das dringende Bedürfniß, auch die übrigen philosophischen Systeme kennen zu lernen; theils, weil ich wissen wollte, was die be-

sten Köpfe aller Zeiten über die großen Aufgaben, welche die Philosophie lösen soll, gedacht haben; theils weil ich einsah, mein eigner Vortrag könne dann erst gründlich und genugthuend werden, wenn er mit einer solchen Umsicht, mit einer genauen Kenntniß aller, auch der entgegenstehenden Systeme, gegeben werde. Und so fing ich denn mit großem Eifer an, mich in den berühmtesten philosophischen Lehrgebäuden der alten und neuen Welt umzusehen, und vornehmlich die über jedes System vorhandenen Hauptschriftsteller zu lesen.

Aber wie erstaunte ich, in welche Verlegenheit gerieth ich, als mir bey diesem Studio an meinem eigenen System eine Menge schwacher Seiten sichtbar wurden, von denen ich zuvor keine Ahnung gehabt hatte. Je vielseitiger meine philosophischen Einsichten wurden; je mehr ich begreifen lernte, daß sich für Behauptungen, die dem partheiischen Crusianer sonst entweder abgeschmackt, oder gefährlich geschienen hatten, gar manches sagen lasse; je stärker ich zu fühlen anfing, jedes System enthalte etwas Wahres und Gutes, in jedem offenbare sich die menschliche Vernunft auf eine eigne merkwürdige Weise, jedes verdiene daher erforscht und gewürdigt zu werden: desto mehr Zweifel entwickelten sich in meiner Seele; desto schwankender wurde der Boden, auf

welchem ich sonst so vest zu stehen glaubte; und endlich, warum sollte ich's Ihnen nicht gestehen, endlich kam es dahin, daß ich gar nichts Vestes unter meinen Füßen hatte; daß ich in das Gewirre streitender Speculationen verwickelt, gleichsam in der Luft schwebte, und nicht mehr wußte, wo Grund zu finden sey.

Diese fürchterliche Gährung in meinem Innern wurde durch die Streitigkeiten, die um diese Zeit auch in der theologischen Welt immer allgemeiner wurden, und sonderlich die dogmatische Theologie nicht bloß zu erschüttern, sondern wirklich umzustürzen drohten, recht eigentlich verwirrend und stiegen zuweilen bis zur peinlichsten Unruhe.

Auch von jenen Streitigkeiten Kenntniß zu nehmen, trieb mich nicht bloß Herz und Gewissen; die Frage, wie sich die Philosophie zur Offenbarung verhalte, und wie beyde in Uebereinstimmung zu bringen seyen, wurde mir immer wichtiger, zumal da ich den Beruf erhalten hatte, auch theologische Vorlesungen zu halten. Ich strebe vergeblich, Ihnen den traurigen, mit jedem Morgen, bey jeder Vorbereitung auf meine Vorlesungen sich erneuernden, oft die höchste Verlegenheit und Rathlosigkeit herbeyführenden Kampf

zu beschreiben, in welchen ich mich verwickelt sah. Vor dem Gedanken, einem schädlichen Irrthume das Wort zu reden, und die Jugend damit anzustecken, zitterte ich. Gleichwohl waren mir tausend Dinge, von denen ich sprechen, über die ich mich erklären sollte, so problematisch, daß ich es noch zu keiner gewissen Ueberzeugung hatte bringen können. Mit Thränen in den Augen; und mit dem feurigsten Gebete zu Gott, er möchte mich so leiten, daß mir wenigstens nichts für Religion und Sittlichkeit Gefährliches entfallen möchte, ging ich also, wenn die Stunde, die mich ins Collegium rief, bereits geschlagen hatte, oft noch in meinem Zimmer auf und ab, und nicht selten hatte ich die größte Mühe, zu verhüten, daß meine innere Unruhe meinen Zuhörern nicht sichtbar wurde. Bey der gänzlichen Ungewißheit, welche um diese Zeit in meiner ganzen Erkenntniß herrschte, und die mir selbst das zweifelhaft machte, was ich sonst für unumstößlich gewiß gehalten hatte, standen jedoch zwey Grundsätze, unerschütterlich vest, die Grundsätze, mich in der Philosophie für nichts zu erklären, was meinem sittlichen Gefühl widersprach, und in der Theologie nichts zu behaupten, was mit den klaren Aussprüchen der Bibel stritt.

Daß in der Philosophie etwas wahr seyn könne, das der Sittlichkeit nachtheilig sey, davon konnte ich mich auf keine Weise überzeugen; Sätze dieser Art, wie scheinbar sie auch vorgetragen seyn mochten, empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fleiß, welchen ich auf meine Besserung gewendet hatte, war das moralische Gefühl in mir zu wirksam geworden, als daß es unmoralische Behauptungen nicht sogleich mit Unwillen verworfen hätte; auch gelang es mir immer sehr bald, sie für falsch zu erkennen, und die dabey zum Grunde liegenden Trugschlüsse aufzudecken. Wenn ich also gleich im Ganzen noch keine Parthey genommen, und es noch lange nicht zu einem vesten durchaus geprüften, und mir selbst genugthuenden System gebracht hatte: so nahm ich doch nie eine gefährliche der Moralität nachtheilige Meynung in Schutz, und war im Uebrigen ein Eklectiker, der das zusammen zu fassen, und zu einer bequemen Uebersicht zu ordnen suchte, was ihm in allen Systemen das Haltbarste und Beste zu seyn schien. Daß sich auf diese Art meine philosophischen Vorlesungen immer anders gestalten, und bey jeder Wiederholung eine neue Einrichtung erhalten mußten war natürlich; ich forschte ja immer weiter, und gelangte zu neuen Einsichten und Ueberzeu-

gungen. Meinen Zuhörern konnte daraus kein Nachtheil erwachsen; ich gab ihnen jedes Mal das, was ich nach Pflicht und Gewissen für das Wahrste und Beste hielt; und hörten sie mich dieselbe Wissenschaft noch einmal vortragen, so wurden sie durch die Veränderungen, welche sie dabey wahrnahmen, zu eignem Nachdenken veranlaßt, und der Geist der Prüfung geweckt; und diesen zu schärfen, meine Zuhörer dahin zu bringen, daß sie selbst untersuchen, und dann auf eignen Füssen möchten stehen lernen, war bey allen meinen Vorlesungen, und bey den philosophischen ganz besonders, mein Hauptzweck.

Was die Theologie anlangt; so erhielt mich der Grundsatz, nichts zu billigen, was mit den klaren Behauptungen der Bibel streite, auf einem Mittelweg, wo ich hinlängliche Freyheit zum Prüfen hatte, ohne mich allzuweit verirren zu können. Daß hiebey ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will ich gar nicht in Abrede seyn. Da ich die Bibel, wie ich Ihnen neulich erzählt habe, mein Freund, schon als Kind gelesen, sie als Wort Gottes an die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen nie aufgehört hatte, so war sie mir so heilig, ihr Ansehen war mir so entscheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widersprach, mein Reli-

gionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Behauptung meinen moralischen Sinn. Daß ich in der Folge nicht unterließ, die Gründe zu prüfen, auf welchen das Ansehen der Schrift beruht, werden Sie mir zutrauen. Allein schon ehe dieß geschehen war, war es mir Gewissenssache, mich in keinen Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem so großen Theil unsers Geschlechts ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist; dessen göttliche Kraft ich so oft an meinem eigenen Herzen empfunden hatte, und für das sich mein ganzes Gefühl immer entscheidender erklärte. Ich war noch überdieß in einer Kirche gebohren, die das eigentliche Reich der Schrift ist, wo sie allein und unbeschränkt herrscht, und den ganzen Lehrbegriff bestimmt. Dieser schien mir auch der Schrift, wenn man nicht an ihr künstelt, und sie gewaltsam verdreht, weit gemäßer zu seyn, als der Lehrbegriff irgend einer andern christlichen Religionspartheу. Daher kam es denn, daß ich, so groß auch die Gährung in meinem Innern war, und so lang ich auch mit Zweifeln aller Art zu kämpfen hatte, dennoch den Lehrbegriff der evangelischen Kirche gleich vom Anfang an nicht nur vortragen konnte, sondern, wenn ich gewissenhaft handeln wollte, auch vortragen mußte. Natürlich geschah dieß in der Folge immer gründ-

licher und mit immer größerer Freudigkeit, weil ich mich immer mehr überzeugte, in seinen wesentlichen Bestandtheilen sey er die wahre Lehre der Schrift, und zu tief in derselben gegründet, als daß man ihn in derselben verkennen, oder durch Künste der Interpretation daraus verdrängen könne.

Und nun das Resultat, mein theuerster Freund! Für eine unmittelbare und genau berechnete Vorbereitung zum Predigtamte kann man wohl die sechs Jahre, von 1778 bis 1784, die ich bisher beschrieben habe, nicht halten; sie waren die merkwürdige Periode eines heftigen Ringens nach Wahrheit, nach Gewißheit und Ueberzeugung von dem, was jedem vernünftigen Menschen das Wichtigste und Heiligste seyn soll; an das Geschäft des Predigens wurde während dieses Kampfes gar nicht gedacht. Daß er aber mittelbar unendlich wichtig für dasselbe wurde, werden Sie selbst bemerken. Die Uebung im Untersuchen und Denken, zu der er mich veranlaßte, die Vielseitigkeit der Ansichten, zu der er mich nöthigte, der Vorrath nützlicher Materialien, die er mir verschafte, so manche wichtige Betrachtung, auf die er mich führte, und was mehr, als dieß alles ist, die freudige Ueberzeugung von den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, in die er sich immer mehr auflößte, alle diese Dinge kamen

mir sehr zu Statten, als ich anfangen mußte zu predigen; es fehlte mir nun weder an Stoff, den ich bearbeiten konnte, noch an der Fertigkeit, dem, was ich vortragen sollte, Zusammenhang und Ordnung zu geben; selbst in Absicht auf Ausdruck und Darstellung hatte ich eher gewonnen, als verlohren, weil sich ohne Worte nicht philosophiren läßt, und das Lesen der besten und scharfsinnigsten Schriftsteller, mit welchen ich mich diese Zeit über beschäftigte, doch nicht ohne allen Nutzen für die Bereicherung der Sprachkenntniß und für die Bildung des Geschmacks bleiben konnte. Doch es ist Zeit, daß ich nun zu meinem Predigtamte selbst übergehe. Lassen Sie mich davon in meinem nächsten Briefe sprechen, und leben Sie einstweilen wohl.

VIII.

Oefter, als sechszehn bis höchstens zwanzig Male, hatte ich in meinem Leben noch nicht gepredigt, mein theuerster Freund, als ich ein sehr wichtiges Predigtamt antreten mußte; ein Predigtamt, wo ich vornehmlich junge Studirende zu Zuhörern hatte, und denen unter ihnen, die selbst Prediger werden wollten, zu einem Muster dienen sollte. Sie werden mir zutrauen, daß ich die Wichtigkeit meines Berufs tief empfand, und ihn mit dem Entschluß übernahm, bey Verwaltung desselben mein Möglichstes zu thun, und mit Wissen und Willen nichts zu unterlassen, was zu einer nützlichen Einrichtung meiner Predigten erforderlich seyn könnte. Allein eben daraus, weil ich ohne vorherige lange Uebung, und mit Arbeiten von ganz andrer Art überhäuft, zu predigen anfangen mußte, bekam dieses ganze Geschäft bey mir gewisse Eigenheiten, die ich Ihnen nach der Reihe bemerklich machen muß.

Ich war fast gar nicht Herr meiner Zeit; meine meisten Stunden waren die Woche über mit Arbeiten besezt, die zu meinem Pro-

fessoramte gehörten; zur Bearbeitung meiner Predigten konnte ich nur diejenigen bestimmen, die ich sonst zu meinem Fortstudiren und zur Lectüre angewendet hatte. Eben so wenig konnte ich auf meine Gesundheit rechnen; dauerhaft war sie nie gewesen; bey den Anstrengungen, die ich mir nun zumuthen mußte, konnte sie unmöglich gewinnen; ich war daher plözlichen Unpäßlichkeiten, und namentlich ephemerischen Fiebern ausgesezt, die mich oft sehr zur Unzeit überfielen. Es war also, als ich mein Predigtamt antrat, mein fester unverbrüchlicher Entschluß, die Ausarbeitung meiner Predigten nie bis auf die lezte Zeit zu verschieben, sondern sie so früh als möglich vorzunehmen. Es wurde daher gleich anfangs bey mir Ordnung, bevor ich eine Predigt hielt, die darauf folgende schon ausgearbeitet in meinem Pulte zu haben.

Dieß brachte mir mehr als einen Vortheil. Ich bin nehmlich nie in die Verlegenheit gekommen, ohne Vorbereitung sprechen und extemporiren zu müssen; es war für jeden Fall gesorgt, noch ehe er eintreten konnte. Eben so wenig konnten unvorhergesehene Hindernisse, Unterbrechungen und Unpäßlichkeiten meinen Arbeiten nachtheilig werden; denn fielen sie in die lezten Tage der Woche, so konnten sie einer Predigt

nicht schaden, die bereits in der vorigen Woche fertig gewesen war; und für die künftige blieb noch immer Zeit genug übrig, sie mit der nöthigen Sorgfalt zu entwerfen. Vorzüglich wichtig war es mir, daß ich nichts zu übereilen brauchte. Es wollte mir zuweilen beim Ausarbeiten einer Predigt schlechterdings nicht gelingen, gleich alles so zu treffen, wie ich es gern haben wollte. Da ich noch mehr als eine Woche vor mir hatte, bevor sie gehalten werden mußte: so ließ ich mir Zeit, arbeitete das Ganze oder einzelne Theile oft mehr als einmal um, und suchte einem solchen Aufsatz wenigstens einige Vollendung zu geben. Daß auf diese Art meine Predigten auch eine gewisse sich immer gleichbleibende Gestalt bekamen, war natürlich. Mochte es immerhin kein hoher Grad von Vollkommenheit seyn, den jede derselben hatte: so stach doch die eine gegen die andere nicht allzu sehr ab, weil auf alle so ziemlich derselbe Fleiß gewendet worden war. Diese Vortheile bewogen mich, die jezt beschriebene Einrichtung auch in der Folge beyzubehalten, als ich nicht mehr Professor war, und meinen Predigten etwas mehr Zeit widmen konnte. Dieß mußte ich auch um so mehr thun, da mein Ideal von einer guten Predigt immer höher stieg, und mithin auch die Forderungen zunahmen, die ich an

mich selber that. Ich arbeite jezt, nachdem ich so lange und oft gepredigt habe, noch viel langsamer und ängstlicher, als da ich noch ein Anfänger war, und muß daher um so mehr darauf bedacht seyn, zu jeder Predigt hinlängliche Zeit zu gewinnen.

Als ich mein Predigtamt angetreten hatte, wurde mir ein Mangel, den ich zwar schon zuvor nicht ganz unbemerkt gelassen, aber weniger geachtet hatte, äusserst fühlbar und beschwerlich, der Mangel eines guten schnellbehaltenden Wortgedächtnisses. Sachen, einen Zusammenhang von Gedanken, wohl eine ganze systematische Anordnung von Ideen zu behalten, ist mir nie schwer geworden, und durch den Fleiß, welchen ich der Philosophie widmete, wurde dieses Sachgedächtniß ungemein geübt und gestärkt. Aber desto mehr Mühe hat es mich von jeher gekostet, Worte und Ausdrücke zu merken, und alles mit der Wendung zu sagen, die es in meinem Concept hatte. Gleichwohl fühlte ich, der Gefahr, unpassende oder unwürdige Ausdrücke mit einzumischen, in ein tautologisches Gewäsch zu verfallen, nicht bestimmt und klar genug zu reden, und durch einen vernachlässigten Styl wohl gar Mißverständnisse, wenigstens Eckel und Widerwillen zu erregen, lasse sich unmöglich anders

vor-

vorbeugen, als durch strenges Beybehalten eben der Ausdrücke und Wendungen, die beym sorgfältigen Ausarbeiten, als die schicklichsten gewählt worden waren. Bey der Ordnung, die ich meinen Predigerarbeiten vorgeschrieben hatte, konnte ich die Unvollkommenheit meines Gedächtnisses noch am ersten unschädlich machen. Ich wendete nun die ganze Woche hindurch freye Augenblicke, sonderlich die Zeit des Ankleidens, dazu an, meiner Predigt nach und nach mächtig zu werden, und sie dann ohne Verlegenheit halten zu können. Bey solchen Umständen wird man aber auch das Geständniß nicht unerwartet finden, daß mir bey meinen Predigten nichts schwerer wird, als das Memoriren derselben. Und doch kann selbst der größte und gewissenhafteste Fleiß nicht verhüten, daß beym Halten nicht Manches mißlinge, mancher weniger gewählte Ausdruck mit unterlaufe, und eine sehr gut organisirte Periode oft gänzlich verunglücke. Auch die fortgesezte Uebung hat meinem Gedächtnisse nicht geben können, was ihm die Natur versagt hat; es kostet ihm noch dieselbe Mühe, die es ihm anfangs gekostet hat, gerade die Worte, und gerade in der Ordnung aufzunehmen, die das Concept ihm vorschreibt.

In den jezt angegebenen Umständen ist auch grossentheils der Grund zu suchen, warum meine

Predigten die Form und den Zuschnitt erhalten haben, welcher ihnen eigenthümlich geworden ist. Ein Muster nachzuahmen, war mir, als ich zu predigen anfangen mußte, nicht möglich. Noch immer hatte ich nehmlich, ausser den oben genannten Passionspredigten von Saurin, keine Predigten gelesen; und wenn ich gleich die vorzüglichsten Muster in diesem Fache aus der Litterargeschichte dem Namen nach kannte, so hatte ich doch von ihrem Character und ihrer Manier keinen Begriff; und den guten Saurin nachzukünsteln, verging mir im Drange meiner Geschäfte, und bey einer Lebhaftigkeit im Denken, die sich nicht gern einen Zwang gefallen ließ, sehr bald. Ich überließ mich also meinem eignen Gutdünken und Gefühl.

Da ich als Professor gewohnt war, meinen Vortrag methodisch einzurichten, so folgte mir diese Gewohnheit auch auf die Canzel; ich definirte, theilte ein, und argumentirte in meinen Predigten, wie in meinen Collegien, und zählte der Andacht meiner Zuhörer in der Kirche alle Puncte eben so genau zu, als der Aufmerksamkeit meiner Zuhörer im theologischen Hörsaal. Wie geneigt mich schon meine frühere Bildung zu einer solchen Art zu predigen gemacht hatte, wird Ihnen, mein Freund, aus dem,

was oben gesagt worden ist, noch erinnerlich seyn. Mir diese, fast möchte ich sagen, scholastische Art zu predigen, zu erlauben, hatte ich freylich noch einige besondere Gründe. Meine meisten Zuhörer waren Gelehrte und Studirende, weil ich in der Universitätskirche zu predigen hatte. Auf diese, welche insgesammt einem zusammenhängenden Vortrage folgen konnten, glaubte ich vornehmlich Rücksicht nehmen zu müssen; sie waren recht eigentlich die mir anvertraute Gemeine. Hiezu kam mein eigensinniges Gedächtniß, das nur das Vestverknüpfte und genau Zusammenhängende glücklich behielt. Je genauer meine Predigt bis in die kleinsten Abtheilungen herab disponirt war, desto leichter wurde mir das Memoriren. *) Daß ich mir bey meinen überhäuften Geschäften anderer Art, diesen Vortheil verschafte, so oft ich nur konnte, wird man natürlich finden. Endlich machte ich Erfahrungen, die mir bewiesen, daß diese Art zu predigen auch für die gemeinen Zuhörer ihren grossen Nutzen habe. Solche fanden sich anfangs bey meinen Predigten nur Wenige ein: der Ton, in welchem ich sprach, war ihnen zu fremde, als daß er anlockend für sie hätte seyn können. Einige gewöhnten sich jedoch nach und nach an diese Art des Vortrags, und führten mehrere herbey; so daß es mir in

der Folge auch nicht an ungelehrten Zuhörern fehlte. Diese brachten es denn so weit, daß sie den Hauptinhalt meiner Predigten richtig und in seinem ganzen Zusammenhange faßten; es gab Bürgerfrauen, die über das, was ich gepredigt hatte, die genaueste Auskunft geben konnten, und durch das blosse Anhören den jedesmaligen Plan meiner Predigt mit seinen递Haupttheilen und Unterabtheilungen behalten hatten. Da ich nun behältlich zu predigen, für eine Hauptsache hielt; da ich wünschte, daß meine Zuhörer immer so genau als möglich wissen möchten, wovon die Rede gewesen sey: so glaubte ich auch des Nutzens wegen, diese Methode beybehalten zu müssen. Daß ich dabey auf manchen rednerischen Schmuck Verzicht leisten mußte, ist freilich wahr. Aber ich sagte mir immer, der christliche Prediger sey doch mehr Lehrer als Redner: und daß ein so gegliedertes Ganzes doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung fähig war, lernte ich bey längerer Uebung immer mehr einsehen. Inzwischen werde ich jedoch das, was ich bey dieser Methode entweder gar nicht, oder doch nicht von Predigern auf dem Lande nachgeahmt wünschte, weiter unten noch besonders bemerklich machen.

Hier muß ich das Geständniß noch beyfügen, daß meine Predigten in den ersten Jahren

meines Predigtamtes wirklich sehr unvollkommen waren. Dieß rührte vornehmlich davon her, daß ich mich vorher gar nicht geübt hatte, und die Fertigkeit, die ich in das Amt schon hätte mitbringen sollen, mir erst in demselben erwerben mußte. Lasse es doch Niemand, der Zeit und Gelegenheit dazu hat, an den nöthigen Vorübungen fehlen; auch die größten Naturgaben können den Mangel der Uebung nicht ersetzen; man wird sich, wenn man jene hat, zwar früher helfen können, als ein Andrer; aber eine Zeitlang gewiß nicht leisten, was man bey einem größern Fleiße sogleich geleistet haben würde. Diese Unvollkommenheit meiner Arbeiten empfand ich selbst sehr lebhaft, und lebhafter, als meine nachsichtsvollen Zuhörer. Daher kam es auch, daß ich, ob ich gleich acht Jahre lang, in Wittenberg gepredigt habe, doch nicht bewogen werden konnte, mehr als achtzehn Predigten drucken zu lassen, von welchen zwey einzeln, die sechszehn übrigen aber, wie ich Ihnen, mein Freund, schon oben erzählt habe, in einer Sammlung erschienen sind. Noch weit auffallender wurden mir die Mängel und Unvollkommenheiten dieser Predigten in der Folge, als ich schon nach Dresden versezt war. Ich versuchte es, manche der ehemals gehaltenen Predigten zu wiederholen; aber

ich konnte es nie, ohne sie völlig umzuarbeiten; so sehr mißfielen sie mir. Seit mehrern Jahren habe ich diesen Versuch ganz aufgegeben. Denn wenn gleich mehr als hundert solcher Concepte noch vorhanden seyn mögen: so sind doch die darin enthaltenen Predigten nach meinem jetzigen Gefühl, im Ganzen genommen, so schlecht, daß sie, wenn sie erträglich werden sollten, ganz neu gemacht werden müßten.

Lassen Sie mich diesen Brief mit einem Geständniß schliessen, mein Freund, welches ich auch zur Warnung jüngerer Prediger thun zu müssen glaube. Vielleicht wären meine Predigten früher besser geworden, wenn ich wenigstens nun die Arbeiten der Meister in diesem Fache zu Hülfe genommen und studirt hätte. Aber das geschah noch immer nicht, und war auch im Drange meiner übrigen Geschäfte und Arbeiten kaum möglich. Zwar dirigirte ich ein Predigercollegium, in welchem wöchentlich Predigten disponirt, ausgearbeitet und von mir beurtheilt wurden. Mit demselben war eine Lesegesellschaft verbunden, in welcher sich wöchentlich funfzig Bände von Werken, die alle Bezug auf das Predigtamt hatten, und von mir ausgewählt worden waren, im Umlaufe befanden. Natürlich waren auch die be-

sten Predigtsammlungen darunter, welche man damals hatte, und welche die Studirenden als Muster betrachten sollten. Allein so fleißig sie auch von diesen gelesen wurden; ich hatte keine Zeit, mich damit abzugeben. Auch konnte ich mich, da ich selbst unaufhörlich Predigten ausarbeiten mußte, gar nicht entschliessen, fremde Predigten zu lesen; war ich einmal so glücklich, einige Zeit zur Lectüre zu gewinnen, so sehnte ich mich nach etwas, das eine andre Form hatte, und mir das Vergnügen der Abwechslung und Neuheit gewähren konnte. Erst, nachdem ich schon einige Jahre Oberhofprediger gewesen war, fing ich an, mich mit dem Geist und der Manier der berühmtesten Deutschen, Französischen und Englischen Prediger bekannt zu machen; selbst von Zollikofer las ich erst in Dresden zu dieser Absicht einige Predigten. Nun fand ich in den Arbeiten dieser Männer freilich tausend Vorzüge, die ich an meinen Predigten vermißte, und die ich diesen wenigstens zum Theil vielleicht würde haben geben können, wenn ich sie früher kennen gelernt hätte. Aber nun war ich zum Nachahmen zu alt geworden; ich hatte mich zu sehr an meine Weise gewöhnt, als daß ich etwas Beträchtliches in derselben hätte abändern können; der einzige Vortheil, den ich nun noch aus die-

ser Lectüre ziehen konnte, und auch wirklich daraus gezogen habe, bestand darinne, daß ich in den Forderungen, die ich an mich selbst that, immer strenger wurde, und sehr lebhaft fühlen lernte, wie weit ich noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt sey.

Möchten sich aber jüngere Prediger durch mein Beyspiel warnen lassen! In mehr als einer Hinsicht ist es nöthig und nützlich, daß man sich von dem, was in dem Fache, welches man bearbeiten soll, das Beste und Auserlesenste ist, eine fruchtbare Kenntniß verschaffe; zu einer zweckmässigen Bildung des Predigers wird es also nicht wenig beytragen, wenn er die größten Meister in seiner Kunst bey Zeiten kennen lernt, und ihre Werke studirt; nicht, um sie sklavisch nachzuahmen; sondern um sein Gefühl für das wahre Schöne und Große zu schärfen, seinen Geschmack zu berichtigen, und sich dann eine eigne Methode zu bilden, die mit dem Maas seiner Fähigkeiten und Kräfte, und mit seinen äußern Verhältnissen übereinstimmt. Ich hätte von Cicero lernen sollen, wie nöthig es sey, nichts zu vernachlässigen, was berühmte Redner hinterlassen haben; man weiß aus seinem Brutus, wie vertraut er mit allen griechischen und römischen Kunstverwandten war, und wie fleißig er die Li-

teratur seines Faches studirt hatte. Möge sein Beyspiel, das ich in diesem Stücke so ganz unbeachtet gelassen habe, desto ermunternder für Andre seyn! Leben Sie wohl.

---

a) Uebrigens empfiehlt dieses Hilfsmittel eines leichten Behaltens dessen, was man aufgeschrieben oder ausgedacht hat, schon Quintilian. Institut. Orat. l. XI. c. 2. 9. 36. 37.

IX.

Von dem Inhalt und der Materie meiner Predigten zu sprechen, das wollen Sie mir erlassen, mein theuerster Freund, weil es ja klar genug vor Augen liege, daß sie den Lehrbegriff der evangelischen Kirche enthalten, wie er in den Bekenntnißschriften derselben ausgedrückt ist; und daß man keine meiner zahlreichen Predigten für bloß dogmatisch, oder für bloß moralisch halten könne, da das Praktische überall mit dem Theoretischen verknüpft sey, und dieses stäts von der Seite gezeigt werde, wo es mit jenem zusammenhänge. Ich muß nicht nur die Richtigkeit dieser Bemerkungen, sondern auch das mit Dank anerkennen, daß Sie mir über meine Orthodoxie, über mein Hängen an der alten Lehre unserer Kirche, gar keine Verantwortung abfordern wollen; Sie wollen sich den Stoff meiner Predigten, da er nun einmal nicht anders ist, gefallen lassen, und verlangen nur über die Form Auskunft, welche derselbe durch meine Bearbeitung erhalten hat. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich von Ihrer Nachsicht keinen

Gebrauch mache; lassen Sie mich vielmehr diesen Brief dazu anwenden, auch darüber etwas zu sagen, warum meine Predigten gerade diesen und keinen andern Inhalt haben.

Ich bin wegen meiner Anhänglichkeit an die Lehre unsrer Kirche, oder vielmehr an die Lehre der Schrift, welche ich bey jeder Gelegenheit in meinen Predigten zu erkennen gegeben habe, auf der einen Seite bitter getadelt und wirklich geschmäht, auf der andern aber mitleidig entschuldigt und in Schutz genommen worden; und ich gestehe Ihnen aufrichtig, mein Freund, das Leztere hat meinem Herzen weit weher gethan, als das Erstere.

Ich bin zu einer Zeit Prediger geworden, in der es unsern aufklärenden Theologen gelungen war, den christlichen Lehrbegriff so hell und begreiflich zu machen, daß nichts weiter übrig blieb, als reiner Rationalismus. Es war damals für den, der Beyfall finden und Journallob erhalten wollte, eine fast unerläßliche Bedingung, daß er irgend ein biblisches Buch für unächt erklärt, oder irgend eine hergebrachte Lehre bestritten haben mußte; wer sich ins Publicum wagte, ohne dem Geiste der Zeit zu huldigen, konnte darauf rechnen, mit Verachtung und Spott

empfangen zu werden. Wie wenig ich diesem Schicksal entgangen bin, wie unbegreiflich man mein Hängen am Alten gefunden hat, wie unrichtig und hart, wie sarkastisch und bitter sich die Recensenten darüber ausgedrückt haben, kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn; hat es doch einer dieser Eiferer rathsam gefunden, das Kräftigste, was in dieser Hinsicht gesagt worden ist, sogar zusammendrucken zu lassen, und in einem eignen Bändchen herauszugeben. *)

Auf der andern Seite fanden sich, da ich selbst nie ein Wort zu meiner Vertheidigung schrieb, ungebetene Gönner, die mir zu Hülfe kommen, und das Räthsel erklären wollten. Daß ich nehmlich aus Dummheit, oder aus Mangel an Gelehrsamkeit so altgläubig sey, das könne man, wie sie versicherten, nicht wohl annehmen. Man müsse es also für eine Bequemung nach den Umständen und Verhältnissen halten, daß ich so spräche. Unstreitig sey ich im Herzen eines andern überzeugt, und mit den neuen Aufklärungen vollkommen einverstanden; denn welcher Mann von Geist und Gelehrsamkeit müsse es nicht seyn? Sey aber das Land, in welchem ich lehre, noch nicht empfänglich für dieses Licht; oder sey ich wohl gar der Meynung, der öffentliche Religionslehrer müsse

vortragen, wozu ihn der Staat verpflichtet habe, ohne seine besondern Meynungen einzumischen, wie dieß in dem berühmten Werk: der Streit der Facultäten, als etwas sehr vernünftiges und rechtmässiges erwiesen sey: so sey ja alles begreiflich, und man dürfe über meine Orthodoxie nun nicht viel Aufhebens machen.

Daß diese Art, mich zu entschuldigen und zu vertheidigen, meinem Herzen weit schmerzhafter gewesen ist, als alle Schmähungen, darüber kann sich Niemand weniger wundern, als Sie, mein Freund. Sie kennen mich aus langer Erfahrung, als einen ehrlichen Mann; Sie wissen, daß ich selbst im gemeinen Leben nicht anders rede, als ich denke; Sie wissen, daß ich wider meine Ueberzeugung nicht einmal sprechen kann, und mir, wenn ich es versuchen wollte, die Worte auf der Zunge ersterben würden; Sie wissen, daß ich nie einem Menschen geschmeichelt, und insonderheit auf der Canzel, wenn es nöthig war, mit einer bis zur Kühnheit gehenden Freymüthigkeit gesprochen habe; Sie wissen endlich, daß ich, wenn diese Freymüthigkeit entweder nicht mehr geduldet wurde oder keinen Nutzen mehr schaffen konnte, nicht etwan aus einem andern Tone zu sprechen anfing, sondern — schwieg. Und doch sollte ich

in der allerwichtigsten Sache von der Welt ein unredlicher Mensch seyn; sollte eine Religion lehren, die ich nicht glaubte; sollte mein Amt als ein elender Miethling verwalten, dem nicht um die Wahrheit, nicht um das Heil der ihm anvertrauten Seelen, sondern nur um seinen Vortheil zu thun ist! Konnte ich denn, wenn mir die Verhältnisse in Sachsen drückend waren, nicht in Länder gehen, wo ich alle Freyheit genoß? Hatte es mir denn an Einladungen und Beruffungen in solche Länder gefehlt? Und war ich nicht überhaupt in Umstände gekommen, wo ich mir eine gewisse Unabhängigkeit verschaffen konnte, so bald ich wollte? Zum Glück machten alle jene Vorspiegelungen keinen Eindruck auf meine Gemeine. Da kannte man mich aus meinen Sitten, und aus meiner ganzen Art zu handeln, zu gut, als daß man Mißtrauen gegen mich fassen, und mich für einen zweydeutigen Menschen halten konnte; wer mich vollends oft, oder immer hörte, der merkte es denn wohl auch aus meinem Vortrage, daß mir von Herzen gehe, was ich auf der Canzel sage, daß ich die Sprache der Ueberzeugung, und zwar der vestesten und lebendigsten Ueberzeugung rede.

Lassen Sie mich nun noch mit Wenigem erklären, wie ich denn zu dieser unsern reformi-

renden Theologen so anstössigen Ueberzeugung gekommen bin. Welchen Kampf es mich gekostet hat, in der Philosophie und Theologie mit mir eins zu werden, und es zu vesten Resultaten zu bringen, wissen Sie aus dem, was ich oben erzählt habe. Bey diesem Ringen nach Wahrheit konnte es mir unmöglich verborgen bleiben: strenger und systematischer Zusammenhang, Einheit der Principien und folgerechtes Denken in der Religion finde nur Statt, wenn man sich entweder ganz an die Vernunft, oder ganz an die Schrift halte; wirklich consequent sey nur der Rationalist und der Supernaturalist. Bey jenem entscheidet nehmlich die Vernunft allein; was diese nicht fassen und billigen kann, kann auch kein Theil seiner Ueberzeugungen werden; in seiner Erkenntniß ist daher alles zusammenhängend und homogen; die Schrift ist ihm nicht mehr, als jedes andere menschliche Buch; er läßt sie nur gelten, wo sie übereinstimmend mit seinen Meynungen ist, und zwar nicht als einen Entscheidungsgrund für diese Meynungen, denn diese sind ihm ihrer Vernunftbeweise wegen wahr; sondern bloß als eine Erläuterung, daß auch Andre so gedacht und geglaubt haben.

Eben so übereinstimmend mit sich selbst und seinem Hauptgrundsatze durchaus treu ist der Su-

pernaturalist. Ihm ist in Sachen der Religion und des Glaubens, die Schrift, was dem Rationalisten die Vernunft ist; er bedient sich zwar dieser, um die Ansprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höhern Ursprung zu beurtheilen; allein, so bald dieß geschehen ist, so bald er sich überzeugt hat, die Schrift enthalte einen von Gott herrührenden Unterricht: so entscheidet sie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat bloß das Geschäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derselben zu erforschen; führt dieser auf Lehren, die ihr fremde sind, auf die sie nie gefallen seyn würde, und für die sie keinen Beweis kennt: so ist sie keineswegs berechtigt, diese Lehren, wenn sie nur nichts an sich Widersprechendes enthalten, zu mißbilligen, sie muß vielmehr einen Unterricht Gottes in denselben erkennen, und sich dem Ansehen Gottes unterwerfen. b)

Es fällt in die Augen, man wird inconsequent, man verliehrt ein ausreichendes, alles bestimmendes, und die ganze Erkenntniß regelndes Princip, so bald man einen Mittelweg einschlagen, sobald man die Vernunft und die Schrift nicht subordiniren, sondern coordiniren will. In diesem Falle läßt sich nehmlich

auf

auf keine Weise bestimmen, wie weit die Rechte einer jeden von beyden gehen, und wie ihre Ansprüche gegen einander ausgeglichen werden sollen. Es ist nichts weiter, als regellose Willkür, wenn man bald die Vernunft, bald die Schrift gelten läßt; wenn man manche der Vernunft unbekannte Lehre annimmt, weil die Bibel sie aufstellt; andere hingegen in der Schrift eben so deutlich enthaltene Sätze verwirft, weil sie der Vernunft mißfallen; es wird daher bey denen, welche so verfahren, nie Uebereinstimmung möglich seyn; der eine wird mehr der Vernunft, der andere mehr der Schrift folgen; der Eine für vernunftwidrig und verwerflich erklären, was der Andere noch vesthält, und mit der Vernunft vereinigen zu können glaubt; wer aus seiner Jugend viel Achtung gegen die Schrift übrig behalten hat, wird ihr auch auf sein System einen größern Einfluß gestatten, als der, welcher früh gewöhnt worden ist, mit Verwerfung aller Auctorität bloß seiner Vernunft zu folgen.

Auf diesen Mittelweg, der nie zu etwas Anderm führen kann, als zu einer rhapsodischen, aus ungleichartigen Materialien bestehenden, und daher nirgends zusammenhängenden, nirgends mit sich selbst einstimmigen Erkenntniß, glaubte ich die meisten Theologen zu erblicken, welche an der Reinigung des christlichen Lehrbegriffs arbeiteten. Mit

Bayerische Staatsbibliothek München

Bedacht sage ich die meisten. Daß es Männer unter ihnen gab, die recht wohl wußten, was sie wollten; die wahre Rationalisten waren, es aber gerathner fanden, dieß nicht herauszusagen; die daher im Herzen alles Positive in der Religion verwarfen, aber ohne darum auch Alles öffentlich in Anspruch zu nehmen und zu bestreiten: das konnte aufmerksamen Beobachtern wohl nicht entgehen. Aber freilich der bey weitem grössere Theil der aufklärenden Theologen wußte wirklich nicht, was er wollte, und begriff nicht, wohin seine Bemühungen führten. Da glaubte man der Wahrheit keinen geringen Dienst zu thun, und sich nicht wenig über den gemeinen Haufen zu erheben, wenn man bald diesen, bald jenen Lehrsatz des alten Systems verwarf; ungeachtet man eine Menge anderer, die aus denselben Gründen hätten verworfen werden müssen, als Wahrheit beybehielt. Dadurch kam in die ganze dogmatische Theologie etwas so Unsicheres und Schwankendes, daß von einem System gar die Rede nicht mehr seyn konnte; die Wenigsten wußten mehr, woran sie waren; gegen das alte System, wo die Schrift alles entschied, mißtrauisch gemacht, doch aber auch nicht entschlossen genug, sich dem Ansehen der Schrift ganz zu entziehen, und der Vernunft allein zu folgen, geriethen sie

in ein seltsames Capituliren mit beyden; bald suchten sie der Schrift etwas abzudingen, um die Vernunft zufrieden zu stellen; bald sollte diese so gefällig seyn, gewisse Dinge gelten zu lassen, weil sie doch allzudeutlich in der Schrift standen; und bey diesem Vermitteln und Unterhandeln behielt denn bald die Schrift, bald die Vernunft mehr recht, je nachdem der Vermittler und Unterhändler mehr den Interpreten oder den Philosophen machte, und in seinen übrigen Umständen mehr Ursachen zur Behutsamkeit, oder zur Ungebundenheit fand.

Kann man es Lessingen verdenken, wenn er über dieses jämmerliche Machwerk der aufklärenden Theologen bey jeder Gelegenheit spottete, und es laut sagte, es eckle ihn an, und halte mit der alten, consequenten Orthodoxie gar keine Vergleichung aus? [c]) Ich meines Orts konnte mich schlechterdings nicht entschliessen, daran Theil zu nehmen, weil es mir Bedürfniß war, Zusammenhang und Uebereinstimmung in meine Erkenntniß zu bringen. Es blieben mir also nur zwey Auswege übrig; ich mußte entweder ein strenger Rationalist werden, und das Evangelium, nebst aller höhern Offenbarung verwerfen; oder mich zu einem eben so strengen Supernaturalismus entschliessen, und die Vernunft in Sachen des Glaubens der Schrift unterordnen. Das

Erste konnte ich auf keine Weise über mich erhalten. Die Offenbarung schien mir zu viel für sich zu haben, als daß ich sie für Wahn und Täuschung hätte ansehen können. Auch lernte ich sie, je mehr ich mit den Streitigkeiten, Widersprüchen und Verirrungen der menschlichen Vernunft bekannt wurde, immer mehr nicht bloß als eine wünschenswerthe Wohlthat, sondern auch als dringendes Bedürfniß kennen. Meinem eignen Herzen endlich war die Anhänglichkeit an das Evangelium von meiner frühesten Jugend an so wohlthätig geworden, ich glaubte von der göttlichen Kraft desselben so viele Erfahrungen zu haben: daß ich wider Pflicht und Gewissen gehandelt haben würde, wenn ich mich ganz von derselben hätte lossagen wollen. Und so hatte ich denn keine Wahl weiter; ich mußte auf die Seite der Offenbarung, mit dem Entschlusse treten, alles ohne Ausnahme gelten zu lassen, was aus der Schrift erweislich sey. Da mir nun der Lehrbegriff der evangelischen Kirche mit der Schrift ungleich mehr übereinzustimmen schien, als jeder andere; ich auch nicht unbemerkt lassen konnte, wie zusammenhängend in sich selbst und streng consequent dieser Lehrbegriff ist, und wie leicht er sich mit der Vernunft vereinigen läßt, so bald sich diese ihrer Schranken bewußt bleibt, und sich

unerweislicher Behauptungen enthält: so war es freilich sehr natürlich, daß ich den Lehrbegriff unsrer Kirche vesthielt, und ihn auf der Katheder und der Canzel vortrug, ohne mich durch das, was man dagegen vornahm, im mindesten stören zu lassen.

Hiemit billigte ich denn nicht jede Bestimmung und weitere Ausbildung, welche die ältern Theologen und Polemiker diesem Lehrbegriff und der erweislichen Schriftlehre gegeben haben; nur die leztere hielt ich vest, nur sie suchte ich in dem Zusammenhange darzustellen, welchen sie in der Schrift selbst hat, und der sie zu einem vest verknüpften consequenten Ganzen macht. Mit der Vernunft konnte ich sie um so leichter vereinigen, weil mir kein Schulsystem den rechten Gesichtspunct verrückte, und die freye Umsicht benahm. Von dem sorgfältigen Studio aller da gewesenen philosophischen Systeme war ich nehmlich mit einem entschiedenen Mißtrauen gegen alle Speculationen der menschlichen Vernunft zurückgekommen; es waren mir an jedem, auch an dem gerühmtesten und am meisten auf apodiktische Gewißheit trotzenden Systemen so viele schwache Seiten sichtbar geworden, daß ich es für das gerathenste hielt, mich bestimmt für keins derselben zu erklären, und in der Philosophie die Parthey einer alles prüfenden Skopsis zu ergreiffen. Daß

mich das um die damalige Zeit mit so großen Ansprüchen auftretende, und sich als allgemein gültig ankündigende Kantische System nicht auf andere Gedanken bringen konnte, wird Niemand Wunder nehmen. Es währte ja nur einige Jahre, so wurden jene Ansprüche ziemlich allgemein für das erkannt, was sie waren, und selbst Viele von denen, die sich anfangs hatten bethören lassen, kamen von ihrem Irrthume zurück.

Sie werden aus dem, was ich bisher gesagt, und mit aller Offenheit gestanden habe, den Schluß selber ziehen, mein theuerster Freund, daß es der Boden einer höhern Offenbarung ist, auf welchem ich vest stehe; daß das eigentlich Ausgemachte und Entschiedene in meiner Erkenntniß die Grundwahrheiten des Evangelii sind. Willkommen ist mir zwar jede Art nützlicher Kenntnisse; gern gestehe ich jeder Gattung ihren verhältnißmässigen Werth und den Grad von Gewißheit zu, welchen sie hat und haben kann; am allerwenigsten bin ich gegen die Versuche und Anstrengungen der philosophirenden Vernunft gleichgültig, ich mache mich mit denselben bekannt, so viel mir möglich ist. Allein die Regel, nach der ich alles beurtheile, der Hauptpunct, auf welchen ich alles zurückführe, mein Leitfaden in dem Gewirre menschlicher Verirrungen ist die Lehre des

Evangelii. Dabey befinde ich mich in mehr als einer Hinsicht wohl. Ich kann nemlich meine Erkenntniß nach allen Seiten hin erweitern; denn ich gewinne dabey allezeit etwas für meinen Hauptzweck. Daß ich wohl daran gethan habe, diesen Weg einzuschlagen, davon belehrte mich meine Erfahrung einmal über das Andere. Ich bin auf Meynungen, auf historische Angaben, auf ganze Systeme gestoßen, welche den größten Schein der Wahrheit hatten, die ich aber für falsch erklären mußte, weil sie meiner Einsicht nach der evangelischen Wahrheit widersprachen. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich damit begnüge, dergleichen Dinge kurz und gut von der Hand zu weisen; eben darum, weil sie blenden, habe ich es mir immer zur Pflicht gemacht, sie unpartheyisch zu prüfen; und bis jezt habe ich nie ein anderes Resultat gefunden, als daß sie auch an sich unhaltbar waren, und abgesehen von ihrem Streite mit der Lehre des Evangelii, um anderer Gründe willen verworfen werden mußten. Wer diese Erfahrung oft, und bey Gelegenheiten von großer Wichtigkeit macht, dem wird das Evangelium freilich immer mehr göttliche Wahrheit, und er glaubt nicht sicherer gehen zu können, als wenn er es als solche überall voraussezt, und seine Urtheile danach einrichtet.

Sonach ist aber, wie Sie bemerken, die Hauptsache in meinen Ueberzeugungen ein bloßser Glaube an Auctorität; ich bin kein Selbstdenker, der eignen Einsichten folgt, und auf eignen Füßen steht, sondern hänge, wie die Unmündigen, die noch nicht selbst urtheilen können, von der Aussage und dem Ansehen der Schrift ab. Dagegen habe ich auch nichts zu erinnern, es verhält sich wirklich so. Nur bitte ich, daß Sie die Stellung, in welcher ich mich gegen den Rationalisten befinde, sich etwas bestimmter denken wollen. Er glaubt so gut, wie ich, nehmlich an die Aussprüche seiner Vernunft; ihr Ansehen läßt er unbedingt und überall gelten. Ich glaube dem Urheber der Vernunft, weil ich in der Lehre des Evangelii göttliche Aussprüche und Offenbarungen erkenne; sollte dieß der Würde der menschlichen Natur weniger gemäß seyn, als Jenes? [d]) Ohnehin dürfte der, welcher bey seinem Glauben an das Evangelium von dem, was die menschliche Vernunft hervorbringt, Kenntniß nimmt, und nichts ungeprüft läßt, mehr zu untersuchen haben, und einen höhern Grad von Selbstständigkeit im Denken beweisen, als der, welcher sich entweder sein Vernunftsystem gemacht hat, und nun mit seinen Untersuchungen fertig ist; oder von dem einen System zum

andern übergeht, und sich immer für das neueste erklärt. Daß man endlich als Prediger am meisten ausrichtet, wenn man alles von dem Ansehen Gottes abhängig macht, und sich überall darauf beruffen kann, man trage die Offenbarung, den Willen, die ausdrückliche Forderung Gottes vor, wird Ihnen von selbst einleuchten. Es thut eine ganz andre Wirkung, wenn man im Namen Gottes spricht, als wenn man sich mit blossen Vernunftgründen behelfen muß; den großen Hauffen, das andere Geschlecht, selbst eine Menge derer, welche für Gelehrte gelten, werden wir nie zu Selbstdenkern machen; ohne Auctorität können sie nun einmal nicht bestehen. Können Sie mir da eine beßre, eine höhere, eine allgemeiner anerkannte nennen, als die der Schrift, wie ferne sie als Wort Gottes betrachtet wird? Rechtfertigt sie sich an den Herzen der Menschen nicht so ausserordentlich, daß keine andre, auch nur in der Entfernung mit ihr verglichen werden kann?

Doch hier muß ich Sie noch einen Blick in mein Herz thun lassen, der vielleicht ein grosses Befremden bey Ihnen zur Folge haben, aber Ihnen auch das Räthsel meiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Evangelium überhaupt, und den Lehrbegriff unserer Kirche inson-

derheit, vollständig lösen kann. Ich bedarf, um es kurz zu sagen, bey dem Verhältniß, in welchem ich mit Gott stehe, eines Heilandes und Mittlers, und zwar eines solchen, dergleichen Christus ist. Bey der immerwährenden Aufmerksamkeit auf mein Herz und den wahren Zustand desselben, und bey den Aussprüchen meines sittlichen Gefühls habe ich nehmlich nie begreiffen können, wie man verwägen genug seyn kann, auf seine Tugend vor Gott zu trotzen, oder nur kühn genug, sich, ohne eine ausdrückliche Versicherung von ihm selbst darüber zu haben, die Gnade Gottes und die Vergebung seiner Vergehungen zu versprechen. Mir ist der natürliche Zustand des menschlichen Herzens von Jugend auf so traurig und zerrüttet vorgekommen; ich habe das, was man menschliche Tugend nennt, bey mir und andern so äußerst mangelhaft, so tief unter allem gefunden, was Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen fordern kann und muß: daß ich keine Möglichkeit absehen konnte, und noch immer keine absehen kann, wie der Sünder sich selbst, und ohne eine besondere Veranstaltung und Hülfe Gottes, in ein besseres Verhältniß mit Gott setzen, und der Gnade Gottes würdig und gewiß werden soll? Daß die Schuld begangener Fehler durch nachherige Besserung nicht

einmal vermindert, geschweige denn aufgehoben wird, ist am Tage; sie wird nur desto größer, weil der Mensch eben dadurch, daß er jezt anders handelt, beweiset, er hätte es, wenn er ernstlich gewollt hätte, auch ehemals gekonnt. Und diese Besserung selber, wenn sie auch noch so ernstlich und gründlich ist, was ist sie denn? O ich beruffe mich auf jeden, der ein reges, zartes sittliches Gefühl hat, der es weiß, was zu einer guten Handlung gehört, wenn sie den Beyfall des höchsten und allwissenden Richters erhalten soll. Wird er sich seiner Tugend vor Gott rühmen können; wird ihm nicht aller Muth entfallen, wenn er sie vor dem Angesichte Gottes prüft; wird er sich nicht gestehen müssen, nicht nur völlig verdienstlos sey alles, auch das Beste, was er leiste; es sey noch überdieß so mangelhaft, so tief unter dem, was Gott fordern kann, und muß, daß er, statt vollkommene Billigung, oder wohl gar Belohnung erwarten zu dürfen, sogar um Nachsicht und Schonung zu bitten habe? Dieses demüthigende Gefühl eigner Unwürdigkeit und Unvollkommenheit hat sich durch das Wachsthum im Guten bey mir nicht vermindert, es ist sogar noch lebendiger und stärker geworden. Nothwendig muß die Mangelhaftigkeit der menschlichen Tugend in eben dem Grade auffallender werden,

in welchem die sittliche Empfindung durch fortschreitende Besserung sich reinigt und schärft; wer schon Fortschritte im Guten gemacht hat, dem verursachen kleine Fehler und Unlauterkeiten, die Ungebesserte und Anfänger in der Tugend nicht einmal fühlen, mehr Schmerzen, als diesen leztern grobe Vergehungen.

Bey dieser Beschaffenheit und Stimmung meines sittlichen Gefühls ist es zu meiner Beruhigung schlechterdings nöthig, eine eigne Erklärung Gottes zu haben, daß er den Sünder begnadigen könne und wolle, und eine Anstalt zu wissen, durch welche dieß auf eine Art geschieht, die Gottes vollkommen würdig, and der moralischen Natur des Menschen angemessen ist. Die Einrichtung Gottes, nach der alle Sünder, wenn sie in diese Ordnung einwilligen, durch Christum und um seines Todes willen begnadigt werden sollen, scheint mir alles in sich zu vereinigen, was hier gewünscht werden kann. Mir ist sie also unentbehrlich; auch beym Bewußtseyn meiner Sünden und meiner Unvollkommenheit habe ich Vertrauen zu Gott, weil ich meine Begnadigung nicht verdienen muß; denn wie könnte ich das? sondern sie von der Liebe Gottes in Christo erwarten darf; alle meine Freu-

digkeit zu Gott hängt davon ab, daß ich bey dem, was ich zu bitten und zu hoffen habe, mich nicht auf eigne Verdienste, dergleichen habe ich ja nicht, sondern auf das Verdienst und die Vermittelung einer Person beruffen kann, die Gott auf die unverkennbarste Art für den erklärt, und als den ausgezeichnet hat, durch den unserm Geschlechte Heil widerfahren solle. Wie erhebend das gläubige Anschliessen an diesen Heiligen und Hocherhabenen für den Geist ist; welchen Einfluß die nähere Gemeinschaft mit ihm auf die Reinigung des Herzens, und auf den Fleiß im Guten hat; welchen Segen die tägliche Beschäftigung mit ihm, und der begeisternde Anblick seiner Hoheit und seines Musters über den ganzen innern Zustand verbreitet; welche Kraft, welche neue höhere Art zu seyn, der fühlt, der endlich sagen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir: das weiß Jeder aus Erfahrung, der der Ordnung Gottes in Christo von ganzem Herzen gehorsam geworden ist, und Andre würden mich nicht verstehen, wenn ich auch noch so viel davon sagen wollte.

Und nun genug über den orthodoxen Inhalt meiner Predigten. Ich lasse gern Jedem seine Meynung, und kann es gelassen ertragen, daß man andern, den meinigen entgegengesezten

Ueberzeugungen folge; aber freilich wünsche ich, daß man dieselbe Billigkeit auch mir widerfahren lasse, und mich nicht anfeinde, weil ich lehre, wie ich nach meinem Gewissen lehren muß. Ohnehin muß ja jeder für sich einst Rechenschaft ablegen; der Herr ists, der uns alle richtet. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ; so aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln: so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen. Leben Sie wohl.

---

a) Es hat den Titel: Neueste protestantische Bekenntnisse über Sectengeist und Canzelkrieg, veranlaßt durch die Reinhardische Reformationspredigt von 1800, gesammelt zum Besten seiner Amtsbrüder von Wilhelm Köster, Predigern in der Rheinpfalz. Deutschland 1802.

b) „Ob eine Offenbarung seyn kann, sagt Lessing, und seyn muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sey, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine seyn kann, und eine seyn muß, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden: so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf, dawider seyn, wenn sie Dinge

darinn findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt, hätte eben so gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart? Ist es genug, wenn man nur den Namen beybehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?" — Bald nachher sezt er hinzu: „Eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruhet bloß auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr — denn das Wort Gefangennehmung scheinet Gewaltsamkeit auf der einen, und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen — die Vernunft giebt sich gefangen; ihre Ergebung ist nichts, als das Bekenntniß ihrer Grenzen, so bald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dieß also, dieß ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verräth entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter herauslachen läßt; oder Verzweiflung an den Beweisen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man sich in der Meynung herauszieht, daß man es alsdann mit diesen Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um so viel unwiderbringlicher verlohren, und es ist bloßer Fallstrick, den die Widersacher der christlichen Religion, durch Uebertreibung des Unbegreiflichen in derselben, denjenigen von ihren Vertheidigern legen, die ihrer Sache so ganz gewiß nicht sind, und vor allen Dingen die Ehre ihres Scharfsinns in Sicherheit bringen zu müssen glauben." Lessings sämmtliche Werke Th. V. S. 26—30.

c) Vergl. den schon angeführten fünften Theil der sämmtlichen Werke S. 25 f. und Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse; Th. I. S. 311. So urtheilten auch andre gute Köpfe, welche, weil sie nicht selbst Theologen waren, alles unbefangener ansahen. „Der Priester, sagt Sturz, der alle wohlthätigen Pflichten als Gesetze eines Gottes der Liebe verkündigt, die Schauer seiner Allmacht verbreitet, Gefühle für die höhere Tugend, und Ahnungen einer belohnenden Zukunft erweckt: was könnte er nicht seyn — wenn ihn jezt noch die heilige Würde umstralte, welche ehemals mehr die Religion, als ihn selber, erhob? Aber man hat seinen Stand herabgewitzelt; er wird verlacht, wenn er an Geheimnisse glaubt, geschimpft, wenn er an alten Bekenntnissen vest hängt; er will also streben gegen Verachtung, verbessert, erklärt, mäckelt und dingt, lehnt sich auf gegen die symbolische Knechtschaft, giebt Vieles Preis, um nur etwas zu retten; der ehrwürdige Gottgeweihte sinkt zum Menschengefälligen Schwätzer herab." S. Schriften von Sturz Th. I. S. 209. 210.

d) Licet locus ab auctoritate, so urtheilt der scharfsinnige Thomas von Aquino, quae fundatur super ratione humana, sit infirmissimus: locus tamen ab auctoritate, quae fundatur super reuelatione diuina, est efficacissimus. Summ. Theol. Part. I. quaest. I. art. 8.

X.

Ich will es nicht läugnen, mein verehrter Freund, etwas in den Predigerton bin ich am Schlusse meines vorigen Briefs allerdings verfallen; verzeihen Sie mir diese kleine Verirrung, sie konnte durch die Sache, von der ich mit Ihnen sprach, nur allzu leicht veranlaßt werden. Ich werde mich von nun an hüten, auf solche Materien zurückzukommen, und mich bloß mit der Einrichtung und Form meiner Predigten beschäftigen. Hier ist es ja, wo Sie mich vornehmlich erwarten; und vor allen Dingen soll ich Ihnen, wie Sie in Ihrem vorigen Briefe ausdrücklich verlangen, darüber Auskunft geben, wie ich es mit der Auffindung und Wahl meiner Hauptsätze zu halten pflege.

Daß Sie hier keine Abhandlung über die Invention, wie die alten Rhetoren es nannten, oder über die Bearbeitung eines Textes, und die daraus herzuleitenden Themata, wie dieselbe Sache von den Homiletikern genannt zu werden pflegt, erwarten, das darf ich voraussetzen;

ich schreibe ja weder eine Rhetorik, noch eine Homiletik. Sie wollen bloß wissen, wie ich zu so manchem Thema gekommen bin, auf das Andre nicht gefallen sind; und wodurch es mir gelungen ist, selbst unfruchtbar scheinenden Texten mehr nützliche Materien abzugewinnen, als man in denselben vermuthet hatte? Ich kann Ihnen die Methode, welche ich beym Aufsuchen und der Wahl der Hauptsätze zu befolgen pflege, ganz kurz beschreiben.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß man ohne Philosophie überhaupt, und insonderheit ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit manchen Theilen derselben, namentlich der Psychologie und Moral, nie glücklich in Erfindung von Hauptsätzen seyn wird; man muß über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Neigungen und Bedürfnisse, über ihre Pflichten und Rechte viel gedacht, muß sie in allen ihren Situationen, und auf allen Stufen der Bildung beobachtet, muß Geschichte und Erfahrung zu diesem Behuf mit unermüdetem Fleiße benutzt, und sich dadurch einen unermeßlichen Vorrath von brauchbaren Materialien gesammelt haben, wenn man im Stande seyn will, etwas Anziehendes und Nützliches aus je-

dem Texte herzuleiten, oder auf eine schickliche Art hineinzulegen. Wer es hier versieht, wer die menschliche Natur nicht unablässig mit philosophischen Augen betrachtet, und sie nicht zu seinem immerwährenden Studio macht: der darf sich nicht wundern, wenn es ihm einmal über das andere an einem brauchbaren Stoffe fehlt, und wenn er in einem zu bearbeitenden Texte nicht gewahr wird, was das geübtere Auge auf den ersten Blick entdeckt.

Ich setze noch hinzu, daß die Nothwendigkeit, in der ich mich so viele Jahre hindurch befunden habe, unablässig über dieselben evangelischen Perikopen, und über manche derselben sogar jährlich mehr als einmal zu predigen, nicht wenig dazu beygetragen hat, den Erfindungsgeist zu wecken und zu schärfen. Da meine Predigten alle gedruckt wurden, so mußte ich, weil man mir leicht nachrechnen konnte, nothwendig auf etwas Neues denken, so oft ich zu demselben Texte zurückkehrte; und ich kann es nicht läugnen, daß ich durch diese Nothwendigkeit auf Manches geführt worden bin, worauf ich wohl außerdem nie gekommen seyn würde.

Aber im Grunde, werden Sie sagen, befindet sich jeder Prediger, der immer über einerley

Text sprechen soll, in derselben Nothwendigkeit, und doch will es nicht Jedem gelingen, immer etwas Neues zu entdecken. Lassen Sie mich hier zuvörderst ein kleines Mittel der Erfindung nennen, das mir oft treffliche Dienste geleistet hat. Ich pflege mir Gedanken, die sich in einer Predigt ausführen lassen, und auf die ich entweder bey der Lectüre, oder beym regelmäßigen Nachdenken, oder zufälliger Weise geleitet werde, aufzuschreiben, und sie, ohne vor der Hand eine bestimmte Absicht dabey zu haben, so wie sie sich darbieten, aufs Papier zu werfen. Will sich bey einem Texte, über welchen gepredigt werden soll, nicht sogleich etwas Schickliches finden: so nehme ich jenes Verzeichniß von interessanten Gedanken zur Hand, um zu sehen, ob sich vielleicht einer derselben mit dem zu behandelnden Text in Verbindung bringen lasse. Dieß ist denn auch häufig der Fall, und ich bin so zu mancher glücklichen Combination veranlaßt worden, auf die ich sonst nimmermehr gefallen seyn würde.

Inzwischen mache ich von diesem Mittel nur dann Gebrauch, wenn das Nachdenken über den Text selbst, nicht sogleich auf etwas Nützliches führt. Gemeiniglich darf ein Text nur recht gefaßt, und der Inhalt desselben gehörig erforscht

werden, und es reicht dieß allein schon hin, mehr als eine nützliche Materie an die Hand zu geben. Erlauben Sie mir, daß ich anzeigen darf, welche Art der Betrachtung und Bearbeitung ich sowohl bey historischen, als bey didaktischen Texten am fruchtbarsten gefunden habe.

Bey einem historischen Text kommt meines Erachtens alles darauf an, daß man sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte versetze, sich das Geschehene mit allen seinen Umständen so lebhaft als möglich vergegenwärtige, und alles gleichsam vor seinen Augen vorgehen lasse. Man muß daher jede Erzählung in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachten; muß sich Zeit und Ort, wo alles vorgegangen ist, so genau als möglich vorstellen; muß den Ursachen und Veranlassungen nachforschen, die jedes Factum gehabt hat; muß sich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnern, die mit dem, was man vor sich hat, entweder in Verbindung stehen, oder ihm doch Licht geben; man muß endlich, wie es die Gesetze einer richtigen historischen Interpretation mit sich bringen, alles in dem Geist und

Sinne der Zeit fassen, in welche die erzählte Thatsache gehört.

Richtet man nun nach diesen allgemeinen Vorbereitungen seine Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen, sieht man auf die Meynungen, Gesinnungen, Wünsche und Bedürfnisse, welche sie äußern; beobachtet man die Sitten und den Character, welchen sie zu erkennen geben; forscht man nach den Eindrücken und Folgen, welche jedes Wort, jede Aeußerung, jeder Schritt der handelnden Personen hervorbringt; überschaut man endlich die Wirkung, welche ein solcher Erfolg gehabt hat, im Allgemeinen und Ganzen: so ist es fast nicht möglich, daß man nicht auf etwas kommen sollte, das weiter erwogen und ausgeführt zu werden verdiente.

Hierbey ist es aber eben so nöthig, daß man zugleich von den Umständen und Bedürfnissen seiner eigenen Zeit und Gemeine nicht nur genau unterrichtet, sondern auch immer gleichsam voll davon sey. Da sich bey einigem Nachdenken immer mehrere Materien darbieten, welche abgehandelt werden können: so muß man doch einen Entscheidungsgrund haben, warum man die eine der andern

vorzieht. Dieser kann nun bey einem gewissenhaften Prediger nicht darin liegen, weil die eine leichter ausgeführt werden kann, als die andere, oder weil er eine besondere Lust und Neigung für eine derselben empfindet. Was jezt bey den vorhandenen Umständen, und nach den ihm bekannten Bedürfnissen seiner Zuhörer am meisten frommt, wodurch er am sichersten und zweckmäsigsten auf das Herz und Leben derselben wirken zu können glaubt, das muß gewählt und mit aller Sorgfalt abgehandelt werden. Auf diese Art wird jede Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit, eine Art von Casualrede werden, und den Prediger vor dem Fehler bewahren, sich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die keinem Menschen etwas helfen können.

Erlauben Sie, mein Freund, daß ich das Gesagte mit einigen Beyspielen erläutern darf. Das Evangelium am VII. Sonntage nach Trinitatis, Marc. VIII. v. 1—9, gehört eben nicht unter die fruchtbarsten. Wird es auf die vorhin beschriebene Art behandelt, so führt es doch auf manchen sehr interessanten Hauptsatz; ich will dieß nur mit denen erläutern, die ich selbst daraus gezogen und bearbeitet habe. Zuerst bieten sich sogleich einige allgemeine, dabey aber sehr nütz-

liche Materien dar; z. B. Gott kann und will auch das Wenige und Geringe reichlich segnen; s. die Predigten vom Jahr 1796. Die Tugend der Genügsamkeit (man genoß bloß Gerstenbrod und Fische,) ist weit wichtiger, als man gewöhnlich denkt; s. die Predigten vom Jahre 1801. In der Art, wie Gott uns unsern Unterhalt verschaft, liegt noch immer viel Wunderbares; s. die Predigten über die Vorsehung, Pr. 1. Wie die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll; s. die Predigten vom Jahr 1805, wo die damals herrschende Theuerung die Wahl des Thema bestimmte.

Nun vergegenwärtige man sich aber die ganze Begebenheit auf die vorhin beschriebene Weise, so wird man auf Hauptsätze kommen, die eben so natürlich daraus fließen, und nicht weniger wichtig sind. Die ganze Sache geschah in einer unbewohnten Gegend: dieß führt auf die Ursachen, warum Jesus seine Zuhörer am liebsten in einsamen Gegenden um sich her versammelte; s. die Predigten zur Schärfung des sittlichen Ge-

fühls Pr. XII. Es war keine geringe Schwierigkeit, einige tausend Menschen an einem abgelegenen Ort, ohne alle policeyliche Anstalt, und ohne alle Gewalt der Obrigkeit, einige Tage lang in Ordnung zu erhalten. Da der Herr dieß offenbar durch das Ansehen bewirkte, welches er damals schon genoß: so läßt sich von der stillen Gewalt überhaupt sprechen, welche die Tugend durch ihre Gegenwart über die Menschen behauptet; s. die Predigten vom Jahre 1795. Jesus konnte ferner unter den Umständen, in welchen er sich mit der Versammlung befand, nur von sich selbst Hülfe erwarten; seine Apostel wußten keinen Rath. Dieß giebt Gelegenheit zu der sehr wichtigen Lehre: daß Christen bey jeder Gelegenheit mehr auf sich, als auf Andre hoffen müssen; s. die Predigten vom Jahre 1797. Unläugbar waren die Gesinnungen und Absichten, mit welchen die Menge Jesum aufgesucht hatte, zum Theil noch sehr unlauter; Jesus behandelt sie dessen ungeachtet mit der größten Güte, und lehrt damit die Achtung, welche Christen auch unvollkommnen Versuchen im Guten schuldig sind; s. die Predigten vom Jahr 1800. Daß viele Unannehmlichkeiten entstanden seyn würden, wenn Je-

sus dem Mangel nicht abgeholfen hätte, in welchen sich das Volk durch sein unüberlegtes Verweilen an einem Orte, wo keine Nahrungsmittel zu haben waren, gestürzt hatte, ist am Tage; im Grunde muß uns die Fürsehung Gottes unablässig so unterstützen, und die Betrachtung, wie elend wir seyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unserer Unvorsichtigkeit verbesserte, s. die Predigten vom Jahre 1799. dringt sich von selbst auf. Der Herr befriedigte bey dieser Gelegenheit geistige und körperliche Bedürfnisse; dieß leitet auf den Zusammenhang, in welchen Gott das Bedürfniß, den Körper durch Nahrung zu erhalten, mit der Bildung und Besserung unsers Geistes gesezt hat; s. die Predigten vom Jahre 1802. Es fällt auf, daß die Apostel bey der Verlegenheit, in der man sich damals befand, nicht die Wunderkraft Jesu in Anspruch nahmen; es ist daher der Mühe werth, zu zeigen, wie merkwürdig es uns seyn muß, daß die Apostel Jesu nie Wunder von ihrem Herrn verlangten; s. die Predigten vom Jahre 1803. Das Volk war durch seine Begierde, den Unterricht und Umgang Jesu zu geniessen, in die Gefahr gerathen, den größten

Mangel zu leiden, aber glücklich daraus gerettet worden; und so ist denn die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verlohren; s. die Predigten vom Jahre 1808. Drey Tage lang hatte der Herr das Volk bey sich behalten, und endigte seinen Unterricht nicht nur zur rechten Zeit, sondern auch auf die beste Art; von ihm läßt sich also lernen: wie viel darauf ankomme, daß man bey jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wisse; s. die zu Wittenberg erschienenen Predigten Th. II. Pr. X.

Bey dem Evangelio am XII. Sonntage nach Trinitatis, Marc. VII. v. 31—37, fällt der homiletische Eifer gewöhnlich über den lezten Vers, und über die Worte her: er hat alles wohlgemacht; diese Worte, die nichts weniger sind, als ein Gemeinplatz, werden in einen solchen verwandelt, und dann von der alles wohlmachenden Güte Gottes und Jesu gesprochen. Wer sich jedoch auf die eben angerathene Art in die Umstände versezt, welche der Evangelist angiebt: findet doch gar manches Andre zu bemerken. Zum Nachdenken über das Schick-

sal der Unglücklichen, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, veranlaßt die Geschichte sogleich selber; s. die Predigten vom Jahre 1801. Dem Unglücklichen, welcher Jesu gebracht wurde, fehlte Gehör und Sprache; dieß leitet auf die allgemeinen Sätze: wie Christen das Vermögen zu sprechen anzusehen haben; s. die Predigten vom Jahre 1805, und daß sich ein wahrer christlicher Sinn auch im Sprechen zeigen müsse; s. die Predigten vom Jahre 1797. Es war Mißverstand, daß das Volk wider das Verbot Jesu, das geschehene Wunder überall rühmte; hievon läßt sich Gelegenheit nehmen, das christliche Verhalten bey Mißverständnissen im gemeinen Leben zu beschreiben; dieß ist in einer im Jahr 1792 gehaltenen, aber noch nicht gedruckten Predigt von mir geschehen. Im Jahre 1794 habe ich über eben dieses Evangelium von den verschiedenen Eindrücken geredet, die unsre guten Handlungen bey Andern hervorzubringen pflegen, wozu die Wirkungen des geschehenen Wunders bey der anwesenden Menge Gelegenheit geben; auch diese Predigt ist nicht gedruckt. Der Herr wollte die Nachricht von dem geschehenen Wunder nicht verbreitet wissen;

Christen sollen also mit geräuschlosem Eifer Gutes wirken; s. die Predigten vom Jahre 1796. Daß sich Jesus bey diesem Wunder anders verhielt, als sonst, wo er durch ein bloßes Machtwort half, fällt sogleich auf; das merkwürdige Verhalten bey der Heilung des Taubstummen verdiente also eine besondere Erörterung; s. die Predigten vom Jahre 1804. Insonderheit verband der Herr dießmal mehr Cärimonien mit der Heilung des Unglücklichen, als er sonst zu beobachten pflegte. Dieß leitet auf die Pflicht hin, manchen unsrer Handlungen eine gewisse Feierlichkeit zu ertheilen; s. die zu Wittenberg herausgekommenen Predigten Th. II. Pr. XIII. Ueberlegt man endlich, daß Jesus, wie gleich anfangs im Texte bemerkt wird, so eben von einer Flucht ins Ausland zurückgekommen war, zu der ihn der Haß der abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem genöthigt hatte, und wegen seiner Rückkehr alles Aufsehen vermeiden mußte: so wird nicht bloß klar, warum er das öffentliche Rühmen seines Wunders so ernstlich untersagte: sondern man erstaunt auch über seinen Eifer, seinem Volke Gutes zu thun, der sich, alles Undanks seiner Mitbürger ungeachtet, wieder äußert, sobald er ins Vaterland zu-

rückgekehrt ist; dieß giebt Veranlassung, die Beharrlichkeit ins Licht zu setzen, mit welcher Jesus Gutes wirkte; s. die Predigten vom Jahre 1808.

Doch unter allen historischen Perikopen, über welche gewöhnlich gepredigет werden muß, ist keine kürzer, unfruchtbarer, und dem Tag, an welchem sie erklärt werden muß, weniger angemessen, als der Text am neuen Jahr. Luc. II. v. 21. Man sollte meynen, wenn man nicht Betrachtungen anstellen wolle, die in keiner wahren Verbindung mit dem Texte stehen; so werde man Mühe haben, nur einige Male etwas Zweckmässiges und Erbauliches zu finden; zumal wenn es sich zum Antritt des Jahres schicken solle. Erlauben Sie mir also, mein verehrter Freund, daß ich die Brauchbarkeit meiner oben beschriebenen Erfindungsart noch an diesem Texte zeigen, und eine Reihe von Themen aufführen darf, die ich vermittelst derselben aus diesem Vers abgeleitet und bearbeitet habe. Ich werde sie in eben der Ordnung aufführen, in welcher ich sie vorgetragen habe.

Da die Beschneidung den Eintritt Jesu ins Leben erst vollendete, sie war der Eintritt in seine bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse: so

sprach ich schon im Jahr 1785 zu Wittenberg über den Satz: daß Betrachtungen über unsern Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr seyen; s. die Wittenbergischen Predigten Th. I. Pr. I. Jesus unterwarf sich, als er vermittelst der Beschneidung in Verbindung mit der kirchlichen Gemeinschaft seines Volkes trat, sehr beschwerlichen Verpflichtungen. Im Jahr 1793 zeigte ich also, wie nöthig es ist, beym Eintritt in ein neues Jahr der Wahrheit eingedenk zu seyn, daß wir mit unsern Verbindungen auch unsre Leiden vermehren; diese Predigt ist nicht gedruckt. Weil jedoch die Aufnahme Jesu vermittelst der Beschneidung in die Gemeinschaft der Jüdischen Kirche auch ihre grossen Vortheile hatte; so wurde im folgenden Jahre der Satz erläutert, daß man beym Antritt eines neuen Jahrs an das Gute zu denken habe, das uns Gott vermittelst der menschlichen Gesellschaft erzeigt. Auch diese Predigt ist nicht gedruckt. Recht eigentlich in der Morgenröthe des Lebens befand sich Jesus, als er durch die Beschneidung dem Bunde Gottes geweiht wurde; dieß gab im Jahr 1795

Gelegenheit, zu zeigen: wie man den Morgen des neuen Jahres durch dankbares Andenken an die Wohlthaten heiligen soll, die uns Gott am Morgen des Lebens erzeigt hat. Schon am achten Tage nach seiner Geburt empfand Jesus den mächtigen Einfluß der Zeit; er wurde ein Mitglied der jüdischen Nation, und dadurch erhielt sein Schicksal und seine Bildung eine eigenthümliche Richtung. Dieß führte im Jahre 1796 auf den fruchtbaren Satz: daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung sind. Jesus erhielt bey der Beschneidung seinen Namen; daraus entwickelte sich sehr natürlich der Satz: daß wir das neue Jahr am besten anwenden werden, wenn uns unser Name so wichtig ist, als er wahren Christen seyn soll; dieses Thema wurde im Jahr 1797 abgehandelt. Die Beschneidung war Aufnahme in den Schoß der Israelitischen Kirche; dieß gab im Jahr 1798 Gelegenheit zu einer Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schoß der Gemeine Jesu. Von dem vesten Glauben, mit welchem die Mutter Jesu auch bey traurigen äußern Umständen und Erfahrungen freudige Hoffnungen auf das gründete, was ihr der Engel gleich anfangs von ihrem

ihrem Sohne gesagt hatte, wurde im Jahr 1799 Gelegenheit genommen, den Sieg der Hoffnung über die Erfahrung zu beschreiben, und alles auf den Eintritt in das neue Jahr anzuwenden. Das Jahr 1800 war der Schluß des ganzen Jahrhunderts; da sich nun mit der Geburt und Beschneidung Jesu die ganze ältere Weltzeit schloß, und sich nun eine neue von der vorigen ganz verschiedene Zeit anfing: so konnte von dem Eigenthümlichen, das Jesus seinem Jahrhunderte gegeben hatte, eine Veranlassung genommen werden, zu zeigen, wie wir uns durch einen ernsten Blick auf das Eigenthümliche des scheidenden Jahrhunderts zum lezten Jahre desselben vorbereiten sollen. Mit dem folgenden Jahre fing sich das neue Jahrhundert an. Die schmerzhafte, für das Leben und die Erhaltung eines neugebohrnen Kindes so bedenkliche Veränderung, welche schon am achten Tage mit Jesu vorging, und ihn zugleich mit so schweren Verpflichtungen belastete, gab Ermunterungen zu einem christlichen Ernst beym Eintritt in das neue Jahrhundert an die Hand. Beym Anfange des Jahres 1802 wurde der Umstand herausgehoben, daß sich schon in den ersten acht Tagen des Lebens Jesu so viel Wich-

tiges mit ihm zugetragen hatte, und die Zeit gleichsam mit ihm eilte; und daher die fliehende Zeit zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Es war eine zwar beschwerliche, aber doch wohlthätige Pflicht für einen Knaben, der von jüdischen Eltern abstammte, sich schon am achten Tage der Beschneidung zu unterwerfen; dieß gab im Jahr 1803 den Hauptsatz: wie sehr wir Ursache haben, beym Eintritt in ein neues Jahr den Zwang der Pflicht zu segnen. Die dürftigen Umstände, in welchen sich der Herr befand, als er beschnitten wurde, und die schweren Pflichten, die ihm durch die Beschneidung aufgelegt wurden, leiteten auf die ernste Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet, und diese wurde im Jahr 1805 ins Licht gesezt. Jesus trat vermittelst der Beschneidung in ganz neue, und bey seinen Umständen unvermeidliche Verhältnisse. Dieß war im Jahr 1807, nachdem in den lezten Wochen des vorhergehenden Jahres ein wichtiger folgenreicher Friede geschlossen worden war, auch der Fall mit den Bewohnern Sachsens; ein ernsthaftes Nachdenken über die neuen unvermeidlichen Verhältnisse, denen uns das angetretene Jahr

entgegenführt, schien also den Zeitumständen am gemäßesten zu seyn; wobey jedoch, wie billig, alle Hinsicht auf besondre politische Verhältnisse vermieden wurde. Von dem Umstand, daß der, welcher beschnitten wurde, einer mit schweren Pflichtleistungen angefüllten Zukunft entgegen ging, und viel Entschlossenheit nöthig hatte, wenn er denselben in der Folge Gnüge leisten wollte, wurde endlich im Jahr 1808 Gelegenheit genommen, von der Fassung überhaupt zu sprechen, mit der wir der Zukunft entgegengehen sollen.

Sie werden selbst die Bemerkung machen, mein theuerster Freund, alle diese Materien zu finden, war nichts weiter nöthig, als eine möglichst lebhafte Versetzung in die Umstände, welche der Text bezeichnet, wo sie nach ihrem ganzen Zusammenhang, und mit allen ihren Abzweckungen und Folgen für die Person und das Schicksal Jesu betrachtet wurden; zugleich aber auch eine ståte Hinsicht auf das neue Jahr und die jedesmaligen Bedürfnisse der Zuhörer. Wer bey der Bearbeitung eines historischen Textes so verfährt; wer sich so in zwey verschiedenen Welten, wenn ich so sagen darf, nehmlich in der des Textes, und in seiner eignen, glücklich zu orien-

tiren weiß: dem wird es nie an interessanten Ansichten fehlen; es wird sich ihm immer etwas darbieten, was in gleich guter Uebereinstimmung mit seinem Texte und mit den Bedürfnissen seiner Zuhörer steht.

Es gehört übrigens ein fleißiges Studium der biblischen Geschichte überhaupt, und insonderheit der evangelischen, dazu, wenn man sich in die Umstände einer jeden Begebenheit glücklich hineindenken, und sich alles gehörig vergegenwärtigen will. Durch ein öfters und zusammenhängendes Lesen der Evangelisten, durch ein sorgfältiges Vergleichen ihrer Nachrichten, durch genaue Kenntniß der Geographie und natürlichen Beschaffenheit von Palästina, und durch eine vertraute Bekanntschaft mit den Umständen und Begebenheiten der ganzen Zeitperiode, in welche die evangelische Geschichte fällt, kann man auf neue und sehr fruchtbare Ansichten geleitet werden; zumal, wenn man auch solche Schriften zu Hülfe nimmt, in welchen die evangelische Geschichte mit Scharfsinn, und glücklichem Eindringen in das Besondere und Einzelne behandelt ist. Unter den älteren Schriftstellern ist meines Erachtens Keiner, der in dieser Hinsicht mehr zu empfehlen wäre, als

Chrysostomus in seinen Homilieen über die Evangelien. Man findet in diesen Reden oft so treffende Ansichten, und so bedeutende Winke, daß man dadurch leicht zu weitern Betrachtungen veranlaßt werden kann. Unter den neuern Schriftstellern hat dem Prediger, dem um interessante Bemerkungen über die evangelische Geschichte zu thun ist, Niemand besser vorgearbeitet, als Heß in seinen bekannten hieher gehörigen Werken. Für das Zusammenhängende, Absichtsvolle, Lehrreiche, Rührende und Gotteswürdige dieser Geschichte hat dieser Verfasser einen ganz eignen Tact, der ihn ungemein glücklich leitet, und ihn oft in den kleinsten Umständen eine wichtige Entdeckung machen läßt. Aeußerst interessante Ansichten und Conbinationen enthält auch Paullus Commentar über die Evangelien; aber freilich verliehren sie sich unter einer Menge so gezwungener und unwahrscheinlicher Muthmassungen, daß man Mühe hat, sie herauszufinden.

Und nun noch etwas Weniges über didactische Texte. Bey diesen ist die Lehre, welche abgehandelt werden soll, sie sey theoretisch oder praktisch, zuweilen dergestalt gegeben, daß man keine Wahl hat, sondern sie, wenn man

den Text nicht will liegen lassen, nothwendig zur Hauptsache machen muß. Hier kommt denn meines Erachtens alles darauf an, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, und ohne Zwang daraus ableiten kann, oder nicht. Im ersten Falle muß man sich nothwendig an den Text halten, und durch eine natürliche oder willkürliche Analyse alles aus demselben entwickeln; man gewinnt dadurch den Vortheil, daß alles leichter gefaßt und dem Gedächtniß eingeprägt wird, und die Zuhörer zugleich eine Anleitung zu einem fruchtbaren Lesen der Schrift, und zu einem nützlichen Nachdenken darüber, erhalten. Im andern Falle bringt man wenigstens so viel, als möglich ist, mit den Worten des Textes in Verbindung, und ergänzt das übrige durch eine freye Meditation. Ein Beyspiel der ersten Art ist die Predigt am ersten Bustag des Jahres 1809, wo alles aus dem Text hergeleitet, und selbst die Folge der Sätze in demselben beybehalten ist. Ein Beyspiel der andern Art können die Betrachtungen über den Vorwurf der Laulichkeit seyn, die am zweyten Bustag des Jahrs 1808 angestellt worden sind. Aus dem Text allein konnte da nicht alles genommen werden, was zur Hauptsache gehörte; es konnte

aber leicht ergänzt, und in Verbindung mit demselben gebracht werden. Uebrigens tritt der Fall, wo die Materie dergestalt vorgeschrieben ist, daß man eine andere füglich gar nicht wählen kann, vornehmlich bey kurzen, nur aus wenigen Worten oder Versen bestehenden Texten ein; weitläuftigere didactische Texte verstatten schon eine willkührlichere Behandlung; ich gehe also zu diesen über.

Daß die meisten epistolischen Perikopen dergleichen ausführliche didactische Texte sind, ist bekannt. Man hat jedoch auch bey ihnen zwey Gattungen wohl von einander zu unterscheiden, solche, die ganz einer einzigen Materie gewidmet sind, und solche, die mehrere Materien enthalten. Zur ersten Gattung gehört z. B. die Epistel am Sonntag Estomihi 1 Kor. XIII. wo die Vorzüge der christlichen Liebe gepriesen sind; oder die Epistel am XI. Sonntag nach Trinitatis, 1 Kor. XV. 1 — 10, welche ganz von der Auferstehung Christi handelt. Will man bey solchen Texten nicht einen einzelnen Umstand herausheben, und diesen mit Vorbeylassung alles Uebrigen, was der Text noch enthält, nach einer freyen Meditation behandeln; (eine Art zu predigen, bey der man sich zwar alles sehr erleichtert: dem Text aber sehr wenig Genüge leistet)

so bleibt nichts übrig, als daß man bey dem Hauptinhalt des Textes stehen bleibe, und die angegebene Materie entweder nach einer natürlichen oder nach einer willkürlichen Analyse weiter ausführe. Wie dieß so geschehen kann, daß man der natürlichen Ordnung des Textes folgt, kann man aus der im Jahr 1806 am Sonntag Estomihi gehaltenen Epistelpredigt sehen. Die Epistel am XI. Sonntage nach Trinitatis hingegen eignet sich, wenn man den Hauptgedanken, die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu, ins Licht setzen will, zu einer willkürlichen Analyse, welches die in demselben Jahre über diesen Text gehaltene Predigt erläutern kann.

Doch weit größre Schwierigkeiten haben solche didactische Texte, die gleichsam eine Sammlung mehrerer eigentlich nicht zusammengehörender Materien sind. Wie sehr man da in Versuchung gerathen kann, eine derselben zum Thema zu wählen, und alles Uebrige im Texte befindliche zu vernachlässigen, beweisen die meisten Epistelpredigten; sie sind gewöhnlich nach dieser freilich sehr leichten Methode gearbeitet. Will man dagegen seinem Texte mehr Genüge leisten, und ihn nach seinem ganzen Umfange benutzen: so bleibt nichts übrig, als daß man das Ganze aus einem

höhern Standpunct fasse, und sich zu einem Begriff, oder zu einem Satz erhebe, unter welchem alles im Texte Befindliche auf eine bequeme Art geordnet werden kann. Wie dieß zu machen sey, habe ich durch die im Jahr 1806 gehaltenen Epistelpredigten zu zeigen gesucht; da diese Methode, die epistolischen Texte zu behandeln, durch manches beyfällige Urtheil erläutert und gebilligt, und insonderheit von dem Herrn Prediger Nebe in einem Aufsatz, der untadelhaft seyn würde, wenn er nicht so viel Rühmliches für mich enthielte, mit grossem Scharfsinn weiter entwickelt worden ist: [a]) so erlauben Sie mir's, mein Freund, daß ich mich hier nur auf einige Bemerkungen beschränke.

Manchem sehr unfruchtbar scheinenden Text ist bloß dadurch etwas Nützliches abzugewinnen, daß man sich über den eigentlichen Inhalt desselben erhebt, und einen weiter hinausliegenden Standpunct faßt. Die schwere Epistel am Sonntage Lätare, Gal. IV. v. 21—31, ist so von mir behandelt worden; und es fällt in die Augen, die ausgeführte Hauptmaterie war dem Texte vollkommen gemäß, und doch auch interessant genug, um zur Sprache gebracht zu werden.

Was ich oben von der Nothwendigkeit gesagt habe, sich ganz in die Zeit und Umstände zu versetzen, in die ein historischer Text gehört, wenn man sich glückliche Ansichten desselben verschaffen will, das gilt, im Ganzen genommen, auch von den didactischen. Weiß man sich zum Beyspiel den ganzen Zusammenhang der Umstände zu vergegenwärtigen, in welchen ein Apostel, den aus einem seiner Briefe entlehnten Text niedergeschrieben hat: so ist es leicht, die allgemeine Wahrheit zu finden, zu welcher der von ihm behandelte besondre Fall gehört; und hat man sich diese abgezogen, so wird man von allen Vorstellungen und Theilen des Textes einen fruchtbaren Gebrauch machen können. Die am IX. Sonntage nach Trinitatis über die Epistel, 1 Cor. IX. v. 6—13 gehaltene Predigt wird dieß am besten zu erläutern vermögen.

Dieses lebhafte Versetzen in die Umstände, unter welchen die Apostel ihre Sendschreiben erlassen haben, kann auch auf allgemeine Begriffe führen, unter welche sich der mannichfaltige Inhalt eines Textes bequem ordnen und zu einem Ganzen verknüpfen läßt. Bekanntlich ist das zwölfte Capitel des Briefes Pauli an die Chri-

sten zu Rom in drey Episteln getheilt, die am ersten, zweyten und dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung erklärt werden müssen. Beym ersten Anblick scheint dieses Capitel eine Menge wenig zusammenhängender Ermahnungen und Sittenlehren zu enthalten, auf welche der Apostel durch eine zufällige Verknüpfung seiner Vorstellungen gekommen sey. Aber man versetze sich nur ganz in die Lage des Apostels; man frage sich nur, warum er gerade diese und keine andern Erinnerungen gemacht haben möge; man sehe nur zu, ob sich eine Beziehung derselben auf den damaligen Stand der Christen, und auf ihr Verhältniß gegen die übrige Welt wahrnehmen lasse: und es wird sich bald zeigen, das Eigenthümliche, der unterscheidende Character, welchen das Evangelium seinen Bekennern gab, und der sie zu den Auserlesensten der damaligen Zeit machte, war es, was dem Apostel vorschwebte. Faßt man diesen allgemeinen Begriff, so ordnet und verknüpft sich alles von selbst; so erblickt man die Christen in der ersten Epistel, als Mitglieder der Gemeine; in der zweyten in ihrer veredelten Persönlichkeit, und in der dritten mit den Vorzügen, durch welche sie sich von der übrigen Welt unterscheiden.

Doch genug hievon. Denn um Vergebung muß ich Sie bitten, mein verehrter Freund, daß ich mich über die Art, wie ich meine Themata zu suchen pflege, so ausführlich erklärt habe. Hätten Sie vorher sehen können, wie geschwätzig ich über diesen Punct seyn würde, so hätten Sie ihn wohl kaum in Erwähnung gebracht. Sollte ich indessen doch Manches berührt haben, was Anfängern nützlich werden kann; so bin ich Ihrer verzeihenden Nachsicht im Voraus gewiß. Leben Sie wohl.

---

a) Dieser Aufsatz steht im dritten Stück des XXXV. Bandes des neuen Journals für Prediger S. 257 ff.

XI.

Mit Recht erwarten Sie, mein theuerster Freund, daß ich mich nun über die Disposition meiner Predigten, und über die Methode, nach welcher die Anlage zu denselben gemacht ist, weiter erklären soll.

Wie ich dazu gekommen bin, jeder Predigt einen Plan unterzulegen, der nach den Regeln der Logik mit grosser Genauigkeit und Strenge entworfen ist, wissen Sie schon aus einem meiner vorigen Briefe. Dieses methodische, zuweilen fast ängstliche Anordnen und Disponiren ist, wie Sie sich noch erinnern werden, in der Art und Weise wie es mit meiner intellectuellen Entwickelung und Bildung zugegangen ist, so tief gegründet, daß es mir gleichsam zur andern Natur geworden ist. Da ich nun bey dem oben gleichfalls schon bemerkten Eigensinn meines Gedächtnisses, das nur zusammenhängende Gedanken leicht ergreift, Worte und Redensarten aber äusserst schwer behält, meine Predigten gar nicht würde memoriren können, wenn nicht alles in denselben durch strenge Ordnung verknüpft wäre: so steht es nicht einmal bey mir, ob ich genau

disponiren will; es ist ein Bedürfniß, welches von meiner Willkür völlig unabhängig ist. Daß es endlich nach den Erfahrungen, welche ich so viele Jahre hindurch gemacht, und die ich oben gleichfalls schon erwähnt habe, seinen guten Nutzen hat, wenn man den Zuhörern den Gang der Meditation nicht verbirgt, sondern ihnen alle Hauptpuncte, durch die er fortschreitet, recht gefließentlich vor die Augen rückt: so bin ich der Meynung, im Ganzen genommen sey es nöthig und heilsam, jeder Predigt einen logisch richtigen, vest verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, und dadurch zu bewirken, daß aufmerksame Zuhörer genau wissen, wovon die Rede sey, und sich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können.

Es ist mir gar nicht unbekannt, was man dieser Art zu predigen entgegensetzt. Viele Prediger, welche gern große Redner vorstellen wollen, sind der Meynung, es streite mit den Gesetzen der Beredtsamkeit, sich so in logische Fesseln gleichsam einzuschmieden; der freye Schwung, und die feurige Begeisterung, mit welcher der Redner sich erklären müsse, werde dadurch ganz unmöglich gemacht. Darauf habe ich nichts weiter zu antworten, als daß mit demjenigen Begriff von wahrer Beredtsamkeit, welchen

ich oben angegeben, und mir aus den Alten abgezogen habe, die strenge Anordnung einer Rede nicht nur bestehen kann, sondern daß sie von demselben sogar gefordert wird. Ist es denn den Herren, welche gern Demosthenesse und Cicerone auf der Canzel seyn möchten, nicht merklich geworden (ich setze nehmlich voraus, daß sie wirklich Bekanntschaft mit diesen bewunderten Männern gemacht, und ihre Werke selbst gelesen haben), wie genau, mit welcher Kunst, und mit welcher immerwährenden Hinsicht auf den jedesmaligen Zweck die Reden dieser Männer disponirt sind, und daß sie sich durch die Art, wie sie die Haupttheile stellen, und bey denselben die einzelnen Momente auf einander folgen lassen, gerade die größten Vortheile verschaft, und die Wirkung, welche sie hervorbringen wollten, am glücklichsten vorbereitet haben? Von den ausführlichen Anweisungen zum Disponiren, welche alle alte Rhetoren gegeben haben, und von dem Ernst, mit welchem sie auf eine strenge Ordnung dringen, will ich gar nichts sagen. Aber gewöhnlich kennt man die sogenannte feurige und hinreißende Beredtsamkeit der Alten nur vom Hörensagen, und verwechselt sie mit dem regellosen, halb poetischen, sich von Einem auf das Andere gleichsam stürzenden Schwatzen und Declamiren

mancher neuern seyn wollender Redner, welches denn freilich aufhören würde, hinreissend, das heißt, verwirrend zu seyn, so bald es sich an eine logische Ordnung binden sollte. Wer disponirt übrigens, um auch von neuern Rednern etwas hinzuzuthun, sorgfältiger und strenger, als gerade die berühmtesten Prediger, z. B. Saurin, Bourdaloue, Massillon, Blair und Andere; und doch sagt Niemand, daß es diesen Männern an Kraft und Feuer fehle. Man mag also auf die Natur der Sache, oder auf die größten Muster aller Zeiten sehen: es ist am Tage, die Regeln der Redekunst lassen eine genaue Anordnung dessen, was man zu sagen hat, nicht bloß zu, sie machen dieselbe sogar nothwendig.

Aber eine Predigt, fährt man fort, soll keine trockne Speculation, kein kalter Unterricht für den Verstand seyn: das Religionsgefühl soll sie anregen und beschäftigen; auf das Herz soll sie wirken, und fromme Empfindungen wecken; den Menschen über das Alltägliche und Sinnliche emporzuheben, und ihn für das Heilige, Göttliche und Ewige zu erwärmen, darauf kommt es an, wenn man in der Kirche spricht; was ist aber diesem grossen Zweck weniger angemessen, als eine ängstlich zugeschnittene und kunstmässige Schulchrie?

Hier=

Hierbey bemerke ich zuerst, daß man doch Unterricht und Belehrung zu allen Zeiten und zwar mit Recht, für einen Hauptzweck des Predigens angesehen, und die Prediger ebendeswegen Lehrer des Evangelii genannt hat. Wer den Unterricht von der Canzel verbannt, und alles auf Erwecken und Rühren zurückgeführt wissen will, der raubt dem Predigtamt einen grossen Theil seiner Nutzbarkeit, zumal bey dem grossen Hauffen, dem fast alle Gelegenheit mangelt, seine Religionskenntniß zu berichtigen und zu erweitern, wenn er nicht in der Kirche und von dem Prediger weiter geführt wird. Sodann muß ich es geradehin läugnen, daß das Religionsgefühl auf eine heilsame Art geweckt, und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorgebracht werden kann, wenn man den Weg nicht durch den Verstand zum Herzen nehmen, wenn man nicht überall von überzeugender Belehrung ausgehen will. Man wird doch nicht dadurch rühren wollen, daß man sich an die Phantasie wendet, und diese zu entflammen sucht; auf diese Art würde man nichts weiter als ein wildes Feuer entzünden, das der wahren Frömmigkeit keinen Vortheil bringen, aber wohl schaden könnte. Soll eine fromme Rührung heilsam und bessernd, und eine Erhebung des Geistes vernünftig und frucht-

bar seyn, so muß sie sich auf wichtige Wahrheiten gründen, die lebhaft vorgestellt und empfunden worden sind; ein wirklich weckender, ergreifender und begeisternder Vortrag, ist ohne Belehrungen, welche die Bewegung des Herzens vorbereiten und veranlassen, gar nicht denkbar. Da nun diese Belehrungen am meisten wirken werden, wenn man ihnen Klarheit und zweckmäsige Ordnung giebt: so läßt sich nicht absehen, warum ein strenges Disponiren, mit dem Zweck, auf Herz und Gefühl zu wirken, nicht vereinbar seyn sollte.

So disponire man denn, wird man sagen, und zerlege beym Meditiren immerhin alles in seine Theile: bey der Ausführung aber bekleide man doch dieses Geripp mit Haut und Fleisch, und rücke es der Versammlung, zu der man spricht, nicht als ein Skelet ohne Geist und Leben vor die Augen.

Ich darf wohl bey dem Bilde stehen bleiben, welches dieser Bemerkung zum Grunde liegt. Allerdings bedeckt die Natur den Knochenbau bey einem schönen Körper mit weichen Theilen von mancherley Art, und giebt ihm dadurch die mächtigen Reitze, durch die er jeden Betrachtenden fesselt. Aber macht sie ihn denn darum zu einer

Fleischmasse, bey der die einzelnen Theile und Glieder nicht mehr unterschieden, ihre Verhältnisse nicht mehr wahrgenommen, ihre Gelenke nicht mehr nachgewiesen werden können? Ist nicht vielmehr die veste Grundlage des Ganzen, der Knochenbau so deutlich angezeigt, daß man ohne Mühe sieht, wo jedes einzelne Glied anfängt und aufhört, und wie sie alle miteinander verknüpft sind; und sind es nicht diese regelmäßigen Proportionen, ist es nicht diese zweckmäsige, natürliche Zusammenfügung, wodurch eine schöne Gestalt so sehr gefällt? Und so wird denn eine Rede, bey der die Organisation des Ganzen, das Gerippe der Hauptgedanken, durch die Ausführung und Einkleidung unkenntlich gemacht ist, um in dem gebrauchten Bilde fortzufahren, kein schön geformter Körper voll Bewegung und Leben, sondern eine unbehülfliche unförmliche Fleischmasse seyn, aus der Niemand etwas zu machen, die er zu keiner ihm bekannten Gattung von Formen zu rechnen weiß. Dieß ist auch der Eindruck, welchen dergleichen Reden gewöhnlich zurücklassen. Man hat viel Schönes gehört, man weiß aber nicht genau anzugeben, worin es bestanden hat, und kann es nicht auf klare bestimmte Vorstellungen zurückführen. Ich kann mich nicht überreden, daß auf diese Art etwas Gutes gestiftet werde.

Doch Verzeihung, mein theuerster Freund, daß ich so viel Worte mache. Sie sind ja mit mir darüber einverstanden, daß jeder guten Predigt eine genaue logisch richtige Disposition zum Grunde liegen müsse; und Sie haben mir oft bezeugt, daß diese Genauigkeit, mit der ich meine Predigten zu disponiren pflege, Ihren vollkommnen Beyfall habe. Um so mehr fühle ich mich aber verpflichtet, einige Fehler, die ich beym Disponiren begangen habe, nicht nur aufrichtig anzuzeigen, sondern auch jüngere Prediger ausdrücklich davor zu warnen.

Weit öfter, als mir lieb ist, habe ich meinen Predigten eine nach den Regeln der Logik auf keine Weise zu rechtfertigende Haupteintheilung zum Grund gelegt, oder, um mich richtiger auszudrücken, ich habe das Thema gar nicht eingetheilt, sondern fremde, nicht darinn liegende Sätze willkürlich damit verknüpft. So hat z. B. die sechste Predigt des ersten Theils der zu Wittenberg erschienenen Predigten den Hauptsatz: wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntniß auf befremdende Meynungen geführt wird. Nun werden im ersten Theile Betrachtungen über die Natur

und Beschaffenheit befremdender Meynungen angestellt, und im zweyten wird gezeigt, wie man sich zu verhalten habe, wenn man auf dergleichen Meynungen geführt wird. Es springt in die Augen, daß hier gar keine Eintheilung gemacht ist, weil der angebliche zweyte Theil das ganze Thema befaßt, und der erste gar nicht in demselben liegt. Hätten sich die beyden Theile zum Thema als wahre Eintheilungsglieder verhalten sollen: so hätte das Thema allgemeiner ausgedrückt werden müssen. Wäre nehmlich in demselben von Religionsmeynungen, die etwas Befremdendes an sich haben, überhaupt die Rede gewesen: so hätte im ersten Theil füglich ihre Natur und Beschaffenheit erklärt; im zweyten aber gezeigt werden können, wie man sie zu beurtheilen und zu behandeln habe. Die zwölfte Predigt desselben Bandes enthält Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit, und hat drey Theile; der erste erklärt die Natur dieses Fehlers; der andre die Kennzeichen und Wirkungen desselben; und der dritte die Ursachen, warum er zu vermeiden sey. Hier liegen die ersten beyden Theile gar nicht im Thema, nach welchem

bloß Warnungen wider den angezeigten Fehler vorgetragen werden sollten. Der dritte hingegen ist das Thema selber. Wäre dieses so ausgedrückt, von der falschen Gewissenhaftigkeit: so würden die angegebenen drey Theile in einem richtigen Verhältniß gegen dasselbe stehen; man hat nehmlich bey der falschen Gewissenhaftigkeit auf ihre Natur, auf ihre Aeußerungen und auf ihre Schädlichkeit zu sehen. In der dritten Predigt vom Jahr 1798 wird der Satz abgehandelt: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften, bey Andern Nahrung für unsre Menschenliebe ziehen sollen. Da dieser Satz ein Theorem ist, das bewiesen werden mußte: so war keine andere Eintheilung dabey möglich, als die Aufzählung der ihn bestätigenden Hauptgründe. Allen Regeln der Logik zuwider werden aber im ersten Theil Erläuterungen über das unerwartete Wahrnehmen guter Eigenschaften bey Andern gegeben; von denen doch im Hauptsatze nichts angezeigt ist; und erst im zweyten geschieht, was allein hätte geschehen sollen, es werden die den Hauptsatz beweisenden Gründe ausgeführt. Wenn, um noch ein Beyspiel dieses Fehlers anzuführen, in der ach-

ten Predigt des zweyten Bandes der zu Wittenberg herausgekommenen Predigten, dem Hauptsatz: wie wichtig uns der Gedanke seyn soll, daß die Ewigkeit die äußerste Grenze aller Unbeständigkeiten seyn wird, die Eintheilung beygefügt ist, daß der Sinn, die Wahrheit und die Wichtigkeit dieses Satzes erörtert werden solle: so ist dieß gleichfalls keine wahre Eintheilung, weil der erste und zweyte Theil gar nicht im Thema liegen, der dritte aber das ganze Thema enthält. Passend würde diese Eintheilung bloß dann seyn, wenn das Thema den Gedanken im Allgemeinen ausgesprochen hätte, ohne auf die Wichtigkeit desselben hinzudeuten. Doch das Angeführte wird genug seyn, den Fehler, von welchem ich spreche, zu bezeichnen. Er widerspricht, wie man aus diesen Beyspielen sieht, den Regeln der Logik von der Division so offenbar, daß er keiner Entschuldigung fähig ist. Gleichwohl kann man bey dem Bestreben, alles zu einer gewissen Materie Gehörige, auf eine bequeme Art zusammenzufassen, sehr leicht in denselben verfallen, und mir selbst ist dieß so oft begegnet, daß ich mich darüber schämen muß; man vergleiche, um noch einige dieser Misgriffe kennen zu lernen, im zweyten

Bande der Wittenbergischen Predigten die zweyte; in den Predigten vom Jahre 1797 die siebente; in denen vom Jahre 1798 die sechste und die sieben und dreißigste; in denen vom Jahr 1799 die drey und vierzigste. Um so mehr finde ich es nöthig, diesen Fehler zu bekennen, und dagegen zu warnen.

Ein anderer Fehler, welcher sich bey vielen meiner Predigten findet, ist ein zu weit getriebenes Streben, alles recht methodisch einzutheilen und in einem strengen Zusammenhange darzustellen. Sie werden sich aus einem meiner frühern Briefe erinnern, mein theuerster Freund, [a]) wie ich zu diesem steifen scholastischen Wesen gekommen bin, und warum ich es so lang beybehalten habe. Zur Nachahmung kann ich es aber keinesweges empfehlen; theils weil dergleichen mühsame Zurüstungen nicht nöthig sind, wenn der Hauptzweck des Predigens erreicht werden soll; theils weil sie insonderheit da übel angebracht seyn würden, wo man mit gemeinen, im Denken ungeübten Zuhörern zu thun hat. Beyspiele dieser unnützen, oder doch zu weit gehenden Genauigkeit im Definiren und Classificiren wird man insonderheit in meinen ältern Predigten antreffen; in den neuern habe ich sie zu vermeiden gesucht, ohne, wie ich hoffe, die abge-

handelten Materien darum weniger zu ergründen. Auch hier wird es der Deutlichkeit wegen nöthig seyn, auf einige Beyspiele zu verweisen. Man vergleiche also im ersten Bande der zu Wittenberg erschienenen Predigten die vierte, welche von der Herrschaft über die Einbildungskraft handelt, und wo der erste Theil einem regelmässig abgefaßten und eingetheilten Stück aus einer psychologischen Abhandlung ähnlich sieht. Dieselbe Bemerkung gilt vom ersten Theil der siebenden Predigt des angeführten Bandes; denn wozu die weitläuftigen Erläuterungen über die Natur, die Gattungen und die Entstehung frommer Empfindungen? konnte, da Jedermann weiß, was unter frommen Empfindungen im Allgemeinen zu verstehen sey, das Nothwendigste nicht kurz und in einigen Perioden gesagt werden? In der eilften Predigt des zweyten Bandes ist die Erklärung der Art, wie Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äussere Merkmale bezeichnet, gleichfalls viel zu umständlich und schulgerecht, und man wird es beym Lesen bald fühlen, daß dieß alles, der Gründlichkeit unbeschadet, viel natürlicher und kürzer hätte gesagt werden können. In der ersten Pfingstpredigt vom Jahr 1798, welche von der geistlichen Erfahrung handelt, ist es im ersten

Theile eine offenbar viel zu weitläuftige und nicht einmal ganz zweckmässige Zurüstung, daß von der allgemeinen und sittlichen Erfahrung so ausführlich gesprochen wird, weil der Begriff der geistlichen Erfahrung die nöthige Klarheit erhalten haben würde, wenn auch jene Erläuterungen nicht vorausgegangen wären. Die sieben und zwanzigste Predigt vom Jahr 1799 hat nicht nur den vorhin gerügten Fehler einer logisch unrichtigen Hauptabtheilung; sondern der erste Theil ist auch mit Erläuterungen solcher Begriffe überladen, die allgemein bekannt sind, und nur kurz berührt werden durften. Daß man sich bey der Ausarbeitung einer Predigt alle Hauptbegriffe durch richtige Definitionen deutlich mache, ist allerdings nöthig; man ist sonst seines Stoffs nicht mächtig, und kann nicht mit der erforderlichen Bestimmtheit sprechen. Allein diese logische Vorarbeit gehört nicht in die Predigt selber, wo alles ohne pedantisches Zergliedern mit faßlicher Klarheit dargestellt werden muß. Junge Prediger sind um so mehr zu erinnern, gegen diesen Fehler auf ihrer Hut zu seyn, je leichter man sich bey diesem Scheine von philosophischem Scharfsinn wohlgefällt und damit Aufsehen zu machen meynt. [b])

Endlich kann ich's nicht läugnen, daß bey den Dispositionen meiner Predigten zu viel Einför-

migkeit herrscht; ein Vorwurf, der ihnen auch hier und da bereits gemacht worden ist. Zum Theil hat diese Einförmigkeit ihren Grund in der Natur der Sache selber; bey einer Menge von Materien ist nur eine einzige Art der Behandlung die natürlichste und beste, und man verfällt in Künsteley, oder thut der Sache nicht Genüge, wenn man eine andre wählt. Es liegt z. B. in der Natur einer jeden guten Predigt, daß man über das, was sie enthält, den Verstand belehre, und dann alles fruchtbar für Herz und Leben mache; oder welches einerley ist, daß der erste Theil theoretisch, der andere praktisch sey. Gar nicht zu vermeiden ist es also, daß diese Art der Eintheilung häufig wiederkomme; und daher kann sie auch nicht mit Recht getadelt werden. Eben so ist es mit gewissen Trichotomieen, die gleichfalls zu natürlich sind, als daß man sich ihrer nicht häufig bedienen müßte. Wer von einer interessanten Wahrheit sprechen will: verfährt sehr natürlich, wenn er sie erklärt, beweißt und anwendet. Wer von einer wichtigen Pflicht handelt: muß sie gleichfalls erklären, beweisen und eine Anleitung zu ihrer Ausübung geben. Wer eine Tugend empfiehlt, muß einen klaren Begriff von derselben machen, ihre Wichtigkeit ins Licht setzen, und zeigen, durch welche Uebungen man sich dieselbe eigen machen soll,

u. s. w. In solchen Fällen sind die Haupteintheilungen gleichsam gegeben, und es ist der Behandlung dieser Materien eher nachtheilig als zuträglich, wenn man den Zuschnitt anders zu machen sucht.

Inzwischen läugne ich keineswegs, daß meine Haupteintheilungen und Predigtentwürfe häufig auch da zu einförmig sind, wo mehr Willkür in der Anordnung, und mithin auch mehr Abwechselung beym Gange der Meditation möglich gewesen wäre. Mit Recht hat dieß schon vor mehrern Jahren Herr Prediger Linde, der Verfasser der lehrreichen Schrift: Reinhard und Ammon, oder Predigten Parallele, als Beytrag zur Homiletik, vornehmlich über das Capitel von der Eintheilung und Ausführung; Königsberg, 1800. nicht nur bemerkt, sondern auch S. 79. ff. mancherley für mich sehr schonende Betrachtungen darüber angestellt. Es ist sehr gegründet, wenn er eine Hauptursache dieses einförmigen Disponirens in einem gewissen Hange zur Symmetrie sucht, welcher bey mir um so leichter Einfluß gewinnen konnte, da mein Gedächtniß seinen Vortheil dabey fand, und so genau abgemessene Theile leichter merken konnte. Daß ich jedoch diese Symmetrie der Theile auf Unkosten der Materie gebraucht, daß ich z. B. zur Sache gehörige Hauptpuncte weggelassen, oder fremdartige

aufgenommen haben sollte, bloß um nicht mehr und weniger Theile oder Unterabtheilungen zu erhalten, als ich zur Harmonie des Ganzen gerade nöthig hatte, bin ich mir wenigstens nicht bewußt. Man wird daher auch Beyspiele finden, wo jene Symmetrie nicht beobachtet ist, weil der zu bearbeitende Stoff etwas anders forderte, und Herr Linde selbst führt Seite 82. ein solches Beyspiel an. In meinen Festpredigten, wo gewöhnlich eine und eben dieselbe Materie in zwey Predigten abgehandelt ist, nimmt daher die zweyte häuffig einen ganz andern Gang, als die erste; weil der Inhalt, welcher fast immer die Anwendung der in der ersten gegebenen Theorie ist, eine andere Anordnung forderte, oder doch zuließ.

Aus diesem allen geht die Erinnerung hervor, daß junge Prediger das Symmetrische, welches sich in so vielen meiner Predigtentwürfe findet, nicht geradehin und unbedingt für einen Vorzug halten sollen, der nachgeahmt zu werden verdient. Für einen Vorzug kann nehmlich diese Gleichförmigkeit aller Theile und Unterabtheilungen bloß da gelten, wo sie durch die Materie gleichsam gegeben ist, wo eine andre Anordnung weniger natürlich und weniger gründlich seyn würde. Wo dieß nicht der Fall ist, wo eine freyere Anordnung entweder Vortheile für die gründlichere

Behandlung gehabt, oder doch mehr Abwechselung in den Vortrag gebracht haben würde, wäre allerdings diese vorzuziehen gewesen. Etwas mehr Abwechslung dürfte auch wirklich bey meinen neuern Predigten zu bemerken seyn. Wenigstens ist es mein Bestreben gewesen, mich bey der Anordnung der Theile mehr durch die gewählte Materie und die dazu gehörigen Hauptsachen, als durch den Hang zur Symmetrie und zu einem künstlichen Abmessen der Haupttheile und Unterabtheilungen leiten zu lassen. Doch genug von dieser Sache. Erlauben Sie mir, mein theuerster Freund, daß ich Ihnen noch einen Brief über die Ausführung und Elocution in meinen Predigten zuschicken, und diese Geständnisse damit beschliessen darf. Leben Sie wohl.

---

a) Der VIII. Brief ist hier zu vergleichen.

b) Mit Recht hat daher Herr Greiling bereits vor einem unvorsichtigen Nachahmen meiner Predigten in diesem Stücke gewarnt, in der Theorie der Popularität. S. 113 und 118.

XII.

Ich habe noch von einer Sache zu reden, mein verehrter Freund, von der gar viel zu sagen wäre, nehmlich von der Ausführung meiner Predigten, von dem, was die alten Rhetoren die Elocution nennen, und mithin von der in meinen Predigten herrschenden Schreibart. Sie werden mir aber erlauben, daß ich mich kurz fasse, und nur dasjenige bemerklich mache, was ich bey der Einkleidung, welche meine Predigt haben, für unvollkommen, oder wohl gar für fehlerhaft halte; was ich wenigstens nicht von denen nachgeahmt wünsche, welche vor sehr gemischten Versammlungen, oder wohl gar vor Landgemeinen zu sprechen haben. Zuvörderst muß ich das allgemeine Bekenntniß ablegen, daß ich mit der Elocution bey meinen Predigten nie ganz habe zufrieden seyn können. Freilich ist es mir nie möglich gewesen, auf die Ausarbeitung dieser Predigten so viel Zeit und Fleiß zu wenden, als zu einer auch in Absicht auf die Diction vollendeten Arbeit erforderlich ist. Wer bey einer Menge von andern Geschäften, und in einem Geräusche von mancher-

ley unvermeidlichen Zerstreuungen fast alle acht Tage einmal, und zuweilen auch öfter, öffentlich auftreten soll: der kann doch unmöglich etwas in seiner Art Vortreffliches liefern; die multa litura, durch welche dergleichen nur entstehen kann, ist bey solchen Umständen nicht möglich; es bleibt oft kaum so viel Zeit übrig, das, was man sagen will, auf das Papier zu werfen. Lese ich also etwas von meinen Predigten mit kritischer Genauigkeit, so werden mir bey der Einkleidung und dem Styl überall Unvollkommenheiten und Fehler sichtbar, die wohl hätten vermieden werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, oder im Stande gewesen wäre, alles sorgfältiger zu bearbeiten und mehrmals zu verbessern. Beständen diese Unvollkommenheiten etwa bloß darinn, daß ich zuweilen eine Predigt mit zwey oder drey kurzen Sylben angefangen habe, wie mir Herr Gräfe dieß mit Recht zum Vorwurf macht: [a]) so wollte ich mich trösten; hat doch ein Meister, wie Cicero, eine grosse Rede mit Venio begonnen. [b]) Die Mängel, von welchen ich spreche, sind weit erheblicher. Sie bestehen nehmlich im Allgemeinen darinne, daß der Ausdruck nicht immer so treffend, bestimmt und faßlich ist, als er seyn sollte; daß nicht Reichthum und Abwechslung

genug

genug bey demselben vorkommt; daß er bald zu kurz und nicht deutlich genug, bald zu wortreich ist, und etwas Ueberflüßiges enthält; daß es ihm häufig an jener Leichtigkeit in der Bewegung, an jenem Flusse fehlt, wo sich alles natürlich und gleichsam von selbst ergießt; daß das Ohr bald durch eine unangenehme Stellung der Worte beleidigt, bald durch eine mangelhafte nicht befriedigt und gefüllt wird; daß endlich die Uebergänge von der einen Abtheilung zur andern theils nicht immer leicht und natürlich genug sind, theils zu häufig wiederkommen, und eine zu grosse Einförmigkeit haben. Erlauben Sie, mein Freund, daß ich mich, ohne die hier angegebenen Klagpuncte gerade in derselben Ordnung zu bescheinigen, noch etwas bestimmter darüber erklären darf.

Daß der Ausdruck in meinen Predigten nicht immer die Popularität hat, die er haben sollte; daß ich mich einer Menge von Worten und Redensarten bediene, die nur denen verständlich seyn können, welche mit unsrer Büchersprache bekannt sind, und wenigstens einige wissenschaftliche Bildung haben, gestehe ich willig ein. Ich bekenne sogar, daß ich geglaubt habe, in meinen Verhältnissen, und bey den Ge-

meinen, vor welchen ich zu sprechen hatte, nicht bloß in diesem Tone reden zu dürfen, sondern auch gewissermassen zu müssen. Zu Wittenberg predigte ich in der Universitätskirche, und meine meisten und gewöhnlichsten Zuhörer waren Gelehrte und Studirende. Hier konnte ich mir freilich manchen Ausdruck, manche Vorstellungsart, manche Wendung erlauben, welche einer andern Versammlung ganz unverständlich gewesen seyn würde; und bey der Gewohnheit, die ganze Woche über in wissenschaftlichen Ausdrücken zu sprechen, war es kein Wunder, wenn sich dieselben auch in den sonntäglichen Vortrag mischten. In Dresden kam ich zu einer Gemeine, die aus lauter gebildeten Zuhörern besteht; wo Jedermann gelesen hat, und unsre besten Schriftsteller kennt; wo ich mich also der Büchersprache, und einer über das Gemeine sich erhebenden Schreibart, ohne Bedenken bedienen darf; wo ich es sogar thun muß, wenn ich nicht anstössig werden, und mißfallen will.

Aber freilich muß ich wünschen, daß man nicht eben so sprechen zu können glaube, wenn man vor sehr gemischten Gemeinen predigt, oder wohl gar bloße Landleute vor sich hat. Zwar

mißbillige ich jene falsche Popularität, wo man mit Erwachsenen, wie mit Kindern redet, und ins Gemeine und Platte verfällt, auf das stärkste; der Prediger soll sich nicht zur Gemeinheit des Pöbels erniedrigen, sondern seine Zuhörer zu sich erheben, und sich mithin allezeit einer ernsten, würdigen und gewählten Diction bedienen. Aber dabey müssen Ausdrücke und Wendungen, mit denen der ungebildete, oder weniger gebildete Leser gar keinen Begriff zu verknüpfen weiß, oder einen unrichtigen verknüpfen würde, nothwendig vermieden, und bekanntere gewählt, oder die Sache umschrieben werden. Ein Beyspiel wird das, was ich meyne, am besten erläutern.

In den Predigten vom Jahr 1799 hat die dreysigste das Thema: wie Christen ihre Stellung in der Zeit betrachten sollen. Hier ist schon der Ausdruck des Hauptsatzes nicht populär genug; der gemeine Mann wird sich bey der Stellung in der Zeit nichts zu denken wissen; ihm würde man sagen müssen, wie Christen die Zeit anzusehen haben, in der Gott sie leben läßt. Bey der Ausführung selber kommen eine Menge von Ausdrücken und Wendungen vor, die nur gebildeten Zuhörern faßlich seyn können. So ist's, wenn

z. B. gleich im Eingange die Zeit personifizirt, wenn von ihren Kindern gesprochen, wenn gesagt wird, sie müsse uns zu Hülfe kommen, u. s. w.; in der gemeinfaßlichen Schreibart muß dieß alles Gotte zugeschrieben werden, der es zu einer gewissen Zeit verleiht und mittheilt. So ist es ferner mit den bloß im Eingange vorkommenden Ausdrücken: Periode der Vergangenheit — unter den Bedingungen der Zeit stehen — die Zeit nimmt uns nicht wieder auf, wenn wir uns ihr einmal entzogen haben, — schwärmerische Seher — ihre Periode soll vorüber seyn, — u. s. w. Dabey nehme ich es nicht einmal genau, sonst würden in diesem Eingange noch weit mehrere Worte als Münzen angestrichen werden müssen, die der gemeine Mann nicht kennt, weil sie bey ihm nicht im Umlaufe sind. In der Predigt selbst fehlt es nicht an ähnlichen Ausdrücken, und will man eine Stelle sehen, wo sie recht gehäuft sind, der es, wenn sie gleich nicht ohne rednerischen Schmuck ist, an Faßlichkeit für gemeine Zuhörer gänzlich mangelt; so vergleiche man die erste Unterabtheilung des dritten Theils, die sich mit den Worten anfängt: Verblendung nenne ich den Stolz, bis zum

Schlusse: dieser Stolz ist wahre Verblendung. Die Sachen, welche diese Unterabtheilung enthält, würden sich wohl auch einer Dorfgemeine verständlich machen lassen; aber daß sie ihren Prediger fassen würde, wenn er ihr diese Stelle von Wort zu Wort vordeclamirte, kann ich mich nicht überzeugen. Doch ich breche ab. Man wird schon fühlen, was ich meyne, wenn ich es eingestehe, daß die Schreibart in meinen Predigten nicht allgemein verständlich ist, und daß sie also insonderheit Prediger auf dem Lande nicht unbedingt nachahmen dürfen. [c])

Ich muß hier einen Unterschied bemerklich machen, der sich meines Erachtens zwischen der alten und neuen Beredtsamkeit findet. Der alte Redner sprach eigentlich nie zu einem gemischten Publico; seine Zuhörer hatten, der Hauptsache nach, denselben Grad der Bildung; an den Angelegenheiten, die er mit denselben zu verhandeln hatte, nahmen sie alle gleichen Antheil; und glaubten sich, da es lauter Dinge des gemeinen Lebens waren, auch gleich fähig zu ihrer Beurtheilung; er konnte also nicht bloß, er mußte sogar in lauter Ausdrücken sprechen, die allgemein bekannt und allgemein üblich waren; die Summe der im Um-

lauf befindlichen Worte war vollkommen hinreichend, daß er alles damit sagen konnte, was er zu sagen hatte; hätte er poetische Formeln, oder philosophische Kunstwörter einmischen wollen, so würde man seiner mit Recht gespottet haben, weil er gar keinen Grund, gar keine Veranlassung zu einer solchen Abweichung vom gemeinen Sprachgebrauch haben konnte. d) Bey dem neuern Redner, sonderlich bey dem Prediger, verhält sich alles anders. Man ist es der Buchdruckerkunst, und der dadurch so leicht gewordenen Verbreitung von Schriften aller Art schuldig, daß sich in den neuern Zeiten ein sogenanntes lesendes Publicum gebildet hat, von welchem das Alterthum gar nichts wußte. Da die Schriftsteller sich diesem Publico über alles mitzutheilen suchten, was Menschen interessiren kann, und selbst die abstractesten Wissenschaften für dasselbe zu popularisiren anfiengen: so mußte sich nothwendig eine ganz eigne Sprache bilden, die man mit Recht die Büchersprache nennt, weil sie eigentlich nur in Büchern vorkommt, dem nicht lesenden und bloß sprechenden Publico aber völlig fremde ist. Hieraus sind Bedürfnisse entstanden, welche den neuen Redner, und insonderheit den Prediger, in eine Verlegenheit setzen,

von der die alten Redner keinen Begriff hatten. *) Enthält sich nehmlich der Prediger bey seinen Vorträgen der Büchersprache, und redet in lauter allgemein bekannten und allgemein üblichen Ausdrücken: so mißfällt er der sogenannten Lesewelt, die an einen andern und höhern Ton gewöhnt ist, und ihn wenigstens durch Romane kennen gelernt hat; sie findet seinen Vortrag zu gemein, als daß sie damit zufrieden seyn könnte. Bedient er sich hingegen der Büchersprache, oder mischt sie wenigstens ein: so wird er denen unverständlich, die nicht lesen; er giebt ihnen Worte und Redensarten, bey welchen sie nichts zu denken wissen. Bey so sonderbaren, einander entgegengesezten Forderungen und Bedürfnissen der neuern Welt ist es fast nicht möglich, einer sehr gemischten Gemeine, wo man gebildete und ungebildete Zuhörer immer zugleich vor sich hat, gehörig Genüge zu leisten; mir wenigstens würde es gewiß nicht gelingen, einen, wenn ich so sagen darf, mittlern Ton zu treffen, der den gebildeten Zuhörern gefallen, und den ungebildeten verständlich seyn könnte. Ich habe es daher stäts für ein grosses Glück gehalten, daß ich da, wo ich öffentlich zu reden hatte, immer ein gleichförmig gebildetes, der Büchersprache kundi-

ges, Auditorium hatte; dieß berechtigte und nöthigte mich gleichsam zu sprechen, wie ich gesprochen habe; da ich als Landprediger, oder vor einer gemischten Stadtgemeine genöthigt gewesen wäre, ganz anders zu reden, und jenen mittlern Ton anzustimmen, den ich so eben erwähnt habe. Verständigen Lesern wird es nun nicht schwer werden, das, was in der Einkleidung meiner Predigten nicht populär genug ist, zu bemerken, und es da, wo es am unrechten Orte angebracht seyn würde, nicht nachzuahmen.

Ein wirklicher Fehler der Diction in meinen Predigten ist der allzuhäufige Gebrauch gewisser Redefiguren, sonderlich der Frage. Es giebt freylich der Rede mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck, wenn man Sätze, welche man den Zuhörern besonders wichtig machen will, in Fragen verwandelt und sie ihnen gleichsam zur Beurtheilung und Beantwortung vorlegt. Allein ich kann es nicht läugnen, daß dieses Schema der Rede zuweilen auch da von mir angebracht worden ist, wo es nicht hingehörte, und wo es besser gewesen wäre, alles kategorisch auszusprechen. Durch den allzuhäufigen Gebrauch dieser Figur entsteht noch überdieß eine gewisse Einförmigkeit, die unangenehm

wird; auch verfehlt man durch das allzuoft wiederholte Fragen seinen Zweck; die Wendung thut eben darum, weil sie immer wiederkommt, und gleichsam das Gewöhnliche ist, keine Wirkung mehr. Daß sie auch das Declamiren erschwert, und eine grössere Anstrengung der Brust nöthig macht, will ich nicht einmal erwähnen. Hier und da dürfte auch die Exclamation etwas zu oft angebracht seyn. Doch glaube ich diese Figur weniger gemißbraucht zu haben, als die Frage.

Eine ganz eigne Kunst ist es, die Uebergänge von einem Haupttheil zum andern, und von einer Unterabtheilung zur andern, auf eine leichte und natürliche Art zu machen. Diese Uebergänge sind in einer Rede, was in einem Körper die Gelenke sind; der ganze Körper wird unbehülflich und steif, wenn es an den Gelenken fehlt, wenn sie nicht beweglich genug, oder wohl gar ausgerenkt sind. Daß ich mir viel Mühe gegeben habe, meinen Predigten durch die Verknüpfung ihrer Theile, und die Aneinanderfügung derselben eine Art von leichter natürlicher Bewegung zu verschaffen, bin ich mir wohl bewußt. Allein nie habe ich mir in diesem Stücke Genüge leisten können; vielmehr

finde ich die Uebergänge in meinen Predigten bald nicht ungezwungen und natürlich genug, bald allzueinförmig. Jenes scheint mir nicht selten der Fall da zu seyn, wo sich die Hauptthelle an einander knüpfen sollen. So sehr ich es mir auch habe angelegen seyn lassen, die Haupttheile so an einander zu fügen, daß sie sich gleichsam von selbst an einander anschlößen: es hat mir bey weitem nicht immer gelingen wollen; ich erinnere daher jüngere Prediger, es bey dem, was von mir in dieser Hinsicht geschehen ist, nicht bewenden zu lassen, sondern auf einen höhern Grad von Vollendung zu denken. Den andern Fehler, die allzugrosse Einförmigkeit, wird man sonderlich bey den Uebergängen in den Unterabtheilungen finden. Diese sind allerdings oft sehr natürlich und leicht; zumal, wenn der lezte Gedanke, mit welchem sich eine Unterabtheilung schließt, an die folgende schon erinnert, und den Uebergang zu derselben vorbereitet; f) oder wenn die zum Grunde liegende Eintheilung so beschaffen ist, daß ein Stück aus dem andern folgt; oder wenn endlich eine Gradation bey den Theilen Statt findet. Aber freylich wird man diese leichten und natürlichen Uebergänge, wenn man mehrere meiner Predigten hinter einander lieset, häu-

fig wiederkehren sehen, und zu wenig Abwechs- lung dabey wahrnehmen. Auf diese zu denken, wird also eine Aufgabe für die seyn, die ihren Vorträgen einen höhern Grad von Vollkommenheit geben wollen.

Bey Vorträgen, welche genau disponirt, und in Hauptpuncte abgetheilt sind, die möglichst bemerklich gemacht, und dem Gedächtniß eingeprägt werden sollen, ist nichts natürlicher, als daß man sich häufig der Wendung bediene, welche die alten Rhetoren die Complexion nannten. Sie schließt die Ausführung eines Punctes am schicklichsten, weil sie den erläuterten und bewiesenen Hauptgedanken, gewöhnlich mit eben den Ausdrücken wiederholt, mit welchen er angegeben worden war, und ihn dem Gedächtniß gleichsam noch einmal empfiehlt. Die ganze Anlage meiner Predigten, wo sich alles in gewisse Abtheilungen scheidet, welche als die Hauptsache betrachtet und gemerkt werden sollen, mußte mich also geneigt machen, die Complexion häufig anzubringen, theils um die Vollendung jedes Hauptpuncts, theils um den Uebergang zu einem neuen, und die Fortschreitung der ganzen Abhandlung desto anschaulicher zu machen, und dem Zuhörer das Folgen zu erleichtern. Ich habe jedoch auch

hier nicht immer Maas gehalten, und die Complexion mit allzugrosser Einförmigkeit, und oft auch da gebraucht, wo sie ohne Nachtheil hätte wegbleiben können, wo eine schicklichere Art der Verknüpfung und des Uebergangs, wenn auch nur der Abwechslung wegen, zu wählen gewesen wäre. Auch diese Unvollkommenheit wird man also in eignen Arbeiten zu vermeiden haben.

Ganz eigne Schwierigkeiten habe ich von jeher beym Gebrauche der Pronominum gefunden. Zwar habe ich mir viele Mühe gegeben, mich ihrer so zu bedienen, daß keine Zweydeutigkeit entstehen, und keine Beziehung derselben auf ein unrichtiges Subject möglich seyn möchte. Und doch ist es mir nicht immer gelungen; doch stosse ich beym Lesen meiner Predigten auf Stellen, welche falsch gefaßt werden können, wo nicht allen Mißverständnissen gehörig vorgebeugt ist. In der vier und vierzigsten Predigt vom Jahre 1799 findet sich Seite 404 folgende Stelle: Gott hat unsern Geist nicht umsonst mit einem Körper verknüpft; er hat ihm (wem, dem Geist, oder dem Körper?) nicht umsonst auf der Erde einen Wohnplatz

angewiesen; er soll (wer? Gott, oder der Geist, oder der Körper? das erste Mal bezog sich das er auf Gott; jezt bekommt es plötzlich eine ganz andre, aus dem Zusammenhange nicht einmal sicher genug zu bestimmende Beziehung) er soll an dem, was er hier vorfindet, seine Kräfte üben, und über Weniges treu seyn lernen. Daß es äusserst schwer ist, allen Zweydeutigkeiten dieser Art vorzubeugen, weiß ich wohl; es kann dieß oft nicht anders geschehen, als durch eine ganz veränderte Stellung der Gedanken. Aber dessen ungeachtet bleibt es eine unerläßliche Bedingung einer guten Schreibart, daß man solche Fehler nicht zu Schulden kommen lasse. In der Reformationspredigt vom Jahre 1796 heißt es bey dem Uebergange vom Texte zum Thema unter andern so: Himmlische, von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit war die Religion, welche die heiligen Schriften der Juden enthielt; auf sie ist die vollkommnere gegründet, die wir dem Sohne Gottes selbst verdanken. Aber was war sie in den Händen der Juden geworden! Wie viele Zweydeutigkeiten in einer einzigen kurzen Stelle! das auf sie, ist es auf Wahrheit oder auf Religion

zu beziehen? Ist die vollkommnere, welche dann erwähnt wird, die vollkommnere Wahrheit, oder die vollkommnere Religion? Wenn es endlich heißt: aber was war sie in den Händen der Juden geworden: ist es nicht völlig unentschieden, ob dieses sie sich auf die jüdische, oder die christliche Religion bezieht? Ich will recht gern zugestehen, daß man aus dem Zusammenhang fast immer bestimmen kann, wie die zweydeutigen Pronomina zu construiren sind. Aber auf die Bemerkung muß ich dessen ungeachtet zurückkommen, daß solche Unvollkommenheiten möglichst vermieden werden müssen. Beym mündlichen Vortrag, bey einer Rede, welche gesprochen wird, sind sie um so unverzeihlicher, weil der Hörende keine Zeit hat, den Context zu Rathe zu ziehen, sondern alles sogleich und auf der Stelle muß fassen können.

Daß der Ausdruck in meinen Predigten nicht immer bestimmt und treffend genug ist; daß es ihm häufig an der leichten Bewegung fehlt, die er haben sollte; daß er endlich oft viel wohlklingender und harmonischer seyn könnte, als er ist, würde sich mit einer Menge von Beyspielen be-

weisen lassen; aber es würde Sie beschweren, mein Freund, wenn ich hier weitläuftig werden wollte; lassen Sie mich also an einer einzigen Stelle zeigen, was ich meyne, und wie ich glaube, daß die gemachten Fehler verbessert werden können. Diese Stelle sey die erste Unterabtheilung des ersten Theils der so eben angeführten Reformationspredigt; es soll in dieser Unterabtheilung der Satz ausgeführt werden, daß sich die Religion in den Händen der Menschen verschlimmert, wenn ihr Inhalt entstellt wird. Lassen Sie uns die ganze Stelle durchgehen.

Die Religion verschlimmert sich, heißt es, in den Händen der Menschen, wenn durch die Schuld ihrer Bekenner erstlich ihr Inhalt entstellt wird. Hier bemerke ich, daß das erstlich wegfallen kann und muß; da dieser Punct unmittelbar zuvor als der erste angegeben worden war, so ist es überflüssig, dieß noch einmal zu sagen. Aus einem Inbegriff von Lehren, welche Gott, sein Verhältniß gegen die Menschen, seinen Willen an sie, und ihre daraus entspringenden Pflichten und Erwartungen betreffen, be-

steht der Inhalt der wahren Religion überhaupt, und der christlichen insbesondre; und hört man die Stimme der Vernunft, hält man sich gelehrig an den Unterricht der Schrift, so ist es nicht schwer, diese Wahrheiten in ihrer Lauterkeit aufzufassen. Hier ist zweyerley zu erinnern. Erstlich bewegt sich die ganze Periode leichter, wenn gesagt wird: Ein Inbegriff von Lehren .... ist der Inhalt der wahren Religion, u.s.w. Hernach ist der Ausdruck: es ist nicht schwer, diese Wahrheiten in ihrer Lauterkeit aufzufassen, nichts weniger als treffend; dieses Geschäft hat gar grosse Schwierigkeiten, wie ja die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat; es würde also heißen müssen: so ist es gar wohl möglich, u.s.w. Aber noch weit leichter ist es, fährt die Stelle fort, sie zu verkennen, ihnen falsche Vorstellungen beyzumischen; ihnen Zusätze zu geben, welche weder die Vernunft rechtfertigt, noch die Schrift bestätigt; es ist noch weit leichter, sie in ein Gewebe von Vorurtheilen, von abergläubischen Thorheiten und von schwärmerischen Träumen zu verwandeln. Hier ist

gar Vieles fehlerhaft. Zuerst ist schon der Ausdruck unpassend: es ist noch weit leichter, der bloß an seinem Ort ist, wenn man von einer mit Schwierigkeiten verknüpften Sache redet; das Verkennen der Religion ist aber keine solche schwierige Sache, sondern gewöhnlich eine Folge der Nachlässigkeit; es muß vielmehr heißen: aber freilich ist es noch weit eher möglich. Warum wird denn das Verkennen der Religion erwähnt? Von dem Mißverstande, wo man die Religion für etwas ganz anders hält, als sie ist, war ja die Rede nicht, sondern von einer blossen Verschlimmerung derselben; mithin von keinem totalen, sondern bloß partialen Verkennen. Es wird also dafür zu setzen seyn: sie nur halb zu verstehen. Unrichtig ist es ferner, wenn hinzugefügt wird: ihnen falsche Vorstellungen beyzumischen; denn theils wird eine Religion schon verschlimmert, wenn auch nur heterogene, übrigens nicht unrichtige Dinge hinzugethan werden; theils entsteht so eine Tautologie, weil der folgende Absatz von falschen und unerweislichen Zusätzen spricht. Der Ausdruck: falsche Vorstellungen, wird also mit dem Ausdruck fremde, zu verwechseln seyn. Statt des folgenden: es ist noch weit leichter,

sollte es, da keine Gradation in den Gedanken liegt, bloß heißen: es ist möglich. Auch würde es treffender seyn, wenn statt ein Gewebe von Vorurtheilen, gesagt würde, ein Gewebe von unsichern Meynungen. Lassen die Bekenner der wahren Religion, heißt es nun weiter, statt mit ihrer Vernunft zu wirken, und alles zu prüfen, ihre Einbildungskraft gaukeln und ihren Vorwitz vernünfteln — da hier in der zweyten Abtheilung des Satzes die Einbildungskraft und der Vorwitz genannt werden, so sollte ihnen in der ersten auch zweyerley entgegengesezt seyn; auch verdient der eben nicht sehr passende Ausdruck: mit der Vernunft wirken, weggeschaft zu werden. Besser würde man also die Stelle so fassen können: Lassen die Bekenner der wahren Religion, statt ihren Verstand anzustrengen, und ihre Vernunft zu brauchen, ihre Einbildungskraft gaukeln, und ihren Vorwitz klügeln. Bey dem folgenden Satz: Hören sie, statt dem Ausspruch ihres Gewissens zu folgen, und die Stimme der Pflicht gelten zu lassen, die Lockungen eines verderbten Herzens und eigennütziger Lüste: würde der Gleichheit

mit dem ersten Gliede wegen, zu setzen seyn: die Lockungen eines verderbten Herzens und die Wünsche eigennütziger Lüste. Die Worte: lesen sie die Schrift mit vorgefaßten Meynungen, nicht, um von ihr zu lernen, sondern um sie zu der Parthey herüberzuziehen, die sie bereits genommen haben, können unverändert bleiben, ob es gleich nachdrücklicher wäre, statt herüberzuziehen, den Ausdruck herüberzuzwingen, zu brauchen. Was nun bis zum Schlusse des ganzen Absatzes gelesen wird, bedarf meines Erachtens einer gänzlichen Umänderung. Wer wird sagen: der alleinigen Quelle andre beyfügen, da die Quellen etwas Gegebenes sind, das man nehmen muß, wie man es vorfindet? Wie kann neben dem Verlassen und Verwerfen der Schrift, das Meistern derselben bestehen; wer die Schrift verworfen hat, nimmt sich die Mühe nicht mehr, ihr gleichsam nachhelfen und sie verbessern zu wollen? Warum werden die folgenden Sätze alle in der zukünftigen Zeit ausgesprochen, da die Nachtheile, von welchen sie handeln, als die unmittelbare Wirkung der zuvor erwähnten Fehler sogleich und unausbleiblich eintreten, auch die Periode viel leichter fortschreitet, wenn das

schleppende werden wegfällt? Was soll der sonderbare Ausdruck sagen: die Wahrheiten der Religion wurden von wilden Schwärmereyen verdrängt; es ist nicht wohl abzusehen, wie dieß möglich sey. Warum ist endlich der Hauptumstand, daß man bey der Verschlimmerung der Religion die klaren einfachen Lehren derselben so gern in unnütze Subtilitäten verwandelt, ganz übergangen worden? Ich würde demnach die ganze Stelle so umändern: verirren sie sich, statt aus ihr, der ächten Quelle geoffenbarter Religionserkenntnisse, allein zu schöpfen, zu andern, die weder lauter, noch ergiebig genug sind; verachten sie wohl gar das Ansehen der Schrift, und sind verwägen genug, sie zu meistern, und von ihren Lehren nur beyzubehalten, was ihnen beliebt: so kann es nicht anders seyn, die Wahrheiten der Religion verdunkeln sich; sie verliehren sich unter dem Wuste menschlicher Meynungen; sie verwandeln sich in eitle Spitzfindigkeiten; sie werden Spielwerke der Schwärmerey; alles wird ungewiß, streitig, räthselhaft; man trennt sich in Partheyen, die einander bekämpfen;

die **Religion ist nicht mehr, was sie seyn soll; denn man hat ihren Inhalt entstellt.**

Die Stelle, welche ich jezt durchgegangen habe, ist, wie Sie sehen, mein Freund, freilich sehr unvollkommen, und gar vieler Verbesserungen fähig und bedürftig. Inzwischen schmeichle ich mir mit der Hofnung, daß ähnliche mißlungene Stellen doch nicht allzuhäufig in meinen Predigten vorkommen dürften; wenigstens sind mir mehrere dergleichen nicht sogleich aufgestossen. Daß ich aber bey einzelnen Ausdrücken und Wendungen, selbst bey ganzen Perioden, desto mehr zu erinnern finde, wenn ich zuweilen mit prüfender Aufmerksamkeit in meinen Predigten lese; daß ich bald dieses, bald jenes anders gestellt, besser gesagt, und vollklingender ausgedrückt zu haben wünsche, werden Sie mir leicht zutrauen. Mit reinem Vergnügen, mit völliger Zufriedenheit, bin ich noch nie von einer solchen Lectüre zurückgekommen; und bey irgend einer Arbeit ganz zu erreichen und wirklich darzustellen, was meinem Geiste vorschwebte, und von meinem Gefühle gefordert wurde, das hat mir bis jezt noch nicht gelingen wollen.

Der ehrwürdige Blessig, welcher mich bey dem französischen Publico auf eine so gütige

und für mich ehrenvolle Art einzuführen gesucht hat, hat den Wunsch geäußert, daß eine Auswahl unter meinen zahlreichen Predigten getroffen, und eine Sammlung der gelungensten in einigen Bänden als eine Art von Vermächtniß für die Nachwelt herausgegeben werden möchte. g) Ob der Nachwelt an diesem Vermächtniß etwas gelegen seyn dürfte, daran zweifle ich gar sehr, mein Freund. Und wer sollte die gewünschte Auswahl treffen? Wer sollte sie, da sie nichts neues enthalten würde, drucken wollen? Leben Sie wohl.

---

a) S. seine Anweisung zum Rhytmus in homiletischer und liturgischer Hinsicht. S. 118.

b) Vergl. Accusationis in C. Verrem lib. IV.

c) Wohl zu beherzigen ist demnach, was Greiling von der höhern und niedern Popularität sagt, in dem bereits angeführten Werk: Theorie der Popularität §. 51. S. 97. ff.

d) Daher macht Cicero so viel Entschuldigungen, wenn er einmal philosophischer und wissenschaftlicher Ausdrücke sich bedienen will; man sehe pro Archia Poeta c. 2. und den Schluß dieser Rede; auch pro Murena c. 29.

e) Chrysostomus fängt jedoch schon an, über etwas Aehnliches zu klagen, de Sacerdot. l. V. c. 1. sqq.

f) Man vergleiche hierüber Wächters musterhafte, nur für mich allzurühmliche Analyse einer meiner Predigten im zweyten Band der allgemeinen praktischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner S. 165 f.

g) Man sehe die der zu Strasburg erschienenen Französischen Uebersetzung meiner im Jahr 1807 gehaltenen Reformationspredigt angehängte Notice p. 47.

Anzeige.

In der Commerzienrath J. E. Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach hat so eben die Presse verlassen eine ihres Inhaltes wegen sowohl für Katholiken als Protestanten sehr interessante Schrift:

Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung — von M. P. A. v. M. 1810. 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

Im freundschaftlichen Tone — mit Hinsicht auf den heutigen Zeitgeist und auf die Ereignisse des Tages erörtert darin der Verfasser die drey Punkte: „Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu wünschen? — Ist sie zu hoffen? — Wie ist sie zu erzielen? — Die Reunion wird nicht nur durch irenische Beweggründe, sondern auch durch Berührung und Beurtheilung der frühern und neuesten irenischen Versuche motivirt. — Zur Oefnung einer tröst-

lichen Aussicht werden die Hindernisse der Wiederverei-
nigung gerügt und gewürdigt. Es kömmt dabey ein kritischer Rückblick auf den Standpunkt der Trennung, und auf die Folgen derselben, — auf den Werth der Christusreligion und auf die Divergenzpunkte der getrennten Partheyen vor. — Da des Verfassers Tendenz gegenseitige Belehrung und Ueberzeugung ist; so stellt er — als Katholik — die Unterscheidungslehren seiner Kirche in ein helles Licht, und wünscht von der andern Parthey etwas Aehnliches. — Zur allmähligen Erzielung der Reunion sind generelle und spezielle Bedingungen aufgestellt: vorzüglich wird auf das freundschaftliche Benehmen der beyderseitigen Religionslehrer gedrungen. Das Ganze verdient heut zu Tage sowohl von Protestanten als Katholiken reif beherzigt zu werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible] Beleuchtung von einem Ungenannten (angebl. [illegible]) 1811, 8.

Über d. Unterschied d. [illegible] u. [illegible] d. [illegible] [illegible] 1811.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bemerk. über [illegible] [illegible] [illegible] Systeme [illegible] [illegible] [illegible] (von [illegible]) 1812.

[illegible] des Ungenannten [illegible] gegenseitig, welche [illegible] [illegible] Lpz. 1812 von ([illegible])

Kritik der neuesten Untersuchungen über [illegible] u. [illegible] bey dem H. [illegible] Lpz. 1813, 8.

[illegible] Anzeige über d. [illegible] [illegible], 1813, 8.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend in Briefen an seinen Freund

Sulzbach 1810

Hom. 2065 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464022-9